

Kulturelle Partizipation in Zeiten der Corona-Krise
Ergebnisse einer Bevölkerungsumfrage in Nordrhein-Westfalen

Karl-Heinz Reuband

Professor für Soziologie (em.)
Institut für Sozialwissenschaften
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Bericht für das Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/
Landeskulturbericht Nordrhein-Westfalen

Februar 2021

1. Einleitung

Die Corona Pandemie hat das soziale, ökonomische und kulturelle Leben in Deutschland wie auch in anderen Ländern maßgeblich erschüttert. Als die ersten Infektionen im Januar 2020 in Deutschland aufkamen, glaubte man, sie schnell unter Kontrolle zu bekommen. Und eine Zeitlang sah es danach auch aus. Doch die Situation währte nicht lange, die Ausbreitung des Virus und der schnelle Anstieg der Infektionen führten im März 2020 zu einem Lockdown des öffentlichen Lebens. Geschäfte mussten schließen, Betriebe stellten ihre Arbeit ein und/oder verlagerten die Aufgaben der Mitarbeiter ins Home-Office. Zum Erliegen kam das kulturelle Leben. Kinos, Theater, Museen, Konzerthäuser mussten mehrere Wochen schließen. Und als sie schließlich wieder öffneten, war der Kulturbetrieb nicht mehr derselbe. Hygienevorschriften, die von Bundesländern und Städten erlassen wurden und im Lauf der Zeit oftmals wechselten, bestimmten die Bedingungen, unter denen Kultur dargeboten wurde.

Die einschneidenden Maßnahmen betrafen die Vorgabe, weniger Plätze anzubieten, als man zur Verfügung hatte, und einen hinreichenden Sitzabstand zwischen den Besuchern sicherzustellen. Dies führte schließlich zu Bedingungen, unter denen maximal 20 % (in manchen Fällen auch weniger) der Plätze belegt werden konnten. Ergänzend kam eine Maskenpflicht hinzu. Eine Zeitlang galt, dass man die Maske nur solange zu tragen hatte, bis man den Platz eingenommen hatte. Doch diese Praxis wurde wenig später – je nach Räumlichkeiten und Sitzanordnung – durch die Vorgabe ersetzt, die Maske auch während der Aufführung hindurch zu tragen.

Die Renaissance des kulturellen Lebens im Frühjahr/Sommer 2020 währte nur kurz. Einige Kultureinrichtungen hatten bereits nach Beendigung des ersten Lockdown relativ schnell ihren Betrieb wieder aufgenommen, andere gingen nach einer kurzen Zeit, in der sie geöffnet waren, in die übliche Sommerpause. Viele von ihnen waren gerade dabei, sich neu unter den veränderten Bedingungen einzurichten, als die sich verschlechternde Infektionslage neue Einschnitte mit sich brachte und das kulturelle Leben erneut zum Erliegen kam. Der zweite Lockdown währte länger als der erste, und die Corona Lage erwies sich im Vergleich zur Zeit des ersten Lockdowns als weitaus bedrohlicher. Die Zahl der Infektionen schoss in die Höhe, die Zahl der Personen, die in Krankenhäuser intensivmedizinisch behandelt werden mussten, erreichte Spitzenwerte. Und zeitversetzt dazu explodierte die Zahl der Verstorbenen mit oder an Corona. Schien Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern die Situation im Frühjahr noch besonders gut gemeistert zu haben, so relativierte sich nun das Bild. Und die Hoffnung,

bald mit einem Impfstoff gegen Corona angehen zu können und das öffentliche Leben – einschl. des Kulturbetriebs – wiederherzustellen, verflüchtigte sich zu Jahresbeginn 2021.

Der folgende Beitrag geht der Frage nach, welche Auswirkungen die Corona-Krise auf das kulturelle Leben der Bürger im Jahr 2020 hatte. In einem ersten Teil geht es um die Frage, in welchem Umfang in der Zeit des ersten Lockdowns in der Bevölkerung Schritte unternommen wurden, um sich kulturelle Erfahrungen in anderer Weise als der bisher üblichen zu verschaffen. Wie sehr besannen sich z.B. Konzert- und Operngänger auf ihre CD-Sammlung mit klassischer Musik oder streamten Musik aus dem Internet? Und wie verhielten sich diejenigen, die sich im Allgemeinen wenig für Kunst und Kultur interessieren? Entdeckten sie die Kultur als Quelle persönlicher Befriedigung? Kurzum: Sind Krisen – wie die Corona-Krise – der Kultur förderlich oder sind sie ihr abträglich?

In einem zweiten Teil geht es um das Publikum der Kultureinrichtungen. Zu diesem Zweck wird auf die Befragten zurückgegriffen, die mehrmals im Jahr die Kultureinrichtungen besuchen. Sie entsprechen – wie der Vergleich mit Besucherumfragen dargelegt hat – den üblichen Besucherkreis dieser Kultureinrichtungen. Was insbesondere interessiert ist, wie sehr durch die Corona-Krise die Gefahr einer Erosion des Kulturpublikums heraufbeschworen wird und eine Abspaltung stattfindet: in solche, die sich wenig durch Corona bedroht fühlen und sich wieder in die Kultureinrichtungen begeben. Und solche, die aus Furcht wegbleiben. Geht man davon aus, dass die Furcht vor Corona besonders bei denen ausgeprägt ist, die eine erhöhte Wahrscheinlichkeit schwerer Krankheitsverläufe aufweisen, so wäre zu erwarten, dass überproportional die Älteren in Zukunft wegbleiben. Es beträfe den Kreis, der dem Theater, Konzert und Oper besonders eng verbunden ist und maßgeblich das Stammpublikum stellt. Und es wäre zugleich auch der Kreis, der im Publikum der Museen einen großen Anteil einnimmt.

Aber reicht es aus, nur den Blick auf die Gefährdungen und die Modalitäten zu richten, unter denen der Kulturbetrieb unter den veränderten Rahmenbedingungen arbeitet? Schließlich ist die Bereitschaft zur Rückkehr auch eine Funktion der engen Bindung an das Programm und an die Institutionen der Kultur selbst. Wer sich kulturell besonders stark an eine Institution gebunden fühlt, wird widerstreitenden Tendenzen ausgesetzt sein. Er wird zwischen zwei Impulsen stehen, die in unterschiedliche Richtung zeigen. Aus dieser Sicht ist die Bereitschaft zur Rückkehr nicht zuletzt auch abhängig von den jeweils vorherrschenden gesundheitlichen und gesellschaftlichen Konstellationen: abhängig von der zeitspezifischen Stärke der Corona-Gefährdung, den Modalitäten der Aufführungspraxis und der Bindung an den Kulturbetrieb.

In einem dritten Teil geht es um die Nutzung digitaler Angebote. Digitale Angebote stellen nichts Neues im Kulturbetrieb dar. Aber sie beschränkten sich in der Vergangenheit oftmals auf bloße Mitteilungen, Bilder oder Videosequenzen, intendiert als Anregung zum Kulturbesuch. Nun, da der Kulturbetrieb geschlossen wurde, die Künstler ihrer Adressaten – des Publikums – beraubt waren, änderte sich die Situation, ging es darum, sowohl für die Beschäftigten des Kulturbetriebs als auch deren Publikum alternative Möglichkeiten der Kulturvermittlung und Kulturrezeption zu schaffen. In dem Maße wie der Lockdown die bisherige kulturelle Praxis erschütterte, wurden bestehende digitale Formate ausgebaut oder neue geschaffen. Wie spiegelt sich dies im Verhalten der Bevölkerung und hier insbesondere unter den Kulturinteressierten wider? Welche Sparten des Kulturlebens erfahren die größte Resonanz? Und wie urteilen diejenigen, die sich der Online-Angebot bedienen: sehen sie in Online-Angeboten das Modell der Zukunft? Sind Live-Konzerte in den bisherigen Stätten des Kulturbetriebs aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung ein Auslaufmodell?

2. Methodisches Vorgehen

Grundlage der Studie ist eine computergestützte (CATI-) Telefonumfrage in Nordrhein-Westfalen. Sie stützt sich auf zufallsgenerierte Telefonnummern in Kombination mit der Auswahl der Befragten innerhalb des kontaktierten Haushalts nach der „last birthday“ Methode. Mit Hilfe der zufallsgenerierten Telefonnummern werden auch solche Personen erreicht, die mit ihrer Telefonnummer nicht in Telefonverzeichnissen aufgeführt sind. Sie stellen heutzutage einen Großteil der Bürger. Innerhalb des Haushalts wurde die Person für die Befragung ausgewählt, die zuletzt Geburtstag hatte und zum Zeitpunkt der Erhebung 18 Jahre und älter war.¹

Die Entscheidung für eine Telefonbefragung anstelle einer persönlichen face-to-face Befragung – wie in der Umfrage für den ersten Landeskulturbericht (Reuband 2016) – erfolgte unter den Bedingungen der Corona-Krise. Eine face-to-face Befragung

¹ Bei den zufallsgenerierten Telefonnummern handelte es sich um Festnetznummern, Mobilfunknummern lassen keine regionale Zuordnung zu. Die Auswirkungen des Verzichts von Mobilfunknummern auf die Ergebnisse dürften sich in Grenzen halten und werden zudem durch die Gewichtung des Datensatzes nach sozialen Merkmalen weitgehend ausgeglichen. Die Auswirkungen dürften sich auch deswegen in Grenzen halten, weil sich die Jüngeren, die sich überproportional des Mobilfunknetz bedienen, seltener als die Älteren die etablierten Kultureinrichtungen – wie Theater, Museen, klassische Konzerte oder Oper – besuchen und letztere Kultureinrichtungen im Folgenden im Vordergrund der Analyse stehen. Zur Methodologie der Telefonbefragungen vgl. u.a. Faulbaum (2019), zum Stellenwert nicht-registrierter Festnetznummern und den wachsenden Anteil von Mobilfunknummern vgl. Reuband (2014).

durchzuführen, wäre nicht kalkulierbaren Risiken ausgesetzt gewesen. So war nicht abzusehen, inwieweit sich die Corona-Lage verschlechtert (was in der Tat wenig später geschah). Und es war nicht abzusehen, wie potentielle Befragte und Interviewer mit der Situation realer oder wahrgenommener Eigengefährdung umgehen würden. Die Gefahr populationsspezifischer Ausfälle – gerade bei den Älteren, die maßgeblich das (Hochkultur-) Publikum stellen (Reuband 2018c) und überproportional coronagefährdet sind –, hätte bestanden. Online-Befragungen, etwa auf der Basis von Access-Panels, wären keine Alternative gewesen, da diese gerade die Älteren in höchst selektiver und verzerrter Weise abbilden oder Personen in einem höheren Alter aus ihrem Befragtenpool ausschließen.

Kontaktiert wurden die Teilnehmer der Telefonbefragung mit einer allgemein gehaltenen, nicht einseitig auf das Thema „Kultur“ fokussierten Ansprache: „Wir führen zur Zeit eine Umfrage zu aktuellen Themen durch. Es geht um Corona, unseren Alltag und um kulturelle Vorlieben und Praxis“. Das Thema Kultur in den Vordergrund der Ansprache zu stellen – wie bei manchen Umfragen zum Thema Kultur üblich (vgl. Reuband 2018b) – hätte eine einseitige, überproportionale Rekrutierung Kulturinteressierter begünstigt. Durchgeführt wurde die Erhebung vom Institut für Umfragen, Analysen und Data Science (UADS). Die Bereitschaft zur Teilnahme an der Befragung kann auf Seiten der angesprochenen Personen als gut bewertet werden. Sie entspricht der Quote, die heutzutage bei methodisch ähnlichen Telefonbefragungen üblich ist, oder überschreitet sie sogar. Die Kooperation im Verlauf des durchschnittlich 10- minütigen Interviews wurde von den Interviewern als positiv beurteilt und die Qualität und Zuverlässigkeit der Angaben als hoch eingestuft.²

Etwasige Verzerrungen in der sozialen Zusammensetzung der Stichprobe (in Umfragen sind vor allem höher Gebildeten überrepräsentiert) wurden durch einen Gewichtungsfaktor, der die

² 14.193 Nummern wurden angerufen. Nach der Bereinigung um die neutralen Ausfälle (kein Anschluss unter dieser Nummer, Geschäftsnummer) blieben 12.205 Nummern. Bei diesen wurden bei 27,2 % auch nach 10-maligen Anrufen keine Person erreicht. Verständnisprobleme bestanden bei 1,2 %. Nicht befragbar, weil krank, waren 0,1 %. Bei 4,5 % wurde ein Termin vereinbart, es war aber niemand zu dem Termin erreichbar. 49,4 % verweigerten die Teilnahme. 17,5 % wurden befragt. Würde man die Nummern, bei denen selbst nach 10-maligen Kontakt niemand erreicht wurde, noch zu den neutralen Ausfällen rechnen (es könnte sich z.T. auch um ungültige Nummern handeln), käme man auf eine Ausschöpfungsquote von 24 %. Berechnet man die Kooperationsrate auf der Grundlage der angetroffenen, prinzipiell befragbaren Personen (Zahl der Befragten/ (Zahl der Befragten+Zahl der Verweigerer)), kommt man auf einen Anteil von 26,2 %. Kooperationsquoten in dieser Höhe sind auch bei anderen, professionell durchgeführten Umfragen heutzutage nicht untypisch, gleichgültig, ob sie von Universitätsinstituten oder Markt- und Meinungsforschungsinstituten durchgeführt werden (vgl. Reuband 2012: 28, Anm. 6). Vielfach liegen die Quoten auch darunter, und dies nicht nur, weil weniger Kontaktversuche über einen längeren Zeitraum hinweg unternommen wurden, sondern weil auch die Quote der Verweigerer höher liegt. Ob die Ausschöpfungs-/Verweigerungsquote einen nennenswerten Effekt auf die Zusammensetzung der Befragten hat, ist primär eine Funktion des Zusammenhangs zwischen den Merkmalen, die mit dem Ausfall verbunden sind, und den jeweiligen zentralen Variablen der Untersuchung und weniger eine der Höhe der Ausschöpfungsquote per se (vgl. dazu auch Diekmann 2007).

Merkmale Geschlecht, Alter und Bildung berücksichtigt, ausgeglichen. Ein Vergleich des in der Umfrage ermittelten Altersdurchschnitts derer, die mehrmals im Jahr Einrichtungen der jeweiligen Kultursparten besuchen (sie entsprechen in ihrer Zusammensetzung am ehesten den Befragten in Besucherbefragungen des Kulturpublikums) mit den Ergebnissen der Umfrage im Rahmen des ersten Landeskulturberichts NRW von 2016 erbringt weitgehend identische Werte.

Die Feldphase der Erhebung beschränkte sich nicht – wie bei Telefonbefragungen heutzutage üblich – auf einige wenige Tage, sondern erstreckte sich über mehrere Wochen. Dies war von uns von vornherein intendiert, um einerseits idiosynkratische Effekte tagespolitischer Ereignisse auf die Ergebnisse auszuschalten und andererseits, um möglichen Effekten veränderter externer Rahmenbedingungen (wie Veränderungen in der Corona-Lage, Neuöffnung von Kultureinrichtungen) in der Analyse ggf. Rechnung tragen zu können. Um eine Verlaufsanalyse unter methodisch vergleichbaren Bedingungen zu erlauben, wurden die zufallsgenerierten Telefonnummern zu Nummernblöcken zusammengefasst und die Blöcke sukzessiv, in zeitlichen Abstand, in den Befragungspool eingegeben. Damit befanden sich in den verschiedenen Phasen der Erhebung sowohl neue Nummern im Feld als auch Nummern, die bisher nicht erreicht werden konnten oder bei denen ein Gesprächstermin für die Befragung vereinbart worden war. Eine erste Phase der Erhebung – sie wird im Folgenden auch als Haupterhebung bezeichnet – fällt in die Zeit September und umfasst die Mehrheit der Befragten (N=1892). Im Rahmen einer zweiten Phase, sie fällt in den Oktober, wurden 249 weitere Personen interviewt. Insgesamt beläuft sich die Zahl der Befragten somit auf N=2141.

In der Zeit der Erhebung änderten sich partiell sowohl die Rahmenbedingungen der Corona-Krise als auch die des Kulturbetriebs. Im Fall der Corona-Krise stiegen die Inzidenzzahlen in mehreren ausländischen Ländern nach einer längeren Phase des Abschwungs stark an, weniger stark in der Bundesrepublik. Dass man den gleichen Verlauf nehmen könnte wie andere Länder, lag für viele der Beobachter damals noch jenseits des Erwartungshorizonts. Dies ändert sich in geradezu geraffter Form jedoch schon wenige Wochen nach Ende der September-Erhebung. Die Erhebung in der zweiten Oktober Hälfte erfasst bereits in Ansätzen die neue Corona-Situation. Aber die eigentliche Phase massiv steigender Infektionszahlen, die schließlich im November in den zweiten Lockdown mündete, lag zum Zeitpunkt der Erhebung noch in der fernen Zukunft.

Aus dieser Sicht fällt die Gesamterhebung in eine Zeit, die man als „Ruhe vor dem Sturm“ bezeichnen kann. Sie erstreckt sich auf eine Zeit, bevor die zweite Corona-Welle sich ausbreitete und der Lockdown die Kultureinrichtungen wieder schloss, die gerade dabei waren, unter speziell entwickelten Hygienebedingungen neu zu öffnen. Und sie erstreckt sich auf eine Zeit, in der die Frage noch offen war, wann es einen brauchbaren Impfstoff geben wird. Dies bedeutet: in den Ergebnissen der Umfrage spiegeln sich maßgeblich auch zeitspezifische Umstände wider, besonders was die Wahrnehmung der Corona-Gefahren betrifft und die Bereitschaft, sich erneut in Kultureinrichtungen zu begeben. Die grundlegenden Zusammenhänge auf der Ebene der Strukturmerkmale, wie etwa zwischen der Wahrnehmung von Corona-Gefahren, sozialen Merkmalen etc. einerseits und der Bereitschaft zum Besuch der Kultureinrichtungen andererseits, dürften jedoch weitgehend ebenso zu anderen Zeiten gelten und von den zeitspezifischen Ereignissen weniger betroffen sein.

3. Die Dynamik der Corona-Krise und deren Widerspiegelung im subjektive Erleben der Bürger im Befragungsverlauf

Wie sehr fürchteten die Bürger Nordrhein-Westfalens in der Zeit der Erhebung, sich mit Corona anzustecken? Und wie sehr fürchteten sie, im Fall einer Infektion daran schwer zu erkranken? Als die Telefonbefragungen am 7. September begannen, lag in Deutschland die 7-Tage-Inzidenz für Corona bei 9,2 pro 100.000 Einwohner, am 15. September bei 10,4 und am 22. September bei 13,5. Zu Beginn der ergänzenden Oktober- Erhebung, am 21. Oktober, war die Zahl bereits auf 51,3 gestiegen – hatte also die Marke überschritten, die damals als Grenzwert galt und ab der ein erhöhter Handlungsbedarf besteht. Von den Inzidenzzahlen, die sich rund zweieinhalb Monate später, nach Beginn des zweiten Lockdowns, einstellten (137 pro 100.000 Einwohner z.B. am 1. Dezember 2020) waren die Werte in der Zeit der Erhebung freilich noch weit entfernt. Und noch weiter entfernt waren sie von den Zahlen, die später erreicht wurden.

Eine ähnliche Situation dramatischer Entwicklung kennzeichnet die Zahl der Menschen, die wegen Corona intensivmedizinisch behandelt wurden bzw. mit oder an Corona starben. Am Beginn der Befragungen, am 7. September, lag die Zahl der intensivmedizinisch behandelten Personen in Deutschland bei 228, am 22. September bei 278. Am 21. Oktober war sie auf 1.030 hochgeschneit und belief sich am 1. Dezember auf 3.919. Am 8. Januar 2021 lag die Zahl gar bei 5.484. Parallel dazu stieg die Zahl der Todesfälle an. War im Vergleich zum

Vortrag am 7. September niemand verstorben, so waren es am 21. Oktober 39, am 1. Dezember 388, und am 8. Januar 2021 1.188.³

Wie stellt sich die Situation im subjektiven Erleben der Bevölkerung dar? Stellt man die Fragen nach der Sorge, sich zu infizieren, so zeigt sich, dass sich in der Zeit der Erhebung lediglich rund ein Viertel „sehr große“ oder „große“ Sorgen machte. In der Frühzeit der Befragung, der Zeit zwischen dem 7. und dem 14. September, äußerten sich 18 % besorgt, am Ende der ersten Erhebungsphase – zwischen dem 22. und 28. September – waren es 29 %. In der Erhebung, die zwischen dem 21. und 26. Oktober stattfand (wenig später stiegen die Infektionszahlen dramatisch an und ein Lockdown wurde verkündet), belief sich das Ausmaß der Beunruhigung auf den gleichen Wert wie ein Monat zuvor (vgl. *Tabelle 1*). Die Sorgen, im Fall einer Corona-Infektion schwer zu erkranken, nahmen einen ähnlichen Verlauf – mit dem Unterschied, dass dies auf einem etwas höheren Niveau erfolgte. Sahen in der Frühphase der Erhebung 34 % der Befragten die Gefahr, selbst an Corona schwer zu erkranken, als „sehr groß“ oder „groß“ an, waren es am Ende der September Erhebung 39%. Der Wert Ende Oktober liegt mit 39 % auf dem gleichen Niveau.

Bedenkt man, dass die Inzidenzzahlen in der Zwischenzeit weiter gestiegen waren, so bedeutet dies, dass das Ausmaß der Besorgtheit dem objektiven Anstieg der Bedrohung in dieser Zeit nicht (mehr) gefolgt ist.⁴ Es nicht auszuschließen, dass sich zwischenzeitlich eine gewisse Gewöhnung an die Bedrohung durch Corona ereignet hatte – was nicht verwunderlich wäre angesichts ähnlicher Entwicklungen bei anderen Formen von Bedrohung. So lässt sich z.B. zeigen, dass in der Bundesrepublik in den 1960er bis 1980er Jahren die Kriminalitätsfurcht längerfristig sank, obwohl die kriminelle Bedrohung (gemessen an der Zahl der polizeilich registrierten Delikte gestiegen war, vgl. Reuband 1992). Man kann Gewöhnungsprozesse freilich nicht automatisch in die Zukunft fortschreiben: denn steigen Bedrohungszahlen in besonders starkem Maße an, kann auch der Prozess der Gewöhnung an seine Grenzen gelangen und die subjektive Bedrohungslage wieder zunehmen.

³ Quelle jeweils die täglichen Berichte des Robert-Koch-Instituts zu den Covid-19 Fallzahlen.

⁴ In einem vermeintlichen Widerspruch stehen Ergebnisse anderer Umfragen, die einen längeren Zeitraum abdecken. So stieg die Sorge, dass man selbst oder ein Familienangehörige sich mit Corona infiziert, nach Ausbruch der Epidemie an, fiel mit Sinken der Inzidenzzahlen wieder ab und lag im Oktober – Umfragen von Infratest-dimap (im Rahmen des ARD-Deutschlandtrends) zufolge – höher als im September (vgl. infratest-dimap 2020a). Zwei Probleme sind mit der Aussagekraft dieser Umfragen verbunden: zum einen geht es nicht nur um die eigene potentielle Betroffenheit, sondern ebenso um die von Familienangehörigen. Und zum anderen beschränken sich die Feldphasen der Erhebungen jeweils auf einige wenige Tage. Im erstgenannten Fall kann es sein, dass sich der Anstieg der subjektiven Bedrohung weniger auf die eigene Person als die Familienangehörigen richtet. Im zweitgenannten Fall ist nicht auszuschließen, dass auch atypische Ereignisse, mit kurz anhaltenden Auswirkungen, sich in den Ergebnissen niederschlagen.

Nimmt man den gesamten Erhebungszeitraum in den Blick, so zeigt sich, dass sich die Zahl derer in Grenzen hält, die sich „sehr stark“ oder „stark“ um eine eigene Infektion und Erkrankung sorgen, dass es andererseits aber auch nur eine Minderheit ist, die sich „wenig“ oder „überhaupt nicht“ sorgt. Der größere Teil stuft die eigene Gefährdung als „mittel“ ein. Inwieweit diejenigen, die sich „wenig“ oder „überhaupt nicht“ beunruhigt zeigen, aufgrund eigener Vorsichtsmaßnahmen oder aufgrund einer anderen Einschätzung der Corona-Gefahren dieser Ansicht sind, ist eine offene Frage. Zieht man die Antworten heran, die bei der Beantwortung der Fragen zu den Corona-Gefahren spontan geäußert wurden ⁵, so scheint es, als wäre der Kreis derer, welche die Corona-Gefahren leugnen oder kleinreden, nahezu vernachlässigenswert. Unter denen, die der Ansicht sind, sie würden sich „überhaupt nicht“ sorgen, liegt der Anteil lediglich bei 3 %.

Wie groß der Anteil wäre, wenn man explizit danach fragen würde, ist unbekannt. Die Zahlen, die sich in anderen Untersuchungen finden und in der Öffentlichkeit oft mit der Zahl derer Corona-Leugner in der Bevölkerung gleichgesetzt werden, variieren zwischen 3 % und etwas mehr als 20 %. In allen diesen Fällen sind die Frageformulierungen allerdings zu mehrdeutig, als dass man gesicherte Schlüsse daraus ziehen könnte. ⁶ Realistischer scheint es uns, angesichts der bisherigen Befunde und deren Aussagekraft den Anteil derer, die Corona leugnen oder kleinreden, in der Bevölkerung in einem niedrigen, einstelligen Bereich zu veranschlagen. Doch wie hoch der Anteil auch sein mag und welche Gründe die Befragten veranlassen sollten, die Gefahren von Corona für sich selbst zu negieren: entscheidend für ihr Handeln ist, wie sie die Realität definieren. Wer meint, er wäre sicher, wird eher bereit sein, sich in Situationen zu begeben, die als bedrohlich gelten als jemand, der sich selbst als gefährdet ansieht.

Der Zeitraum unserer Erhebung ist jedoch nicht nur aus der Perspektive gesundheitlicher Bedrohungen, sondern auch noch aus einer anderen Perspektive von Interesse: die nach der wahrgenommenen Zukunft der wirtschaftlichen Entwicklung im Gefolge der Corona-Krise im

⁵ Es handelt sich um die Frage zur Sorge, sich zu infizieren und der Sorge, im Fall einer Infektion einen schweren Krankheitsverlauf zu unterliegen sowie einer Frage, wie sehr man sich einer Risikogruppe zurechnet. Die Information wurde vom Interviewer ergänzend erfasst und entweder in das bestehende Kategoriensystem der Frage eingegeben oder getrennt davon in Rahmen einer zusätzlichen Frage an den Interviewer.

⁶ In einer Umfrage der Deutschen Bank zählten 6 % der Deutschen zu den „Leugnern“, in Nordrhein-Westfalen 3 % (Deutsche Bank 2020: 18). Die verwendete Frageformulierung ist freilich diffus und thematisiert eher eine Dramatisierung der Krise als deren Leugnung („Eine Krise gibt es doch aktuell nicht. Da wird viel dramatisiert und das dauernde Sprechen über die Krise ist überzogen“, vgl. Deutsche Bank 2020: 18). In anderen Umfragen liegen die Werte höher, aber auch hier ist die Formulierung wenig konkret. So z.B. in einer Infratest-dimap (2020b) Umfrage, in welcher der Satz vorgegeben wurde „Kürzlich sagte jemand: Politik und Medien haben die Gefährlichkeit des Corona-Virus ganz bewusst übertrieben, um die Öffentlichkeit zu täuschen. Würden Sie sagen diese Person hat recht oder nicht recht?“ Dieser Aussage stimmten in der Bevölkerung 20 % zu.

Frühjahr 2020 sanken die Ausgaben der Konsumenten, und die Wirtschaft durchlief einen Abschwung. Die Gründe dafür reichen von der Schließung der Geschäfte während des Lockdowns, über die Zurückhaltung der Käufer aufgrund einer nicht vorhersehbaren Zukunft bis zum Rückgang der Exporte. Andererseits vertraten führende Wirtschaftswissenschaftler und Politiker zu dieser Zeit noch häufig die Meinung, dass sich Deutschland trotz der coronabedingten Widrigkeiten wirtschaftlich schnell wieder erholen würde. Dass man sich in dieser Hinsicht getäuscht hatte und dass die wirtschaftliche Wiederbelebung viel länger auf sich warten lassen würde als erwartet, wurde erst später realisiert – nachdem sich der zweite Lockdown für die Eindämmung der Epidemie als wenig wirksam erwiesen hatte, die Politik eine Fortsetzung des Lockdowns ankündigte und evident wurde, dass die Probleme der Wirtschaft sich nicht so schnell verflüchtigen würden.

Für die Befragten könnte die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage für ihre kulturelle Partizipation insofern nicht ganz unbedeutend sein, als die Erwartung zukünftiger wirtschaftlicher Problemlagen sich auf ihre Bereitschaft auswirken könnte, (kostspielige) Kulturangebote zu nutzen. Kulturbesuch findet in der Regel mit dem Partner statt. Die Eintrittskosten sind infolgedessen doppelt anzusetzen. Und dies kann, wenn man einen guten Platz buchen will, unter Umständen durchaus ein kostspieliges Unterfangen werden. Jedenfalls werden Kosten von denen, die nicht oder nur selten Kultureinrichtungen aufsuchen, häufig als Begründung ihrer Zurückhaltung vorgebracht. Und nähere Analysen legen nahe, dass diese Begründung nicht als ein vorgeschobenes Argument abgetan werden kann. Diejenigen, die eine solche Begründung vortragen, verfügen tatsächlich über ein geringeres finanzielles Budget als Befragte, die andere Gründe nennen. (Reuband 2008). Auch hat sich gezeigt, dass der freie Eintritt in Museen die Zahl der Museumsbesuche und Museumsbesucher steigen lässt – ob auf Dauer, ist eine andere Frage (vgl. Kliment 2020).

Insgesamt zeigt sich – vgl. wiederum *Tabelle 1* –, dass sich in der September- Erhebung das Ausmaß der persönlichen Beunruhigung in wirtschaftlichen Fragen in Grenzen hält. Die Zahl derer, die sich „sehr große“ oder „große“ Sorgen darüber machen, dass sich ihre persönliche wirtschaftliche Lage wegen Corona verschlechtern wird, liegt – je nach Erhebungszeitraum im September – bei Werten zwischen 22 % und 25% .⁷ Die Oktober Umfrage erbringt mit 32 % zwar einen etwas höheren Wert, aber auch hier beschränkt sich die pessimistische

⁷ Die Antwortkategorien lauten „sehr groß – groß - mittel – wenig – überhaupt nicht“. Anders als in den Umfragen von Infratest-dimap für den ARD Deutschlandtrend, wo ähnliche Fragen gestellt wurden, gibt es in unserem Fall eine Kategorie „mittel“, was eine direkte Vergleichbarkeit der Prozentwerte einschränkt, was jeweils interne Trendvergleiche aber erlaubt.

Einschätzung auf eine Minderheit. Anders dagegen die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage in der Bundesrepublik. Dass sie sich „sehr stark“ oder „stark“ sorgen, dass sich diese wegen Corona verschlechtern wird, äußern Anfang September 55 % der Befragten. Der Wert steigt bis Ende des Monats auf 58 % an und erreicht in der Oktober-Erhebung einen Wert von 72 % – liegt also mehr als doppelt so hoch wie im Fall der Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Lage.

Zwar wird in gewissem Umfang die eigene zukünftige Lage als eine Folge der wirtschaftlichen Lage in der Bundesrepublik wahrgenommen, aber der Zusammenhang ist beschränkt (die Korrelation liegt nur bei $r = .37$, $p < 0,001$). Und dies macht auch Sinn: die eigene Erwerbstätigkeit und das disponible Einkommen sind nur begrenzt eine Folge der allgemeinen wirtschaftlichen Lage, diese betrifft manche Gruppen – z.B. Selbständige – stärker als andere. Wer sich hingegen in festen Erwerbsverhältnissen befindet, über eine Dauerstellung verfügt und ein geregeltes Einkommen hat, ist immuner gegenüber Erschütterungen in der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Und dies ist nicht nur typisch für die Zeit der Corona-Krise. Die Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage fällt auch zu anderen Zeiten meist günstiger aus als die Einschätzung der gesamtgesellschaftlichen wirtschaftlichen Lage.

4. Kompensation des kulturellen Lockdowns durch alternative Modalitäten kultureller Teilhabe?

Der erste Lockdown im Gefolge der Corona-Krise im März 2020 hatte zur Folge, dass mehrere Wochen lang Gaststätten und Geschäfte – mit Ausnahme solchen des täglichen Bedarfs – geschlossen wurden. Er führte ebenfalls dazu, dass viele Firmen ihr Personal ins „Home Office“ schickten und die Kultureinrichtungen für mehrere Monate geschlossen wurden. Wie wirkte sich dieser Entzug kultureller Teilhabemöglichkeiten auf die bisherigen Besucher der Kultureinrichtungen aus? Versuchten sie den Verlust des bisherigen Kulturangebots durch andere Formen kultureller Erfahrungen zu kompensieren? Und wie verhielten sich diejenigen, deren kulturelle Partizipation sich bisher in Grenzen hielt und die weniger kulturinteressiert sind? Entdeckten sie die Kultur als etwas, was ihnen in den Widrigkeiten des neuen Alltags eine gewisse Ablenkung und Befriedigung verschafft oder neue Perspektiven eröffnet? Wurde gar ein neues kulturelles Potential erschlossen, das sich zukünftig im Publikum des etablierten Kulturbetriebs wiederfinden wird?

Geht man davon aus, dass Personen, die Veranstaltungen des Kulturbetriebs besuchen, dies aufgrund ihrer kulturellen Interessen tun – und nichts spricht dafür, dass es anders wäre⁸ –, so könnte man erwarten, dass sie den Verlust der bisherigen kulturellen Angebote in anderer Weise auszugleichen versuchen: dass sich z.B. die Besucher klassischer Konzerte auf ihre CD- oder Schallplattensammlung besinnen und darauf zurückgreifen. Oder die Besucher von Kunstmuseen sich ihrem Bücherbestand zuwenden und Bücher zu den Themen Kunst oder Malerei (wieder) in die Hand nehmen.

Doch auch diejenigen, die den etablierten kulturellen Veranstaltungen bislang eher distanziert gegenüberstanden, könnten sich kulturellen Inhalten zugewandt haben – nicht immer absichtsvoll, sondern per Zufall. Etwa dann, wenn sie durch den Lockdown bedingt mehr Zeit zu Hause verbringen, ihre Zeit mit dem Radiohören oder Fernsehen füllen und zufällig auf kulturelle Inhalte stoßen, die bei ihnen ein Interesse wecken. Sie könnten sich aber auch intentional den anderen Möglichkeiten kultureller Teilhabe zugewandt haben. So ist in der Vergangenheit wiederholt im Kulturbetrieb die These vorgebracht worden, dass Krisen in besonderem Maße geeignet seien, das Interesse an Kultur zu wecken: Menschen, die verunsichert seien, würden in der Kultur einen Halt suchen. „Die zunehmende Instabilität bietet dem Theater ... eine große Chance, weil die Gesellschaft Ankerpunkte brauchen wird ... In einer stetig wachsenden Unsicherheit wird man sich irgendwo festhalten wollen (Stromberg 2003: 21). In ähnlicher Weise sind Museen als „Orte der Selbstvergewisserung ... in einer immer unübersichtlicher werdenden Zeit“ bezeichnet worden (DW-TB 30.01.2010). Aus dieser Sicht, wären Krisen geradezu der Kultur förderlich.

Eine geradezu konträre Position kann man aus Grundprämissen der Postmaterialmustheorie her ableiten, wie sie vom Politik- und Sozialwissenschaftler Ronald Inglehart einst entwickelt wurde. Inglehart, der sich an der Theorie einer Bedürfnishierarchie des Psychologen Abraham Maslow anlehnt, postuliert eine hierarchisch angeordnete Bedürfnishierarchie, bei der sich das höher gelegene Bedürfnis erst einstellt, wenn die Bedürfnisse auf den unteren Ebenen der Hierarchie befriedigt sind. Inglehart zufolge nehmen materielle, auf Existenzsicherung ausgerichtete Bedürfnisse den untersten Platz ein, Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung einen der obersten. Und an oberster Stelle stehen die ästhetischen Bedürfnisse (Inglehart 1977: 42).

⁸ Dies ist in der Vergangenheit zum Teil behauptet worden, ist jedoch wohl eher Folge eines etwas ungenauen methodischen Vorgehens. Tatsächlich gibt es einen engen Zusammenhang zwischen dem Besuch der Kultureinrichtungen und dem spartenspezifischen Interesse an der angebotenen Kunst, vgl. Reuband (2018a: 174ff.).

Inglehart hat den ästhetischen Bedürfnissen in späteren Arbeiten – seinem primär politikwissenschaftlichen Interesse folgend – keine weitere Beachtung (mehr) geschenkt (dies haben ebenfalls die anderen Autoren nicht getan, die an die Theorie anknüpften).⁹ Doch muss dies kein Grund sein, auf den Grundgedanken und die Implikationen der Theorie für den Stellenwert ästhetischer Bedürfnisse zu verzichten. Würde die Annahme hierarchisch angeordneter Bedürfnisse nämlich zutreffen, würde es bedeuten, dass in Zeiten der existentiellen Krise das Bedürfnis nach Sicherheit in der Bevölkerung wächst und ästhetische Bedürfnisse an Bedeutung verlieren. Krisen wären aus dieser Sicht der Kultur nicht förderlich, sondern ihr geradezu abträglich.¹⁰

Wie aber sieht die Realität aus? Wie hat sich die kulturelle Praxis im Verlauf der Lockdownphase in der Bevölkerung verändert? In unserer Erhebung wurde anhand einer Liste ausgewählter Aktivitäten (einschl. einiger ohne Kulturbezug)¹¹ gefragt, ob man diese in der Zeit des Lockdowns „häufiger“, „gleich häufig“ oder „seltener“ ausgeübt bzw. man sie auch vorher schon nicht getätigt hat. Damit stehen zweierlei Informationen zur Verfügung: zur Verbreitung der jeweiligen Aktivitäten per se und zu ihren Veränderungen in der Zeit des Lockdowns. Natürlich sind Rückerinnerungsfragen nicht ohne Probleme: die Zeit des ersten Lockdowns lag zum Zeitpunkt der Erhebung bereits mehrere Monate zurück, und die Erinnerung daran könnte durch zwischenzeitliche Ereignisse und die zeitliche Distanz kontaminiert sein. Gleichwohl dürften sich die Befragten zumindest in groben Zügen bewusst sein, ob sie etwas häufiger, seltener oder gleich häufig als früher taten. Auch wenn sich manche Befragte in ihrer Erinnerung täuschen, müsste sich das Verhaltensmuster in seiner Grundstruktur in den Antworten widerspiegeln.

In *Tabelle 2* sind die Angaben zur Verbreitung von Aktivitäten mit kulturellem und medialem Bezug zusammengestellt. Sie geben Auskunft über die Nutzung per se, ungeachtet der Häufigkeit, mit der sie ausgeübt werden. Deutlich wird, wie breit die Nutzung variiert, in

⁹ Die empirische Analyse erbrachte für Inglehart keine Bestätigung der Theorie, weswegen er den ästhetischen Bedürfnissen – verstärkt auch durch seinen politikwissenschaftlichen Interessen - in seinen späteren Arbeiten keine Beachtung mehr geschenkt hat. Unseres Erachtens schlug die Testung fehl, weil eine problematische Operationalisierung gewählt wurde. Sie bezog sich auf „schöne Städte“, was viele Befragte weniger mit ästhetischen Bauen oder Gestaltung der Stadt gleichgesetzt haben dürften, sondern bei ihnen wohl eher Assoziationen mit materiellen Bedürfnissen, kollektiver Verwahrlosung, Graffiti und Müll weckte. Dass das Postmaterialismuskonzept, auch bei Verwendung der Inglehartsche Kurz-Skala, zur Erklärung ästhetischer Orientierungen durchaus eine Erklärungskraft haben könnte, darauf deuten Befunde zur Beurteilung des Baus der Waldschlösschenbrücke in Dresden hin (vgl. Reuband 2015).

¹⁰ Inglehart postuliert, dass die Bedürfnishierarchie maßgeblich in der Jugendzeit geprägt wird, schließt jedoch nicht aus, dass zeitspezifische Effekte vorübergehende Änderungen in der Grundstruktur bewirken. (vgl. auch Inglehart 1990: 94).

¹¹ Dies geschah, um etwaige soziale Erwünschtheitseffekte, die bei Fokussierung auf das Thema Kultur entstehen können, zu minimieren.

Abhängigkeit von Interessenlagen und der Art der medialen Vermittlung. Filme im Fernsehen oder der Mediathek des Fernsehens sich anzuschauen, ist universell verbreitet. Aber sich Filme auf Internet-Plattformen wie YouTube oder Netflix anzuschauen, kommt schon seltener vor. Und noch seltener ist es, sich Videos oder Bilder aus kulturellen Einrichtungen, wie Museen, über internetbasierte Medien anzusehen.¹² Ein Grund für letzteres ist zweifellos, dass sich der Kreis der Kulturinteressierten und der Museumsbesucher in Grenzen hält. Mindestens ebenso bedeutsam aber könnte sein, dass das jeweilige Internetangebot für manche Kulturinteressierten nicht hinreichend attraktiv erscheint oder ohnehin der Museumsbesuch dem Internetauftritt vorgezogen wird – zumal wenn er vor Ort stattfinden kann und keinen zeitlichen Beschränkungen unterliegt.¹³

Mehr als vier Fünftel der Befragten liest eigenen Angaben zufolge Bücher. Wie häufig dies geschieht, wurde nicht erfragt. Der „Allgemeinen Markt- und Werbeträgeranalyse“ (AWA) des Instituts für Demoskopie (2020a) kann man entnehmen, dass 39 % der Bundesbürger von sich sagen, sie würden einmal die Woche oder häufiger ein Buch lesen. Rund 17 % gaben an, dies alle 14 Tage oder ungefähr einmal im Monat zu tun. Dass sie seltener als einmal im Monat ein Buch lesen, berichteten 43 %. Längerfristig gesehen hat die regelmäßige Buchlektüre abgenommen. Bis 2013 lag sie auf einem weitgehend stabilen Niveau, sank dann sukzessiv ab. Und an diesem Abwärtstrend daran waren die Jüngeren überproportional beteiligt (Sombre 2017, Schneller 2019).

Zu den Lesern von Büchern zählen seit jeher überproportional die höher Gebildeten. Im Vergleich dazu sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen und zwischen den Geschlechtern im Allgemeinen gering. In unserer Umfrage erscheinen sie gar als vernachlässigenswert. In Umfragen aus jüngerer Zeit, die mit konkreteren, zeitnahen Bezügen arbeiten, lassen sich zwar Altersunterschiede erkennen. Danach lesen die über 60-jährigen häufiger in der Woche ein Buch als die unter 30-jährigen. Doch noch vor wenigen Jahren

¹² Dies schließt nicht aus, dass es manche Gruppen von Personen gibt, die häufiger als andere von den Angeboten Gebrauch machen. So stellt sich das Bild unter den häufigen Museumbesuchern, die mehr als andere Bürger an Ausstellungen an Museen interessiert sind, etwas anders dar. Und berücksichtigt man zusätzlich das Interesse an Kunst und Kultur auf Seiten der Museumsbesucher, steigt der Wert noch weiter an. So beläuft sich unter denen, die mehrmals im Jahr ein Kunstmuseum besuchen und zugleich an Kunst und Kultur „sehr interessiert sind“, der Nutzeranteil auf 58 %. Wie intensiv die Praxis gepflegt wird, ob eher sporadisch oder regelmäßig, ob intensiv oder nicht, muss freilich mangels näherer Informationen offenbleiben. Ebenso muss offenbleiben, welche Museen unter welchen Bedingungen im Internet aufgesucht werden – ob welche am Ort oder anderen Orten im In- oder Ausland. Und ob in der Vergangenheit oder auch in der Gegenwart, oder Vorbereitung auf einen Museumsbesuch, im Nachgang zu einem Besuch, oder weil die Ausstellung wieder geschlossen ist oder man keine Zeit für einen Besuch hatte.

¹³ In dieser Hinsicht unterscheiden sich Museen von Konzert-, Theater- oder Opernhäuser, wo die Zahl der Aufführungen eines bestimmten Stückes begrenzt ist und man sich für den Besuch auf bestimmte Tage festlegen muss.

waren die Altersunterschiede geringer gewesen (vgl. Sombre 2017). Vor diesem Hintergrund her gesehen ist es nicht ganz unplausibel, dass bei einer globalen Frage wie unserer, die nicht allein auf die Gegenwart fokussiert und implizit den Zeitrahmen in die Vergangenheit hin ausweitet, die Altersunterschiede minimiert werden oder verschwinden.

Dass sie – gelegentlich oder häufig – Bücher über Kunst, Malerei lesen oder sich Kunstbände anschauen gibt in unserer Umfrage ein Drittel der Befragten an. Man könnte erwarten, dass Museumsgänger überproportional häufig Bücher zu Kunst und Kultur besitzen, doch selbst unter denen, die mehrmals im Jahr in ein Kunstmuseum gehen, liegt der Anteil nicht höher als 60%. Lediglich wenn das Interesse an Kunst und Kultur in die Betrachtung einbezogen wird und man den Blick auf die sehr stark Interessierten richtet, steigt der Wert etwas an. Was bedeutet, dass die Rückfallposition begrenzt ist, sich Bücher aus dem eigenen Bestand zuzuwenden, wenn man keinen Zugang mehr zur Kunst in den Museen hat.

Man kann der Übersicht des Weiteren entnehmen, dass das Hören von Radiosendungen – entgegen einst weit verbreiteten Szenarien des Niedergangs, trotz der universalen Verbreitung von Fernsehen und Internet – nach wie vor in der Bevölkerung eine breite Resonanz erfährt. Mehr als 90 % der Befragten gaben an, Radio zu hören. In den meisten Fällen kann man von einer täglichen Praxis ausgehen, bei welcher das Radio-Hören mit anderen Tätigkeiten – wie Arbeit zu Hause, Autofahren etc. – verbunden wird. Die Tagesreichweite liegt bundesweit bei 70 % (Media Perspektiven 2019: 65). Nennenswerte Bildungseffekte treten in unserer Umfrage nicht auf. Auffällig ist beim Alterszusammenhang allenfalls, dass die unter 30-jährigen etwas seltener als den andern Befragten Radio hören.

Wie häufig klassische Musik über das Radio gehört wird, ist unbekannt. Aus der Medienforschung gibt es allenfalls Angaben zur Frage, wie häufig Sender mit einem überwiegenden Klassikprogramm gehört werden. Dass sich ein nennenswerter Teil der Bevölkerung klassische Musik anhört – im Radio, auf Schallplatten oder CDs oder mittels Streaming, nebenher oder gezielt –, daran besteht jedoch kein Zweifel. Davon berichten in unserer Umfrage rund 44 %. Ältere und besser Gebildete erweisen sich überproportional häufig als Hörer klassischer Musik – dies steht im Einklang mit anderen Befunden über die Vorlieben für musikalische Genres und die Praxis kultureller Partizipation. Am häufigsten greifen in unserer Umfrage diejenigen auf klassische Musik zurück, die mehrmals im Jahr ins Konzert oder in die Oper gehen. Unter den häufigen Konzertbesuchern sind es 87 %. Unter den häufigen Operngängern 92 %.

Dass nahezu die Hälfte der Befragten klassische Musik im Radio, auf CD, Schallplatten oder Streaming hört, ist angesichts der Zahl der Bürger, die anderen Untersuchungen zufolge für klassische Musik aufgeschlossen sind und sie wertschätzen, durchaus glaubwürdig. So bekundeten rund 50 % der Befragten in der ALLBUS-Umfrage von 2014, dass sie klassische Musik „sehr gern“ oder „gern“ hätten. Ähnliche Werte erbrachten 2013 eine forsa-Umfrage auf den Satz hin „Klassische Musik gefällt mir, also z.B. Stücke von Mozart oder Beethoven.“ Desgleichen brachte einen Wert von etwas über 50 % eine – etwas ältere – Studie im Auftrag von ARD und ZDF, die mit „klingenden“ Beispielen arbeitete und bei der die vorgespielten Musikstücke bewerten werden mussten (vgl. Reuband 2019c: 519).

Wie häufig aber wird klassische Musik gehört? Die Zahl derer, die klassische Musik hören, muss mit den Zahlen für Wertschätzung nicht identisch sein. Manche mögen klassische Musik wertschätzen, aber ebenso andere Musik – und diese hören sie vielleicht viel häufiger, weil sie ihnen zu gegebener Zeit noch attraktiver erscheint. Die Diskrepanz zwischen Wertschätzen und Hören scheint alles in allem freilich minimal zu sein. Die Zahl der Bundesbürger, die zumindest gelegentlich klassische Musik hören, liegt – einer bundesweiten Umfrage aus dem Jahr 2012 zufolge (VuMA 2012) – bei 48 %. Seit dieser Erhebung dürfte der Anteil der Klassikhörer leicht geschrumpft sein.¹⁴ Die in unserer Umfrage ermittelte Zahl erscheint aus dieser Sicht für gegenwärtige Verhältnisse als hinlänglich realistisch.

Wie wurde seitens der Bürger mit den oben genannten Optionen, die man ohne einen Zugang zu den Kultureinrichtungen nutzen kann, in der Zeit des Lockdowns umgegangen? Betrachtet man die Liste der erfragten Aktivitäten (darunter auch welche ohne Kulturbezug) – dazu siehe *Tabelle 3* –, so wird deutlich: Konstanz ist – innerhalb des hier erfragten Aktivitätsspektrums¹⁵ – häufiger als Wandel. Und wo sich ein Wandel abzeichnet, zeichnet er sich überwiegend durch eine Steigerung aus. Es wird eher etwas häufiger als seltener getan. Wie sehr dies der Fall ist und in welche Richtung die Veränderung erfolgte, ist in der letzten Spalte der *Tabelle 3* angegeben. Der Wert gibt die Differenz zwischen dem Anteil in den Rubriken „häufiger“ und „seltener“ – quasi den Nettoertrag – an.

Die Veränderungen, die sich abzeichnen, sind nicht notwendigerweise Folge sich ändernden externer Rahmenbedingungen. In manchen Fällen, wo das Aktivitätsniveau von den Befragten eingeschränkt wurde, könnte man zwar teilweise reduzierten Gelegenheitsstrukturen dafür

¹⁴ Darauf deuten die leicht sinkenden Zahlen zur Wertschätzung klassischer Musik hin (vgl. Reuband 2019c)

¹⁵ Es ist nicht auszuschließen, dass sich bei Erweiterung des Aktivitätsspektrums ein anderes Profil ergeben würde. Dies ist hier jedoch weniger entscheidend, es geht speziell um die kulturellen Aktivitäten, eingebettet in einen ausgewählten Kontext anderer Aktivitäten.

verantwortlich machen. So z.B. im Fall des „Sport-Treibens, Jogging“. Hier könnte sich ausgewirkt haben, dass Sportstätten und Fitness- Studios geschlossen wurden, sich Sportinteressierte gar nicht häufiger dem Sport zuwenden konnten (es sei denn sie ersetzen körperlich aktiven Sport außerhalb des Hauses durch andere Formen, etwa Gymnastik oder Yoga im Haus). In den anderen Fällen aber kann man von keiner sich verschlechternden Gelegenheitsstruktur ausgehen. Fernsehen, Radiohören oder Bücherlesen steht jedem prinzipiell als Option zur Verfügung. Und wer bestimmte Gattungen von Büchern lesen will, kann entweder auf den eigenen Bücherbestand zurückgreifen oder sich diese bei Buchhandlungen oder im Internet beschaffen.

Betrachtet man die Aktivitätsveränderungen im Detail, so zeigt sich: Erhöht hat sich in der Lockdownphase vor allem die Häufigkeit, mit der Filme im Fernsehen oder in der Mediathek gesehen wurden. Desgleichen hat sich die Häufigkeit des Sehens von Filmen auf Internetplattformen wie YouTube oder Netflix erhöht. Die Befunde decken sich mit Mediadaten anderer Erhebungen. Danach haben die Bundesbürger in der Corona-Phase wieder mehr Zeit mit dem Fernsehen verbracht und dadurch den Abwärtstrend, der sich in den Jahren vorher abgezeichnet hatte, umgekehrt. Mehr als zuvor wurden auch Streamingdienst und Mediatheken genutzt (vgl. Schneller 2020, MDR 2020).

Des Weiteren haben sich unserer Umfrage zufolge die Bürger verstärkt den Videospiele, dem Gaming zugewandt. Dies steht ebenfalls in Übereinstimmung mit den Befunden anderer Untersuchungen, die besagen, dass mehr Zeit als zuvor mit Computer und Videospiele verbracht wurde. Die Corona-Pandemie hat der Gaming Branche einen Boom verschafft (Zeit Online 2021). Gestiegen ist ferner die Radionutzung und das Lesen von Büchern. In der Tat hat sich Mediendaten zufolge während des Lockdowns die Radionutzung der Bundesbürger erhöht - besonders unter denen, die in Home-Office waren. Dass häufiger ein Buch in die Hand genommen wird, wird ebenfalls anderenorts berichtet – inwiefern dabei auf den eigenen Bücherbestand zurückgegriffen wurde oder Bücher neu erworben wurden, muss ungeklärt bleiben. Ungeklärt ist ebenso, inwiefern die Zuwächse beim Radio-Hören oder Bücherlesen auf den Anstieg frei verfügbarer Zeit zurückgeht – diese Aktivitäten gewissermaßen eine bloße Lückenbüßerfunktion einnehmen – oder ob sie als Ausdruck einer genuinen, motivationalen Zuwendung zu verstehen sind.

Grundlegend anders als in den oben genannten Fällen verhält es sich mit den Veränderungen der kulturellen Praxis: hier berichten mehr Befragte, sie hätten seltener von den jeweiligen Optionen Gebrauch gemacht, als Personen die von sich sagen, sie hätten häufiger davon

Gebrauch gemacht. Dies betrifft das Lesen oder Betrachten von Kunstbüchern oder von Museumsseiten im Internet, es betrifft das Hören klassischer Musik, und es betrifft das Sehen von Klassik-Konzerten im Internet. Alles in allem sind die Veränderungen minimal, aber sie sind konsistent über die verschiedenen kulturellen Bereiche hinweg. Die Gesamtbilanz ist die eines Rückzugs.

Man kann auf keine Vergleichsdaten aus anderen Erhebungen zurückgreifen, um diese Befunde abzusichern. Aber die zuvor genannten Übereinstimmungen zwischen den Ergebnissen unserer und anderer Erhebungen zum Hören klassischer Musik legen nahe, dass sich in den Antworten auf die Fragen reale Verhältnisse abbilden. Wenn systematische Verzerrungen Einfluss genommen hätten, wären es ohnehin welche, die in eine andere Richtung verlaufen wären: angesichts der Tatsache, dass die (Hoch-) Kultur in Deutschland eine hohe Wertschätzung genießt, wäre unter den Antworten eher ein Zuviel als ein Zuwenig an kultureller Teilhabe zu erwarten, eher eine Zunahme als ein Rückgang (oder zumindest eine ausgeglichene Bilanz). Einzugestehen, dass man kulturelles Engagement reduziert hat, ist konträr zu dem, was man in Deutschland aufgrund der hohen Wertschätzung von Kultur in Umfragen erwarten würde.

Gliedert man die Antworten nach der bisherigen Praxis kultureller Partizipation auf (*Tabellen 4-6*), so wird ersichtlich: unter den Befragten, die üblicherweise mehrmals im Jahr in die jeweiligen Kultureinrichtungen gehen – sie entsprechen am ehesten den üblichen Besuchern dieser Kultureinrichtungen –, gibt es in der Tat Hinweise für eine Art Kompensationsfunktion des Umgangs: So geben z.B. die häufigen Besucher klassischer Konzerte und von Opern überproportional an, ihre Zuwendung zur klassischen Musik und den Klassikkonzerten im Fernsehen oder Internet hätte sich gesteigert. Berichteten von den Konzertbesuchern 20 %, sie hätten häufiger klassische Musik gehört, so gaben 9 % ein selteneres Hören klassischer Musik an. Die Veränderung beläuft sich damit auf ein Plus von 11 Prozentpunkten. In ähnlicher Weise berichten die häufigen Museumsbesucher von vermehrter Zuwendung zu Videos oder Bildern von Museen im Internet.

Auffällig ist, dass sich die Steigerungen nicht auf das jeweilige Genre beschränken: die Klassik- und Opernbesucher steigern nicht nur ihre Zuwendung zur Klassik, sondern ebenfalls ihre Zuwendung zu Museumsinhalten im Internet. Desgleichen hören sie häufiger als zuvor Radio und lesen häufiger Bücher. Das gleiche Muster einer Ausweitung auf andere Sparten lässt sich bei den häufigen Museumsbesuchern erblicken – und es betrifft, wenn man den Blick auf andere Sparten richtet, ebenso (hier nicht in Tabelle aufgenommen) die

Theaterbesucher. Ganz offensichtlich geht der Verlust kultureller Partizipationsmöglichkeiten, der aus der Schließung der von den Befragten besuchten Kultureinrichtungen resultiert, mit einer generalisierten Zuwendung zu anderen kulturellen Optionen und Inhalten einher.

Nähere Analysen legen nahe, dass der veränderte Umgang zum einen dem kulturellen Interesse geschuldet ist (die häufigen Besucher sind kulturell stärker interessiert) und zum anderen der Häufigkeit, mit der die jeweilige Kultureinrichtung besucht wird. Wer mehrmals im Jahr in Opern, Konzerte oder in ein Kunstmuseum geht, ist – unabhängig vom eigenen kulturellen Interesse – häufiger als die selteneren Besucher geneigt, sich den (leicht) verfügbaren alternativen Formen kultureller Gratifikation zuzuwenden. Verstärkend kommt hinzu die Häufigkeit, mit der andere kulturelle Einrichtungen besucht werden. Dass häufige Besucher klassischer Konzerte öfter als seltene Konzertbesucher Kunstbücher in die Hände nehmen, geht z.B. zum Teil darauf zurück, dass sie häufiger als die anderen Konzertbesucher auch Kunstmuseen frequentieren.¹⁶

Im Gegensatz zu den Befragten, die mehrmals jährlich Kultureinrichtungen besuchen, verhält es sich mit denen, die dies nur einmal im Jahr oder seltener tun. Sie machen seltener Gebrauch von den verfügbaren alternativen Formen kultureller Teilhabe. So ist die Zahl derer, die sagen, sie hätten seltener klassische Musik im Radio, auf CDs, Schallplatten oder mittels Streaming Gebrauch gehört, bei ihnen größer als die Zahl derer, die von einer Steigerung der Nutzung berichten. Ein ähnliches Muster lässt sich bei den anderen seltenen Besuchern von Kultureinrichtungen erkennen. Die Nettobilanz ist Allgemein die eines Rückzugs.

Warum aber neigen diejenigen, die relativ selten kulturelle Einrichtungen aufsuchen, zur Reduktion ihrer kulturellen Teilhabe in Bereichen, in denen kulturelle Teilhabe möglich ist? Ist bei ihnen der seltenere Besuch von Kultureinrichtungen Ausdruck eines geringeren kulturellen Interesses (was die seltenere Nutzung anderer Formen kultureller Teilhabe erklären ließe) oder ist sie Folge einer mangelnden Gelegenheitsstruktur? Die nähere Betrachtung zeigt, dass die lokale kulturelle Infrastruktur nicht das entscheidende Moment für die seltene kulturelle Praxis sein kann. Es ist vielmehr die schwache kulturelle Motivation, die

¹⁶ Ergebnisse auf der Basis sowohl von Tabellenanalysen als auch OLS-Regressionsanalysen, bei denen die Angaben zur Häufigkeit in Form einer Skala verwendet wurden (3=häufiger, 2=gleich oft, 1= seltener). Ergebnisse hier nicht in Tabellen aufgeführt. Untersucht wurden der Besuch von Klassikkonzerten, Opern und Kunstmuseen unter Einbeziehung unterschiedlicher Variablen, in allen Analysen unter Einbeziehung von Kunst- und Kulturinteresse, Häufigkeit des Besuchs der jeweiligen Einrichtung und unter Kontrolle von Geschlecht, Alter und Bildung.

sich hier auswirkt.¹⁷ Gleichgültig um welche Kultursparten es sich handelt: diejenigen, die sich selten in diese begeben, sind im Vergleich zu den häufigen Besuchern weniger an „Kunst und Kultur“ interessiert.

Dass das eingeschränkte kulturelle Interesse ein maßgebliches Moment ist, dass über den Umgang mit den verfügbaren kulturellen Optionen in der Corona-Krise bestimmt, zeigt sich ferner, wenn man innerhalb der seltenen Kulturbesucher die Ausnahmen in den Blick nimmt: diejenigen, die – entgegen der in ihrer Gruppe üblichen Praxis – die kulturelle Teilhabe steigern. Unter ihnen sind die kulturell Interessierten überrepräsentiert. Was heißt: nur wenn es sich um Personen handelt, die kulturell überproportional interessiert sind, kehrt sich (was die vorherigen Analysen schon nahegelegt hatten) unter den seltenen Kulturbesuchern das Verhältnis um und ähnelt denen, die mehrmals im Jahr Kulturveranstaltungen besuchen. Partiiell gilt die Ausnahmesituation, wie Aufgliederungen nach sozialen Merkmalen zeigen, ebenfalls für Personen mit höherer Bildung, was letztlich nicht verwundet. Höher Gebildete sind im Allgemeinen kulturell überproportional interessiert und pflegen selbst bei einem geringeren Kulturinteresse in begrenztem Umfang eine hochkulturelle Praxis (vgl. Reuband 2006: 280). Für die Mehrheit der selteneren Besucher ist eher ein Rückgang als eine vermehrte Hinwendung zu den verfügbaren Optionen kultureller Teilhabe typisch.

Offensichtlich kann man nicht generell davon ausgehen, dass sich Menschen in Zeiten wahrgenommener Krise verstärkt der Kultur zuwenden. Die Zahlen deuten für die weniger Kulturinteressierten auf das Gegenteil hin, und daran ändert sich selbst dann nichts, wenn man die erhöhte Verfügbarkeit freier Zeit (durch den Lockdown des Arbeitsplatzes) in der Analyse berücksichtigt. Ansätze, die aus dem „Mehr“ an freier Zeit eine gestiegene Nutzung kultureller Angebote ableiten, entbehren somit ebenso der empirischen Evidenz wie jene, welche Krisenzeiten als Katalysatoren kultureller Zuwendung behaupten. Verunsicherungen, wie sie Krisenzeiten mit sich bringen, können offenbar selbst trotz einem vergrößerten Budget frei verfügbarer Zeit zu gegenteiligen Effekten als verstärkter Aktivität – nämlich zu einem generellen Rückzug – führen.

Dies hatte im Übrigen schon die klassische, aus den frühen 1930er Jahren stammende Studie „Die Arbeitslosen von Mienthal“ dokumentiert (Jahoda et al. 1978: 57). Sie erbrachte, dass in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit das Aktivitätsniveau der Bevölkerung in der von ihnen

¹⁷ Zu den Umfragedaten wurden von uns Kontextdaten dazu gelesen, die Informationen zum Vorhandensein lokaler kultureller Infrastruktur am Ort umfassten (Vorhandensein von Theater, Museen, Oper). Eine Analyse auf dieser Basis erbrachte keinen Hinweis dafür, dass die selteneren Besucher in nennenswertem Maße in einer Stadt oder Gemeinde ohne entsprechende kulturelle Infrastruktur leben.

untersuchten österreichische Gemeinde erlahmte und dass selbst Bücher immer seltener aus der Leihbibliothek ausgeliehen wurde, obwohl die Ausleihkosten gesenkt und am Schluss ganz aufgehoben worden waren. All dies geschah obwohl den Bürgern mehr Zeit zur freien Verfügung stand als jemals zuvor, es also keine konkurrierenden Optionen gab, die vom Bücher-Lesen hätten abhalten können.

Desgleichen legte eine Bevölkerungsumfrage aus jüngerer Zeit (durchgeführt in Düsseldorf) nahe, dass Personen, die allgemein verunsichert sind – die sich gefühlsmäßig in einem Zustand der Anomie¹⁸ befinden – seltener von den kulturellen Angeboten ihrer Stadt Gebrauch machen als Personen, die nicht verunsichert sind. Sie besuchen im Vergleich zu ihnen seltener Theater, Museen, klassische Konzerte und Operaufführungen. Und dies gilt auch dann, wenn man die sozialen Merkmale als Kontrollvariablen in die Analyse einbezieht und so der Tatsache Rechnung trägt, dass kulturelle Partizipation und Anomie mit sozialen Merkmalen korrelieren (Reuband 2010a).

Eine vergleichbare Situation, wie sie einst Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel für die österreichische Gemeinde beschrieben, wo selbst das Lesen von Büchern vom Rückzug betroffen war, ist zwar für die Zeit des Lockdowns in unseren Daten nicht zu erkennen. Aber dass es Rückzugstendenzen auch hier gab, kann man erkennen, wenn man die Anteile für „häufiger“ und „seltener“ Bücher lesen in das Blickfeld nimmt und aufeinander bezieht. Dann zeigt sich, dass der positive Überhang an Lektürefrequenz im Vergleich zu den häufigeren Kulturbesuchern, schwächer ausfällt. Die Prozentpunktdifferenzen zwischen den Kategorien „häufiger“ und „seltener“ nehmen ab, je seltener die jeweilige Kultureinrichtung besucht wird. Was deutlich macht, dass sich auch in diesem Fall – in einer etwas anderen Form – nach wie vor Hinweise für einen kulturellen Rückzug finden. Nur wird er durch gegenläufige Tendenzen in gewissem Umfang überlagert und wird daher nicht so sichtbar wie in den anderen zuvor diskutierten Teilbereichen kultureller Teilhabe.

¹⁸ Die Items zur Anomie-Messung lauteten: „So wie die Zukunft aussieht, kann man es kaum noch verantworten Kinder auf die Welt zu bringen – In diesen Tagen ist alles so unsicher geworden, dass man auf alles gefasst sein muss – Das Leben ist heute so kompliziert geworden, dass ich mich nicht mehr zurechtfinde.“ Die Befragung fand in einer Zeit statt, die nicht durch Krisen gekennzeichnet war. Aus dieser Sicht könnten sowohl soziale Umstände als auch Persönlichkeitseigenschaften für die jeweiligen Werte auf der Anomie Skala maßgeblich gewesen sein. Wie sich Krisen auf das Anomie-Erleben auswirken, ist bislang wenig untersucht. Der Terroranschlag auf das New Yorker World Trade Center im Jahr 2001 bewirkte in einer Hamburger Bevölkerungsbefragung bei einem der drei Items eine Steigerung der Verunsicherung (Reuband 2010b). Die EHEC Krise von 2011 hingegen zeigte keine Effekte in einer bundesweiten Bevölkerungsbefragung, die den Zeitraum der Epidemie umfasste (Reuband 2021).

In welchem Umfang die durch die Corona-Krise ausgelöste Verunsicherung zum anomischen Erleben und darüber vermittelt zum Rückzug der weniger Kulturinteressierten beigetragen hat, muss an dieser Stelle offenbleiben. Es kann zumindest jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass die Corona-Krise in der Zeit des ersten Lockdowns in der Bevölkerung zu einer erheblichen Verunsicherung führte: dass sich die Zahl derer erhöhte, die sich oder ihre Familienmitglieder durch Corona bedroht fühlten. Und dass sich dies ebenfalls in Form einer allgemein reduzierten Mobilität niederschlug (wobei die reduzierte Gelegenheitsstruktur durch die Schließung der Geschäfte etc. sicherlich mit dazu beitrug). Krisen, so kann man folgern, scheinen nicht besonders geeignet, kulturelle Interessen und kulturelle Nutzung unter denen zu wecken, die den Angeboten von Theater, Museen, Konzert oder Oper bislang eher distanziert gegenüberstanden. Im Gegenteil: Krisen können, so unsere Vermutung, Menschen unter Umständen psychisch so sehr belasten, dass sie sich den kulturellen Gütern weniger zuwenden als zuvor. Aus dieser Sicht mögen die Implikationen von Ingleharts Postmaterialismus-Theorie zum Stellenwert ästhetischer Bedürfnisse und existentiellen Krisenerleben durchaus eine gewisse Berechtigung haben.

5. Verbreitung kultureller Interessen in der Bevölkerung und im Kulturpublikum

Wie groß ist das Kunst- und Kulturinteresse in der Bevölkerung? Wie spiegelt sich dies im Publikum der Kultureinrichtungen wider? Und welche Konsequenzen können daraus erwachsen? Man kann sich der Frage kultureller Interessen über die Nutzung kultureller Angebote annehmen oder über das im Interview geäußerte Interesse an Kunst und Kultur. Die Nutzung kultureller Angebote in den Blick zu nehmen, erlaubt die konkrete Realisierung der kulturellen Interessen zu erfassen. Aber der Rückschluss auf die Verbreitung der kulturellen Interessen stößt dort auf Grenzen, wo die Chancen der Realisierung aufgrund der lokalen Gelegenheitsstruktur oder den eigenen Lebensumständen begrenzt oder nicht vorhanden sind. Die Erfassung des bekundeten Interesses an Kunst und Kultur ist in einem solchen Fall aussagekräftiger (wenn auch manche Befragten kulturelle Interessen äußern mögen, die von Aspekten sozialer Erwünschtheit und Selbsttäuschung nicht ganz frei sind.)

Man kann das kulturelle Interesse auf der Einstellungsebene methodisch in zweierlei Weise ermitteln: indem man spartenspezifisch das Interesse erhebt – z.B. für klassische Musik, Theater, Malerei etc. – und die jeweiligen Werte in einer Skala aufsummiert (so z.B. Reuband 2006).¹⁹ Oder man kann global nach dem Interesse für Kunst und Kultur fragen. Letzteres ist

¹⁹ Man kann dies tun, indem man alle gleich gewichtet oder aufgrund einer zuvor durchgeführten Faktorenanalyse mit jeweils spezifischen Gewichten (über die Factor-Scores) die Skala konstruiert.

u.a. in der „Allgemeinen Markt- und Werbeträgeranalyse“ (AWA) des Instituts für Demoskopie der Fall. Sie stellt die einzige Datenquelle dar, die für die Bundesrepublik auf jährlicher Basis einen Langzeitvergleich des Interesses der Bürger an Kunst und Kultur bietet²⁰ und bei der auch speziellen Auswertungen mit hinreichender Fallzahl für Nordrhein-Westfalen unternommen werden können (vgl. Reuband 2021).

Gefragt wird in der AWA nach dem Ausmaß des Interesses an der „Kunst- und Kulturszene“, mit den Antwortoptionen interessiert mich „ganz besonders“ – „auch, aber nicht so sehr“ – „kaum oder gar nicht“. In unserer Untersuchung wurde das kulturelle Interesse im Vergleich zur AWA etwas anders erfragt: nicht nur in Form einer etwas stärkeren Ausdifferenzierung der Antwortkategorien (indem auch die Möglichkeit eines mittelstarken Interesses eingeräumt wurde), sondern auch dadurch, dass der „Szene“-Begriff aus der Formulierung ausgeklammert wurde. Statt vom Interesse an der „Kunst- und Kulturszene“ ist vom Interesse an „Kunst und Kultur“ die Rede. Die Modifikation erfolgte, um das Interesse an Kunst und Kultur in reinerer Form zu erfassen und eine mögliche Vermischung mit dem Interesse an Akteurs-bezogenen Kultur-Szenen – etwa Interesse an prominenten Künstlern oder Künstlergruppen – zu vermeiden.

6 % der Befragten äußerten in unserer Umfrage auf die Frage hin ein „sehr starkes“ Interesse an Kunst und Kultur, 18 % ein „starkes“, 40 % ein „mittleres“ und 36 % meinten, sie würden sich dafür „wenig“ oder „überhaupt nicht“ interessieren. Im Vergleich zu den AWA-Umfrage des Instituts für Demoskopie liegt der Anteil der kulturell Desinteressierten etwas niedriger.²¹ An der Aussagekraft der beiden Erhebungen ändert dies jedoch nichts, es spiegelt sich in der jeweiligen Verteilung der Antworten lediglich die etwas unterschiedliche Akzentsetzung der Frageformulierung wider. Diejenigen, die in der AWA-Umfrage kaum Interesse bekunden und mit den Desinteressierten in der Kategorie „kaum oder gar nicht“ zusammengefasst sind, dürften sich in unserer Erhebung zum Teil in der Kategorie für ein mittleres Interesse wiederfinden.

²⁰ Die jeweiligen aktuellen Zahlen können den AWA-Seiten des Instituts für Demoskopie entnommen werden. Zahlen der AWA zum Musikgeschmack, zum Interesse an Musikfestivals und zum Besuch von Musikveranstaltungen und Konzerten (letzteres allerdings ohne Spezifikation des Musikgenres) sind als Zeitreihe auch auf den Seiten des Musikinformationszentrums (miz.org) zusammengestellt und werden jährlich aktualisiert.

²¹ Ob der Grund in der „mittel“ Kategorie liegt oder darin, dass der Begriff der „Kulturszene“ durch den Begriff „Kultur“ ersetzt wurde, ist eine offene Frage. Der AWA zufolge gaben im Jahr 2019/20 10 % der Bundesbürger an, sie würden sich für die „Kunst- und Kulturszene“ „ganz besonders“ interessieren. Weitere 31 % meinten, es interessieren sie „auch, aber nicht so sehr“. Und 59 % äußerten, es interessiere sie „kaum oder gar nicht“ (Institut für Demoskopie 2020b). Die Verhältnisse in Nordrhein-Westfalen liegen ähnlich.

Inwieweit die Verwendung der Begriff „Kunst“ und „Kultur“ den Assoziationsraum auf die bildende Kunst fokussiert und die darstellende Kunst etwas in den Hintergrund rückt, ist eine offene Frage. Die Korrelation zwischen dem Interesse an „Kunst und Kultur“ und der Häufigkeit, mit der Kunstmuseen aufgesucht werden, ist zwar stärker als mit dem Besuch von Theatern, klassischen Konzerten, Oper oder Kabarett (und stärker auch als etwa dem Kinobesuch), doch muss dies nicht zwingend eine Folge der verwendeten Begrifflichkeiten sein, sondern könnte auch substantielle Zusammenhänge widerspiegeln. Sicher ist aufgrund von Faktorenanalysen jedenfalls, dass das Interesse an Kunst/ Malerei, Theater, klassischen Konzerten, Opern, Tanz/Ballett einer Dimension angehört und das Interesse an Film, Kino einer anderen. Das Interesse an Kabarett, Varieté liegt ebenfalls – wenn auch in abgeschwächter Form – auf der Dimension, auf der Kunst/Malerei, Theater etc. laden.²² Alles in allem legt die Analyse nahe, dass mit Ausnahme des Interesses an Film/Kinos²³ (und dem hier nicht erhobenen Interesse an Rock-, Pop- oder Jazzmusik), die im Folgenden im Fokus stehenden Kultursparten mit dem Begriff der „Kunst und Kultur“ im Verständnis der Befragten recht gut erfasst werden.

Wie sehr wurde die Schließung der Kultureinrichtungen bedauert? Auf den ersten Blick würde man erwarten, dass der Anteil derer, die es bedauern, während des Corona-Lockdowns „Kultureinrichtungen – wie Theater, Konzertstätten oder Museen“ – nicht nutzen zu können, in etwa der gleicheren Größenordnung ist wie der Anteil derer, die ein Interesse an „Kunst und Kultur“ bekunden. Tatsächlich aber liegt der Anteil in den Antwortkategorien „sehr stark/stark“ mit 35 % rund zehn Prozentpunkte höher als beim Interesse für „Kunst und Kultur! (vgl. *Tabelle 7*). Damit ist nicht gesagt, dass es an einem Zusammenhang zwischen den beiden Variablen fehlt. Im Gegenteil: wer sich für Kunst und Kultur interessiert, vermisst überproportional häufig auch die Möglichkeit, die Kultureinrichtungen zu besuchen. Und je größer das Interesse ausgeprägt ist, desto größer ist das Bedauern. Aber die Beziehung ist nicht perfekt. Selbst unter denen, die von sich sagen, sie würden sich „sehr stark“ für Kunst und Kultur interessieren, sind es nicht mehr als drei Viertel, die von sich sagen, sie hätten es vermisst, dass die Kultureinrichtungen mehrere Wochen lang geschlossen waren und sie diese nicht nutzen konnten. Umgekehrt gibt es ebenfalls Personen – wenngleich recht wenige –, die

²² Eine kleinere Nebenladung für Kabarett, Varieté entfällt auf den Faktor, auf dem das Interesse an Film, Kino lädt (wie eine Analyse auf der Basis der Erhebung für den ersten Landeskulturbericht erbringt). Vgl. dazu auch Reuband (2016: 32), dort unter Einbezug weiterer – auch nichtkultureller - Interessen.

²³ Im Fall des Kinos steht bei den Jüngeren der Unterhaltungswert im Vordergrund. Bei den Älteren jedoch gibt es sehr wohl Querverbindungen zu den kulturellen Interessen, die auch die Hoch-Kultur mit einbezieht. Dazu, auf der Basis von lokalen Bevölkerungsbefragungen und Befragungen im Kino, siehe Reuband (2018e).

an Kunst und Kultur wenig interessiert sind, und dennoch die Schließung der Kultureinrichtungen bedauerten (vgl. *Abbildung 1*).

Dass Menschen etwas nicht vermissen, obwohl sie es aufgrund ihrer Interessenlagen tun müssten, verwundert noch am wenigsten: schließlich ist es denkbar, dass Alternativen zur Verfügung stehen – eine hervorragende CD Sammlung, einen umfassenden Bücherbestand, dem man sich widmen könnte, etc. – oder Aufgaben, denen man sich schon immer widmen wollte und für die man durch den Lockdown nun die Zeit hat. Eher verwundert, dass es unter denen, die sich wenig für Kunst und Kultur interessieren, einen nennenswerten Teil gibt, welcher die Schließung der Kultureinrichtungen bedauert. Dies muss erstaunen, gilt es doch als selbstverständlich, dass nur diejenigen etwas vermissen, die das jeweilige Gut wertschätzen. Dass Personen kulturelle Angebote vermissen, die wenig kulturell interessiert sind, mutet paradox an.

Drei mögliche Erklärungen bieten sich zum Verständnis dieses Paradoxons an. Erstens ist es denkbar, dass manche Befragte den Begriff der Kultureinrichtungen weiter fassten als das, was sie mit den Begriffen Kunst und Kultur assoziieren. Die Tatsache, dass die etablierte Hochkultur in der Frageformulierung lediglich in einer illustrativen Form aufgeführt ist, könnte manche Befragten veranlasst haben, andere Bereiche mit in die Frage einzubeziehen. Die Tatsache, dass die Jüngeren, die überproportional in Rock- oder Popkonzerte gehen, überproportional häufig der Frage zustimmten, könnte dafür ein Indiz sein.

Zweitens spricht einiges dafür, dass die Jüngeren generell häufiger als Ältere die Schließung der Kultureinrichtungen bedauern. Unternimmt man eine vertiefende Analyse des Zusammenhangs zwischen kulturellem Interesse und Bedauern über die Schließung der Kultureinrichtungen unter Berücksichtigung der Merkmale Geschlecht, Alter und Bildung, so zeigt sich, dass das Alter einen eigenständigen Einfluss auf das Bedauern ausübt und dass dies unter den Jüngeren weiter verbreitet ist als unter den Älteren.²⁴ Dass die Jüngeren sozial besonders aktiv sind und sich auch häufiger außer Haus aufhalten als die Älteren, dürfte ein maßgeblicher Grund dafür sein. Sie leiden – so ist zu vermuten –, stärker unter den Restriktionen, weil sie einen aktiveren Lebensstil pflegen.²⁵

²⁴ In der OLS Regressionsanalyse findet sich für das Interesse an Kunst und Kultur als unabhängige Variable ein beta Koeffizienten von .55 ($p < 0,001$), für das Alter von .12 ($p < 0,001$), für die Bildung von .06 ($p < 0,01$). $R^2 = .34$.

²⁵ Je nachdem, ob man das Interesse an Kunst und Kultur oder die Frage als Basis nimmt, wie sehr man die Kultureinrichtungen vermisst, ergeben sich in Bezug auf das Alter der Befragten gegenläufige Beziehungen: je älter die Befragten sind, desto größer das bekundete Interesse an Kunst und Kultur (was durchaus der Beziehung ihrer kulturellen Praxis entspricht). Und je jünger sie sind, desto verbreiteter die Klage, die Kultureinrichtungen nicht nutzen können.

Und schließlich, als drittes: Dass mehr Personen darüber klagen, die kulturellen Einrichtungen nicht mehr nutzen zu können als Personen, die ein Interesse an Kunst und Kultur bekunden (und dass selbst ein Teil der weniger Interessierten der Klage zustimmen), sagt nicht zuletzt auch etwas über den Stellenwert aus, den die Kultur in der Bevölkerung genießt.²⁶ Offenbar schreiben selbst diejenigen, die an Kunst und Kultur nicht besonders interessiert sind, den Kultureinrichtungen eine wichtige Funktion zu und beurteilen es deshalb als prinzipiell bedauerlich, wenn diese nicht (mehr) zugänglich sind. Dies wäre im Übrigen konform mit den Ergebnissen früherer deutscher Studien, die zeigten, dass auch diejenigen Bürger, welche die Kultureinrichtungen nicht nutzen, diesen gesellschaftlich einen hohen Stellenwert einräumen und eine öffentliche Förderung für wichtig erachten.

Gleichgültig, um welche kulturelle Sparte es sich handelt – ob Kino, Theater, Oper oder Museum etc. – das Muster, das sich darbietet und in der *Tabelle 8* dokumentiert ist, besagt, dass die Schließung der Kultureinrichtungen umso häufiger bedauert wird, je häufiger die jeweiligen Kultureinrichtungen besucht werden (was den Unterschieden zwischen den Befragten im Interesse an „Kunst und Kultur“ und den spartenspezifischen Interessen entspricht, dazu vgl. *Tabelle 9, 10*). Ob dabei spezielle Kultureinrichtungen im Vordergrund des Bedauerns stehen, muss ungeklärt bleiben. Es muss nicht notwendigerweise die Kultureinrichtung sein, die häufig aufgesucht wird. Die Befragten könnten ebenso gut andere kulturelle Einrichtungen vor Augen haben, deren Schließung sie besonders bedauern. Spartenspezifische Fragen, die weiterhelfen könnten, wurden in der Erhebung nicht gestellt.

Wie groß das Bedauern im Einzelnen ausfällt, differiert zwischen den Stammbesuchern der Kultursparten. Unter den Opernbesuchern, die mehrmals im Jahr in eine Aufführung gehen, beklagen 83 % die Situation. Unter den häufigen Besuchern klassischer Konzerte beläuft sich der Anteil auf 71 %, unter den Theaterbesuchern auf 67 % und unter den Besuchern von Kunstmuseen auf 62 %. Dass es die Opernbesucher sind, die so häufig die Situation beklagen, dürfte nicht allein die Folge einer besonders starken Bindung an den Opernbesuch sein. Vielmehr schlägt sich darin wohl ebenfalls nieder, dass sie überproportional häufig eine Vielzahl unterschiedlicherer Kultureinrichtungen und Kulturangebote, wie Konzert, Theater oder Museen, nutzen. Die Opernbesucher, die mehrmals im Jahr in die Oper gehen,

²⁶ Die Frageformulierung lautet zwar, „Wie sehr haben Sie es vermisst, dass Kultureinrichtungen für mehrere Monate geschlossen waren und Sie diese nicht nutzen konnten“. Aber der personale Bezug mag bei nicht wenigen Befragten dabei etwas in den Hintergrund gerückt sein und die bloße Tatsache, dass die Einrichtungen geschlossen waren, primär das Urteil bestimmen.

verkörpern in unserer Umfrage in überproportionaler Weise das engagierte (Hoch-) Kulturpublikum.²⁷

6. Der Zusammenhang zwischen kulturellem Interesse und sozialen Merkmalen innerhalb des Kulturpublikums

Typisch für die Gegenwart ist, dass Ältere (hoch-) kulturell interessierter sind als Jüngere und Höher Gebildete interessierter als Weniger Gebildete. Dies zeigt sich nicht nur, wenn man das Interesse spezifisch, mit Bezug auf die einzelnen Sparten der (Hoch-) Kultur, ermittelt (wie an Kunst und Maler, klassischer Musik, Theater etc.), sondern auch wenn man global verfährt und das Interesse an der „Kunst- und Kulturszene“ (wie in der AWA) oder das Interesse an „Kunst und Kultur“ (wie in unserer Umfrage) erfragt. Während in unserer Umfrage 15 % der Bevölkerung mit Volks- oder Hauptschulbildung ein Interesse an „Kunst und Kultur“ äußerten, waren es unter denen mit Abitur oder Hochschulbildung 42 %. Und während 22 % der unter 45-jährigen ein „sehr starkes“ oder „starkes“ Interesse an „Kunst und Kultur“ bekundeten, waren es unter den über 60-jährigen 28 %.²⁸

Bezieht man das mittlere Interesse in die Berechnung mit ein, tritt der Alterszusammenhang noch etwas markanter hervor: die unter 30-jährigen weisen zu 55 % ein „sehr großes“ bis „mittleres Interesse auf, die 30-44-jährigen zu 61 %, die 45-59-jährigen zu 64 % und die über 60-jährigen zu 79 %. Ähnlich verhält es sich beim Vergleich der Geschlechter. Hier treten ebenfalls durch Einbeziehung der mittleren Kategorie die Unterschiede etwas deutlicher zutage und weisen die Frauen als die kulturell interessierteren aus. Alles in allem ist der Effekt jedoch von marginaler Bedeutung.²⁹

²⁷ Gemessen wurde der Anteil des kulturellen Engagements im vorliegenden Fall über die Zahl der Kultureinrichtungen, die mindestens einmal im Jahr besucht werden, wobei in die Kalkulation der Besuch von Kunstmuseen, Theater, klassischen Konzerte und Opern eingingen.

²⁸ Noch stärker war der Effekt unter den höher Gebildeten ausgeprägt: unter denen mit Fachhochschulreife oder Abitur äußerten von den unter 45-jährigen 31 % ein sehr starkes oder starkes Interesse, unter den 45-59-jährigen 37 % und unter den Befragten 60 Jahre und älter 54 %.

²⁹ Im Rahmen einer OLS-Regressionsanalyse weist Bildung einen beta Koeffizienten von .39 auf und Alter von .19 (beta <0,001), das Geschlecht übt keinen eigenständigen statistisch signifikanten Effekt aus. Dies gilt auch dann, wenn man die Variable für das Vermissten der Kultureinrichtungen anstelle des Interesses an Kunst und Kultur als abhängige Variable einsetzt. Würde man das kulturelle Interesse spezifischer erfragen - getrennt für Theater, klassische Musik etc. - würden Geschlechterunterschiede zugunsten der Frauen vermutlich eher deutlicher werden (vgl. Reuband 2006: 276, 2016: 41 ff.). Inwieweit zeitspezifische Einflüsse oder andere Gründe für die je nach Umfrage differierenden Ergebnisse verantwortlich sind, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben. Dass der Geschlechtereffekt in Umfragen nicht immer gleich ist - er mal vorhanden ist, mal nicht - ist auch im Fall der kulturellen Partizipation in Bevölkerungsumfragen jedenfalls kein völlig ungewöhnlicher Befund (vgl. Reuband 2012: 249). Was den Effekt von Alter und Bildung angeht, so erbrachte die Analyse der Erhebung für den ersten Landeskulturbericht NRW (Umfrage aus dem Jahr 2016), dass der relative Stellenwert von Alter und Bildung für das Kulturinteresse sich je nach Sparte - ob auf Oper gerichtet, klassische Musik, Kunst/Malerei etc. - leicht unterscheidet. Mal ist das Alter erklärungskräftiger als die Bildung, mal ist es umgekehrt (Reuband 2016: 34, für Düsseldorf vgl. auch Reuband 2006: 280).

Man könnte meinen, dass mit der sozialstrukturellen Determination der kulturellen Interessen und der kulturellen Partizipation in der Bevölkerung die sozialstrukturellen Effekte *innerhalb* des Kulturpublikums aufgehoben sind, dass sich also Jüngere und Ältere, besser und schlechter Gebildete im Besucherkreis nicht mehr unterscheiden. Tatsächlich aber lassen sich selbst im Stammpublikum – denen, die mehrmals im Jahr die Kultureinrichtung besuchen – weiterhin Effekte sozialstruktureller Zugehörigkeit erkennen, und sie wirken in eine ähnliche Richtung wie in der Bevölkerung als Ganzes. Je höher das Alter und je höher die Bildung, desto eher wird ein Interesse an Kunst und Kultur bekundet und desto häufiger wird beklagt, dass die Kultureinrichtungen geschlossen waren (*Tabelle 11, 12*).

Würde man das spartenspezifische Interesse als Kriterium heranziehen³⁰ – dies ist möglich unter Rückgriff auf die Vorgängererhebung zum ersten Landeskulturbericht –, wird das alters- und bildungsbezogene Muster der jüngeren Erhebung im Wesentlichen reproduziert. Dies ist zwar nicht überall gleich stark der Fall – beim Theater beläuft sich z.B. die Differenz zwischen der jüngsten und der ältesten Altersgruppe auf wenige Prozentpunkte. Aber es gibt andererseits auch keine gegenläufigen Beziehungen. Einzige Ausnahme: die Kinobesucher. Hier gilt, dass das Interesse an Kino und Film unter den jüngeren Besuchern häufiger geäußert wird als unter den älteren. (vgl. hier die Übersicht am Beispiel bundesweiter Daten *Tabelle 13*).³¹ Dies mag auf den ersten Blick wie ein Widerspruch erscheinen, wird doch von den älteren Kinobesuchern überproportional angegeben, sie wären an Kunst und Kultur interessiert. Aber der Akzent ist doch ein anderer. Das Interesse an Film und Kino repräsentiert, wie zuvor erwähnt, eine andere Dimension im Interessenprofil als das Interesse an Theater, Museen oder klassischer Musik. Und damit ist es durchaus möglich, dass das Interesse an Film, Kino mit dem Interesse an Kunst und Kultur kombiniert wird. Besonders unter den Älteren, so haben Untersuchungen gezeigt, ist dies nicht unüblich. Die Inhalte, die

³⁰ Würde man anstelle des spartenspezifischen Interesses – etwa an Opern bzw. klassischer Musik - deren Wertschätzung erfragen (wie gern man die jeweilige Musik hat), würde sich an den sozialstrukturellen Zusammenhängen nichts ändern, allenfalls die Prozentwerte würden allgemein etwas höher ausfallen. Was nicht verwundert, denn Wertschätzung hat einen weniger impliziten Handlungsbezug als bloßes Interesse. Die Zahl derer, die sich für etwas stark interessieren, ist üblicherweise geringer als die Zahl derer, die dafür eine hohe Wertschätzung aufbringen (vgl. Reuband 2016).

³¹ Es wurden die bundesweiten Daten hier verwendet, weil die Zahl der Befragten für Nordrhein-Westfalen in der Erhebung von 2016 in Untergruppen teilweise zu niedrig ist und es prinzipiell keine Unterschiede für die Aussage macht, ob man die Zahlen für NRW oder die Bundesrepublik als Ganzes der Auswertung unterzieht. Es kommt auf die Art der sozialstrukturellen Zusammenhänge, nicht auf die einzelnen Prozentwerte an.

in Film gesucht und geschätzt werden, sind bei den Älteren entsprechend auch etwas andere als unter den Jüngeren.³²

Die spartenspezifische Analyse des kulturellen Interesses macht zugleich deutlich, dass sich hinter der schwachen, etwas unregelmäßigen Altersbeziehung des Interesses an „Kunst und Kultur“ unter den Besuchern von Opern und Konzert ein nennenswerter, auf klassische Musik bzw. Opern bezogener Alterseffekt verbirgt. Dass er in unserer Erhebung nicht hinreichend deutlich wird, könnte damit zusammenhängen, dass unter den häufigen Opernbesucher das Potential kulturinteressierter Bürger bereits in den jüngeren Altersgruppen weitgehend ausgeschöpft ist und sich der Alterseffekt darum nicht mehr so nachhaltig entfalten kann.³³

Was sich in Bevölkerungsumfragen als Alterseffekt unter den Besuchern von Kultureinrichtungen zeigt, zeigt sich ebenfalls in Publikumsbefragungen, die in den Kultureinrichtungen selbst durchgeführt wurden und die den Vorteil haben, sich auf eine große Zahl an Befragten zu stützen und eine verlässliche Datenbasis zu bilden.³⁴ Derartige Umfragen, von uns vor längerer Zeit durchgeführt, liegen für mehrere Opernhäuser und Konzerthäuser in NRW vor.³⁵ Ihnen zufolge ist im Opern- und Konzertpublikum die Bindung an Opern und klassische Musik, gemessen an der Wertschätzung von Opern und klassischer Musik, unter den älteren Besuchern größer als unter den jüngeren. Auffällig ist zudem, dass die Besuchshäufigkeit unter den Besuchern mit steigendem Alter zunimmt. Dies gilt unabhängig davon, ob eine Kaufkarte für die Aufführung erworben wurde, man über ein Opernabonnement verfügt oder Mitglied einer Theatergemeinde ist. Diejenigen, die durch Abonnements oder die Mitgliedschaft in einer Theatergemeinde an eine feste Zahl an

Zum spezifischen Interessenprofil in unterschiedlichen Altersgruppen der Kinobesucher und der Vermischung Überlagerung (hoch-) kultureller Orientierungen mit eher unterhaltungsbezogenen Orientierungen in den höheren Altersgruppen vgl. Reuband (2018a).

³³ Denkbar ist natürlich theoretisch auch, dass die Interessenlagen, die anderen Formate kultureller Repräsentation betreffend, einwirken und das spezifische Profil begründen. Und denkbar ist ebenfalls, dass die relativ geringen Fallzahlen im Fall der Opernbesucher – im Gegensatz zu den Besuchern der anderen Kultursparten – die Ergebnisse etwas kontaminiert haben. Umso bedeutsamer ist es, den Zusammenhängen auch unter Rekurs auf weitere Erhebungen nachzugehen und die Befunde abzusichern.

³⁴ Vorteil ist, dass man die Befragten in situ erfasst, sich also nicht auf Bekundungen im Interview verlassen muss, die durch sozial erwünschte Antwortneigungen oder Erinnerungsprobleme beeinflusst sein könnten. Publikumsbefragungen andererseits haben als Problem, dass – wenn sie nur wenige Aufführungen umfassen – nicht notwendigerweise einen repräsentativen Querschnitt der Besucher erfassen. Je größer die Zahl der einbezogenen Aufführungen ist, desto eher eine Annäherung an die Grundgesamtheit.

³⁵ Für den vorliegenden Beitrag wurden die Besucherumfragen einer erneuten Analyse unterzogen. Zu den Befragungen in den Opernhäusern in NRW und die dabei einbezogenen Städte vgl. Reuband (2013a, b). Die Konzert-Befragungen fanden Köln und Düsseldorf statt.

Veranstaltungen gebunden sind, handeln nicht anders als die Besucher, die sich mit dem Erwerb einer Kaufkarte jeweils neu für den Besuch entscheiden.³⁶

Dass das Alter mit der Häufigkeit des Besuchs korreliert, legt den Gedanken nahe, dass die Besuche (die gewöhnlich mit künstlerisch wie sozial positiv konnotiertem Erleben einhergehen, vgl. vgl. Reuband 2019a), die emotionale Bindung an die dargebotene Kunst und an die Kultureinrichtung stärken.³⁷ Und dass je häufiger Veranstaltungen besucht werden, dies – ungeachtet der Wertschätzung der jeweiligen Musik – umso mehr zutrifft.³⁸ Man kann dies prüfen, indem man in den Publikumsbefragungen die partielle Korrelation zwischen Alter und Häufigkeit des Besuchs unter Kontrolle der Wertschätzung von Opern bzw. klassischer Musik berechnet. Und in der Tat: die Korrelation wird zwar bei Kontrolle der anderen Variablen geschwächt, sie bleibt aber statistisch signifikant.³⁹ Je älter das Publikum ist, desto häufiger der Besuch.

Natürlich wäre es erfreulich, wenn man auch in unserer Umfrage die Bindung an die besuchte Kultureinrichtung auf der Ebene der Interessen spartenspezifisch hätte messen können. Aber angesichts des engen Zusammenhangs zwischen den spartenspezifischen Interessen⁴⁰ erscheinen uns die Fragen nach dem Interesse an „Kunst und Kultur“ und nach dem

³⁶ Das gilt für die Besucherbefragungen, die wir in Mehrspartenhäusern und Opernhäusern in NRW 2012 durchführten ebenso wie solche, die wir 2002-04 in dem Kölner und Düsseldorfer Oper durchführten. Zu den Erhebungen siehe u.a. Reuband (2018a). In der NRW Opern-Befragung von 2012 z.B. belief sich die Korrelation bei den Besuchern mit Karten aus dem freien Kartenverkauf zwischen Alter und Besuchshäufigkeiten auf $r=.23$, bei den Opernabonnenten auf $r=.24$, bei den Mitgliedern einer Theaterorganisation auf $r=.18$. (Häufigkeit jeweils gemessen in den Kategorien der Häufigkeit innerhalb von Zeiträumen, nicht der Zahl der Besuche). Bei der Analyse haben wir das gesamte Spektrum der Nutzung einbezogen, als auch die Befragten, die nur einmal im Jahr oder seltener die Kultureinrichtungen besuchen). Wo ebenfalls Informationen zur Zahl der Besuche am im letzten Jahr erfasst wurden – so in den Düsseldorfer Opernbefragungen aus den Jahren 2002-04 – ergab sich ebenfalls ein signifikanter Zusammenhang (und dies auch wenn restriktiv vorgegangen wurde und man sich auf die Personen beschränkt, die mehrmals im Jahr in die Düsseldorfer Oper gehen, $r=.11$, $p<0,01$). Vgl. dazu auch Reuband (2011).

³⁷ In welchem Umfang und unter welchen Bedingungen Aufführungen in Theater, der Oper oder im Konzert positiv erlebt werden, ist bislang wenig untersucht. Dies gilt auch für das Erleben von Inszenierungen, die zwischen traditionellem und modernen Stil und mit unterschiedlichen Graden an Komplexität angesiedelt sind (dazu vgl. Reuband 2018f).

³⁸ Eine ähnliche Argumentation ist in den Sozialwissenschaften mit dem Aufbau der Parteidentifikation vorgebracht worden. Danach führt jede weitere Wahl, bei der man die gleiche Partei wählt, zu einer stärkeren Identifikation mit der Partei. Das wiederholte Verhalten hat danach eine sich selbst verstärkende Wirkung (vgl. Converse 1976).

³⁹ Im Fall unserer Besucherbefragung in mehreren Opern-/Mehrsparthenhäusern von NRW z.B., reduzierte sich die Korrelation durch Kontrolle der Wertschätzung von Opern von $r=.24$ ($p<0,001$) auf $r=.15$ ($p<0,01$). Analoge Analysen auf der Basis von Besucherbefragungen, die wir 2004 in Köln und Düsseldorf vornahmen, erbringen ein ähnliches Bild. Ebenso ist dies der Fall bei Befragungen in klassischen Konzerten, die wir in der Kölner Philharmonie und der Düsseldorfer Tonhalle unternahmen. Die Wertschätzung von Opern bzw. klassischer Musik wurde jeweils erfasst über die Frage „Wie sehr gefallen Ihnen die folgenden Musikarten ... Oper, klassische Musik...“ mit den Antwortkategorien „sehr gut-gut-mittel-schlecht-überhaupt nicht“.

⁴⁰ Die spartenspezifischen Interessen standen nicht im Vordergrund der Erhebung und der zeitliche Rahmen für die Befragung war beschränkt.

„Vermissen“ der Kultureinrichtungen als brauchbare (Proxy) Indikatoren für den zu messenden Sachverhalt.

7. Wahrnehmung der Corona Gesundheitsgefährdung und Beurteilung der Modalitäten des Kulturbesuchs

Die Älteren sind in weiten Teilen des Kulturpublikums nicht nur überrepräsentiert, sie zählen dort überproportional auch zum aktiveren Kreis.⁴¹ Und sie weisen – wie die vorherige Analyse erbrachte – neben den höher Gebildeten ein überproportional starkes Interesse an Kunst und Kultur auf. Andererseits sind sie durch Corona überproportional gefährdet. Je größer die wahrgenommene Gefährdung durch Corona und je unerfreulicher die Bedingungen sind, unter denen der Kulturbesuch stattfindet, desto größer müsste – so wäre zu vermuten – ihre Neigung sein, in Zukunft auf den Besuch von Kulturveranstaltungen zu verzichten.

Aber sind die Abspaltungstendenzen derart stark ausgeprägt, wie man es bei ihnen aufgrund des Alters erwarten würde? Objektive Risiken müssen sich nicht mit den subjektiv wahrgenommenen decken. Manche mögen die Risiken geringer einschätzen als es objektiv geboten wäre, weil sie sich durch Vorsichtsmaßnahmen oder den eigenen Lebensstil geschützt fühlen. Manche mögen auch zu Selbsttäuschungen über die Gefährlichkeit des Virus neigen. Und bei wieder anderen könnte es sein, dass das kulturelle Engagement derart groß ist, dass die Risiken eines Kulturbesuchs schlichtweg verdrängt werden.

Die Einschätzung der eigenen Corona-Gefährdung erfolgte in unserer Umfrage in mehrfacher Weise: über die Frage, sich mit Corona zu infizieren. Über die Einschätzung im Falle einer Corona-Infektion, daran schwer zu erkranken. Und über die Frage, wie sehr man sich der Risikogruppe für Corona zurechnet. Erfasst sind damit unterschiedliche Aspekte der Gefährdung und damit einhergehend differierende Altersbezüge. Sich mit Corona zu infizieren, ist nicht per se eine Frage des Alters. Ob es dazu kommt oder nicht, ist vom Lebensstil und den Aktivitäten abhängig, die zu Kontakten mit anderen Menschen führen. Je zahlreicher die Kontakte sind, desto größer die Gefahr. Aus dieser Sicht können Jüngere, die sozial besonders aktiv sind, unter Umständen gefährdeter sein als Ältere. Anders dagegen die Lage nach erfolgter Infektion: Ältere sind hier stärker betroffen als Jüngere, weil sie häufiger chronische Vorerkrankungen und ein geschwächtes Immunsystem aufweisen, die Gefahr einer schweren Erkrankung bis hin zur Mortalität ist bei ihnen daher besonders groß. Die Kategorisierung, der Corona- Risikogruppe anzugehören, knüpft an dem Tatbestand

⁴¹ In den Opernhäusern zählen die Älteren überproportional auch zum Kreis der Abonnenten, vgl. Reuband (2020).

besonderer Gefährdung an. Die Konkretisierung der altersbezogenen Gefährdung blieb allerdings oft eher vage. In den gesundheitspolitischen Debatten hieß es meist nur, dass die Risiken ab 50-60 Jahren steigen und sie bei Menschen über 80 Jahren am höchsten seien.

Wie groß der Umfang der Risikogruppe in der Bevölkerung zu beziffern ist, darüber gehen die Zahlen auseinander, in Abhängigkeit von den angelegten Kriterien und der Vorgehensweise der Schätzung. Eine der häufigsten Vorgehensweisen besteht darin, gesundheitliche und soziodemographische Daten zum Maßstab zu nehmen und darüber die Schätzung zu erstellen. Eine andere liegt darin, in einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage die persönlichen Lebensumstände zu erfragen und darüber den Anteil der Risikopopulationen zu bestimmen. Je nachdem welche Kriterien man anlegt und wie extensiv man dabei verfährt – ob man z.B. medizinisches Personal oder Kassierer in Supermärkten dazu zählt oder nicht –, kann der Anteil mal größer oder kleiner ausfallen.

Wie sich die Zugehörigkeit zur Risikogruppe aus Sicht der Bürger darstellt, ob und wie sehr sie mit den objektiven Kriterien korrespondiert, ist eine andere Frage. Ihr wurden bisher nicht nachgegangen. Aber sie ist für das Handeln der Menschen von unmittelbarer Bedeutung. Denn wenn Menschen eine Situation als real definieren, ist sie real in ihren Konsequenzen (Thomas 1965/1928). Mit anderen Worten: nicht die objektive Zugehörigkeit zur Risikogruppe entscheidet das Handeln, sondern wie sehr man sich ihr zurechnet. Denkbar ist sowohl, dass sich diejenigen, die ihr objektiv angehören, diese Zuordnung für sich nicht vornehmen. Und ebenso ist denkbar, dass sich manche Bürger der Risikogruppe zuordnen, obwohl sie ihr nach den üblichen Kriterien nicht angehören.

Wie verhält es sich mit den wahrgenommenen Gefährdungen der Befragten? Wie verbreitet sind die Sorgen und wie sehr unterscheiden sie sich nach sozialstrukturellen Merkmalen der Befragten? Wir gehen der Frage zunächst für die Bevölkerung nach und in einem zweiten Schritt für die einzelnen Kulturpublika. Der Fokus auf die Bevölkerung erlaubt es, die allgemein vorherrschende Sichtweise zu erfassen und wie sie sich nach sozialen Merkmalen der Befragten unterscheidet. Der Fokus auf die Kulturpublika ist spezifischer. Nicht nur, weil sich die Kulturpublika in ihrer Zusammensetzung nach Alter und Bildung unterscheiden. Sondern auch, weil kulturelle Sichtweisen spartenspezifisch denkbar sind und manche soziale Merkmale in ihren Effekten angesichts anderer, dominierender Perspektiven verblassen können.

Der Blick auf die Bevölkerung zeigt – wie man *Tabelle 14* entnehmen kann: in der Zeit unserer Erhebungen erachten 24 % der Bevölkerung die Ansteckungsgefahr für sich als „sehr

groß“ oder „groß“, weitere 33 % schätzen sie für sich als „mittel“ groß ein. Die Gefahr, im Fall einer Infektion schwer zu erkranken, stufen im Vergleich dazu etwas mehr, nämlich 37 %, der Befragten als „sehr groß“ oder „groß“ ein. Bezieht man die mittlere Gefährdung in die Berechnung mit ein, kommt auf einen Gesamtwert von 64 %. Wie die Gefahren der Infektion und der Erkrankung eingeschätzt wird, korreliert naturgemäß miteinander. Wer die Gefahren der Infektion hoch eingeschätzt, schätzt überproportional auch die Gefahr der Erkrankung hoch ein und vice versa ($r=.64$, $p<0,001$). Zudem gilt erwartungsgemäß ein Zusammenhang mit dem Alter: je älter die Befragten sind, desto größer schätzen sie – unabhängig der Einschätzung ihrer Infektionsgefahr – die Gefahr ein, schwer an Corona zu erkranken⁴²

Legt man den Anteil derer zugrunde, die bei der Frage, ob sie der Risikopopulation angehören, die „durch Corona besonders gefährdet ist“, der Aussage „sehr stark“ oder „stark“ zustimmen, kommt man auf einen Anteil von 29 %. Rechnet man diejenigen mit einer mittleren Zustimmung dazu, steigt der Anteil auf 47 % an. In welcher Weise und über welche Charakteristika die eigene Zurechnung erfolgt – ob primär über das Alter oder die Vorerkrankungen oder beides gleichermaßen –, muss dabei offenbleiben. Fragen wurden dazu nicht gestellt. Gemessen an der Stärke der Korrelation besteht zwischen der Sorge, schwer zu erkranken und der Zurechnung zur Risikogruppe, ein engerer Zusammenhang ($r=.54$, $p<0,001$) als mit der Sorge einer Infektion ($r=.41$, $p<0,001$) (was in der Logik der Corona-Gefährdung in der Tat eine realistischere Einschätzung darstellt).

Alles in allem decken sich die Zahlen zur subjektiven Risikogruppenzurechnung in etwa mit den Schätzungen, die sich an objektiven Kriterien orientieren. So wurde vom Bundesminister für Gesundheit Jens Spahn der Anteil der Bevölkerung, welcher der Risikogruppe angehört, auf einen Wert zwischen 30 bis 40 % beziffert (ZDF 2020). Andere Autoren setzen den Wert etwas höher an, gehen davon aus, dass „praktisch die Hälfte“ der Bevölkerung zur Risikogruppe gehört (Groneberg 2021).⁴³ Und in einer forsa-Umfrage, die sich auf erfragte Lebenslagen stützte und den Befragten ausgewählte Kriterien vorgab,⁴⁴ beziffert man den Anteil auf 54 %. Die Zahlen legen nahe, dass die Befragten keiner massiven Unterschätzung ihres Risikogruppenstatus unterliegen, aber auch keiner massiven Überschätzung.

⁴² Die OLS Regressionsanalyse ergibt ein beta Koeffizienten von .18 ($p<0,001$) für die Einschätzung der Infektionsgefahr und ein beta Koeffizienten von .18 ($p<0,001$) für den Effekt des Alters. Geschlecht und Bildung üben keinen eigenständigen Effekt aus.

⁴³ Als Kriterien werden genannt: „Sie sind über 60 Jahre alt oder leiden an Übergewicht, Diabetes, Bluthochdruck, einer Lungenkrankheit, Allergie oder Krebs“ (Groneberg 2021).

⁴⁴ Operationalisiert wurde die Zugehörigkeit zur Risikogruppe über die Kriterien: „ältere Menschen ab 60 Jahren – chronisch Kranke – Schwangere ab dem 4. Monat – medizinisches Personal – Erwerbstätige mit viel Kontakt zu anderen Menschen, wie z.B. Kassierer in einem Supermarkt“ (forsa 2020).

Für den Besuch von Kulturveranstaltungen, ist nun jedoch nicht nur von Bedeutung, wie die Bürger die aktuellen Gesundheitsgefahren einschätzen und in welchem Umfang sie sich als Risikogruppe wahrnehmen. Von Bedeutung ist ebenso, wie sehr sie bereit sind, sich in größere, geschlossenen Räume zu begeben, ohne dass sie bereits über einen Corona-Impfschutz verfügen. Die Gefahr, Aerosolen ausgesetzt zu sein, ist in Räumen gegeben, und das Vorhandensein einer Klimaanlage dürfte nicht jeden vom Gegenteil überzeugen (schließlich kommt es auch auf die Art der Klimaanlage an). Des Weiteren stellt die Vorgabe, eine Maske zu tragen – bei kulturellen Veranstaltungen womöglich während der ganzen Aufführung (wie im Herbst 2020 der Fall) – ein potentielles Hindernis für einen Besuch dar. Nicht nur dass das ästhetische Erleben der Aufführung selbst beeinträchtigt sein könnte, der gesamte Besuch selbst könnte davon betroffen sein (dies umso mehr, als das Tragen von Masken im Alltag noch nicht Teil der Alltagspraxis geworden und daher ungewohnt war).

In der Zeit der Erhebung gehörte es zu den gängigen Hygieneauflagen in Kultureinrichtungen den Zugang zu reglementieren und weniger Leute in das Gebäude zu lassen als sonst üblich. Davon betroffen waren Museen ebenso wie Kinos, Theater und andere Kultureinrichtungen. Bei Häusern mit festen Sitzplatzanordnung bedeutete dies, nur ein Teil der verfügbaren Sitzplätze zur Verfügung zu stellen und einen hinreichenden Sitzabstand zu gewährleisten. Manche kulturellen Einrichtungen blockierten daraufhin im Zuschauerraum Nebensitze, manche bauten sie aus. Manche entfernten ganzen Sitzreihen oder wählten andere Varianten der Separierung. Sich plötzlich in größerem Abstand zu anderen Personen zu befinden, dürfte von nicht wenigen Theater-, Opern-, Konzert- oder Kinobesuchern als mögliche Belastung wahrgenommen worden sein, bis hin zu Gefühlen von Isolation und Einsamkeit. Schließlich ist der Besuch von Kulturveranstaltungen meist auch ein soziales Ereignis – neben dem Live Aspekt der Aufführung zählt immer auch das Erleben in Gemeinschaft dazu.

Wie man *Tabelle 15* entnehmen kann schreckt ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung davor zurück, sich in einem geschlossenen Raum ohne Impfschutz aufzuhalten. Desgleichen erachtet ein beträchtlicher Teil es als störend, über einen längeren Zeitraum einem Mund-Nasenschutz tragen zu müssen. Je nachdem, ob man die „sehr starke“, „starke“ Zustimmung als Maßstab wählt oder die „mittlere“ Zustimmung miteinbezieht, variiert der Anteil zustimmender Antworten zwischen rund der Hälfte bis nahezu drei Viertel der Befragten. Dass viele Plätze leer stehen, wird im Vergleich dazu als weniger unangenehm empfunden.

Geht man der Frage nach, wie sich die Sorgen um eine Corona Erkrankung und die Beurteilung der unterschiedlichen Modalitäten einer Aufführungspraxis in der Bevölkerung

über die verschiedenen sozialen Gruppen hinweg verteilen (*Tabelle 16*), so erkennt man: Frauen und Männer unterscheiden sich kaum, wohl aber – wie bereits schon erwähnt – Personen unterschiedlichen Alters. Je höher das Alter, desto größer die Sorge, an Corona zu erkranken, und desto eher eine Zurechnung zur Risikogruppe (besonders wenn älter als 60 Jahre). Ältere schrecken auch eher vor geschlossenen Räumlichkeiten zurück, solange es keinen Impfschutz gibt. Sie berichten überproportional häufig, dass sie das Tragen einer Maske als lästig empfinden. Dass bei Veranstaltungen nur ein Teil der Plätze besetzt sein könnte, irritiert sie demgegenüber weniger als die Jüngeren - womöglich ein Zeichen dafür, wie sehr das soziale Erleben gerade bei den Jüngeren einen insgesamt gehobenen Stellenwert einnimmt. Was die Bildung der Befragten angeht, so äußerten sich schlechter Gebildete im Allgemeinen besorgter als die höher Gebildeten und zählten sich häufiger zur Risikogruppe (was zum Teil ihrem höheren Alter geschuldet ist).

Unternimmt man eine Gesamtbilanzierung, indem man über die sechs aufgeführten Bereiche von Sorgen und Belästigungen hinweg die Zahl zustimmenden Aussagen („sehr stark“/ „stark“) aufsummiert und das arithmetische Mittel bestimmt (*Tabelle 17*), so erkennt man: das wahrgenommene Ausmaß der Beeinträchtigung geht vor allem zu Last der Älteren. Sie sehen sich am ehesten gefährdet, und sie fühlen sich auch häufiger als Jüngere durch die Modalitäten des Besuchs kultureller Einrichtungen beeinträchtigt. Des Weiteren kann man der Tabelle entnehmen, dass mit steigender Bildung das Ausmaß der Beeinträchtigung abnimmt. Wie vertiefende Analysen zeigen, handelt es sich um einen genuine Bildungseffekt, er kann nicht darauf zurückgeführt werden, dass die schlechter Gebildeten – generationsbedingt – im Schnitt etwas älter sind als die Befragten mit höherer Bildung.

Das Bild, das sich auf der Ebene der Bevölkerung ergibt, wird auf der Ebene der einzelnen Kulturpublika – wiederum analysiert auf der Grundlage derer, die mehrmals im Jahr die Kultureinrichtungen aufsuchen – weitgehend reproduziert (*Tabelle 18-24*). Es finden sich nahezu überall ähnliche Altersbeziehungen und ähnliche Bildungseffekte. Männer und Frauen unterscheiden sich kaum, eine systematische Beziehung über das Publikum aller Kultureinrichtungen hinweg ist nicht erkennbar. Auffällig ist allenfalls, dass Frauen eher als Männer es als problematisch empfinden, sich in größeren geschlossenen Räume aufzuhalten, ohne durch Impfung geschützt zu sein. Das Alter tritt einmal mehr – wie zuvor in der Gesamtbevölkerung – als die bedeutendste Variable hervor, gefolgt von der Bildung. In jedem Kulturpublikum, das Gegenstand der Untersuchung ist, sind es die Älteren, die sich am häufigsten unter den gegebenen Bedingungen beeinträchtigt fühlen.

Dies wird auch deutlich, wenn man – wie zuvor für die Bevölkerung geschehen – das arithmetische Mittel zu den Sorgen und Beeinträchtigungen zur Beschreibung der gruppenspezifischen Unterschiede heranzieht (*Tabelle 25*). Man kann der Tabelle überdies entnehmen (Rubrik „Insgesamt“), wie der Gesamtwert über die verschiedenen Kulturpublika hinweg differiert. Danach sind die Besucher von Opern, klassischen Konzerten und Kunstmuseen am stärksten beeinträchtigt und die Besucher von Kino, Rock-, Pop- oder Jazzveranstaltungen am wenigsten.

Verwendet man das summierte Ausmaß der Beeinträchtigung als abhängige Variable und prüft in einem weiteren Schritt den eigenständigen Effekt sozialen Merkmale auf dessen Ausmaß im Rahmen einer OLS–Regressionsanalyse (*Tabelle 26*), so zeigt sich: der stärkste Effekt in allen Kultursparten erwächst aus dem Alter. Je älter die Befragten sind, desto größer der Effekt der Beeinträchtigung. Unter den Konzert- und den Museumsbesucher lässt sich darüber hinaus ein signifikanter Effekt der Bildung feststellen, wonach gilt: je höher die Bildung, desto geringer das Ausmaß wahrgenommener Beeinträchtigung. Effekte, die aus der Geschlechterzugehörigkeit erwachsen, erweisen sich demgegenüber praktisch als vernachlässigenswert, es werden allenfalls hier und da vereinzelt Grenzwerte der Signifikanz erreicht.

8. Bereitschaft zum erneuten Besuch der Kultureinrichtungen

Wie groß ist die Bereitschaft des Kulturpublikums, sich wieder in Kulturveranstaltungen zu begeben? Welchen Stellenwert haben das kulturelle Interesse, die wahrgenommenen Gefährdungen? Und welchen Einfluss haben die sozialen Merkmale? Man kann versuchen, die Besuchsbereitschaft über die von den Befragten geäußerten Wahrscheinlichkeit zu operationalisieren, sich wieder in Kultureinrichtungen zu begeben: „Wenn es interessante Stücke im Programm gibt und einen gewissen Schutz vor Corona. Was meinen Sie: wie wahrscheinlich ist es in nächster Zeit dann, dass Sie ins...gehen?“ Daraufhin wurde die Bereitschaft für jede einzelne der Kultureinrichtungen erfragt.

Handlungswahrscheinlichkeiten weisen einen Zusammenhang mit späterem, zeitnahem Handeln aus. Aber der Zusammenhang ist nicht völlig perfekt. Nicht jeder, der Handlungsintentionen äußert, wird sie bei entsprechender Gelegenheit umsetzen. Und nicht jeder, der keine Handlungsbereitschaft äußert, wird später zwangsläufig so reagieren. Ereignisse können dazwischenkommen, situationsspezifische Bedingungen sich ändern und andere Maßstäbe das Handeln leiten. Handeln ist schließlich sowohl eine Funktion von Motivation als auch Situation. Und je nachdem, welche Konstellationen vorherrschen, können

sich unterschiedliche Realisierungschancen aus den ursprünglichen, intentionalen Handlungsdispositionen ergeben (vgl. dazu auch Ajzen und Fishbein 2005).

Die Angaben zur Bereitschaft müssen zudem im zeitlichen Kontext der Erhebung gesehen werden. Diese war – wie eingangs erwähnt – in der Bevölkerung durch ein mittleres Maß an Besorgtheit ausgezeichnet. Die Zahl der Corona-Infektionen stieg zwar bereits wieder an, aber dies geschah weitaus schwächer als in anderen Ländern. Die zweite Welle, die zu einem erneuten Lockdown im Kulturbereich führte, hatte sich zu dieser Zeit noch nicht angebahnt. Und es waren auch noch keine Virusmutation bekannt geworden, welche die Infektionsgefahr dramatischer hätte aussehen lassen. Wäre die Erhebung zu anderen Zeiten durchgeführt worden, sähen die Ergebnisse vermutlich anders aus. Aus dieser Sicht spiegeln die Angaben der Befragten eine bloße Momentaufnahme wider. Die grundlegenden Zusammenhänge mit den auf die Bereitschaft einwirkenden Faktoren jedoch dürften davon weniger betroffen sein.

Erfasst wurde die Besuchsbereitschaft unter Verwendung einer fünfstufigen Skala, deren Antwortkategorien von „sehr wahrscheinlich“ „wahrscheinlich“– „halbe/halbe“ bis „unwahrscheinlich“ „völlig ausgeschlossen“ reichten. Im Folgenden werten wir als Ausdruck der stärksten Handlungsdisposition die Antwort „sehr wahrscheinlich“. Wer sich für sie entscheidet, dürfte bei entsprechender Gelegenheit am ehesten die eigenen Dispositionen in Handeln umsetzen. Die anderen Antworten sind als abgestufte Wahrscheinlichkeiten zu betrachten und bilden die Handlungsbereitschaft in erweiterter Differenzierung ab.

Wie sehr die Wahrscheinlichkeitsaussagen durch die Corona-Krise beeinflusst sind, ist schwer zu sagen. Vergleichsangaben aus der Zeit davon stehen nicht zur Verfügung. Denkbar ist, dass manche Besucher, hätte man sie damals gefragt, auch nicht mit einer dezidierten Meinung aufgetreten wären. Sie hätten es vielleicht vorgezogen, sich angesichts ihrer jeweiligen Lebensumständen oder anderen Gründen vorsichtiger auszudrücken. Gleichwohl: der Kreis, der hier untersucht wird, zählt zu den Stammbesuchern der Kultureinrichtungen – denen, die mehrmals im Jahr diese aufsuchen. Aus dieser Sicht ist bei ihnen im Vergleich zu den selteneren Besuchern eine starke Handlungsdisposition zu unterstellen. Und wenn bei ihnen nur ein Teil sich für die Kategorie „sehr wahrscheinlich“ entscheidet, spricht einiges dafür, dass es sich dabei um den Kreis handelt, der sich am ehesten und am frühesten wieder in die Kultureinrichtungen begeben würde.

Handeln orientiert sich an Kosten und Nutzen Erwägungen, bezieht Momente der Gefährdung und der Nachteile ebenso ein wie der erwarteten Belohnungen. Wie stellt sich dies im Fall der kulturellen Partizipation dar? Wie wirken sich das Kunst- und Kulturinteresse einerseits und

die Sorge um die Corona Gefährdungen auf die Bereitschaft zum erneuten Kulturbesuch aus? Rechnet man in einem ersten Schritt eine Analyse der Besuchsbereitschaft für die Kultureinrichtungen, denen man besonders eng verbunden ist (die man mehrmals im Jahr besucht) jeweils unter dem Einfluss des Interesses an Kunst und Kultur sowie des Ausmaßes an Beeinträchtigung durch Corona, unter Kontrolle der sozialen Merkmale, so zeigt sich (*Tabelle 27*): beide Variablen üben einen gewichtigen statistisch signifikanten Einfluss auf die Sparten Museum, Theater, Klassisches Konzert und Oper aus. Je größer das kulturelle Engagement, desto größer die Bereitschaft, sich wieder in die Kultureinrichtungen zu begeben. Und je größer das Ausmaß der wahrgenommenen Beeinträchtigung, desto seltener die Bereitschaft dazu. Die sozialen Merkmale weisen demgegenüber in der Regel keinen eigenständigen Effekt auf.

Während in den Sparten Museum, Theater, klassisches Konzert und Oper sowohl das Ausmaß der Gefährdung und Beeinträchtigung als auch des Interesses an Kunst und Kultur einen Effekt ausüben, lässt sich in den Sparten Kino, Rock-/ Pop-/ Jazz und Kabarett/Varieté/Comedy nur ein Effekt der wahrgenommenen Gefährdung und Beeinträchtigung erkennen, nicht aber ein Effekt des Interesses an Kunst und Kultur. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass der Begriff der Kunst- und Kulturinteresses für einen Teil der Besucher dieser Kultursparten zu global und nicht spezifisch genug auf die Einrichtung selbst bezogen ist, auf welche hin die Besuchsbereitschaft erfragt wird. Für sie ist der Begriff des Kunst- und Kulturinteresses vermutlich zu sehr mit Einrichtungen der Hochkultur assoziiert. Wählt man anstelle des Kunst- und Kulturinteresses das Bedauern über die Schließung der Kultureinrichtungen als Indikator für kulturelles Engagement, so ändert sich das Bild und wird konsistenter. Die Variable für kulturelles Engagement avanciert nun nicht nur in den Sparten Kino, Rock/Pop/Jazz und Kabarett/Varieté/Comedy zu einem statistisch signifikanten Einflussfaktor, es erhöht sich auch die Effektstärke in den anderen Kultursparten (*Tabelle 28*).

Und wie verhält es sich mit dem Stellenwert der wahrgenommenen Wirtschaftslage? Bezieht man zusätzlich die Wahrnehmung der zukünftigen eigenen wirtschaftlichen Lage und der zukünftigen wirtschaftlichen Lage der Bundesrepublik in die Analyse ein (Daten hier nicht dargestellt), ändert sich nichts an dem beschriebenen Befund. Weder werden die bisherigen Zusammenhänge in Frage gestellt oder modifiziert, noch erweisen sich die zusätzlich einbezogenen Variablen als erklärungskräftig. Dies muss Effekte zu anderen Zeiten, unter veränderten Corona Bedingungen und einer anderen Wirtschaftslage, nicht ausschließen. Aber zum Zeitpunkt der Erhebung übte die Sorge um die eigene und allgemeine wirtschaftliche

Lage offenbar keinen Effekt aus, schreckten sie das Publikum nicht vom erneuten Besuch der Kultureinrichtungen ab.

Welche Konsequenzen hat der gegenläufige Effekt von Kunst- und Kulturinteresse und Furcht vor Corona Belastungen in den jeweiligen Kultursparten? Und welche Effekte hat es für die sozialstrukturelle Zusammensetzung des Publikums? Blickt man zunächst auf die Kulturpublika im Vergleich zueinander (*Tabelle 29*), so wird deutlich: die Bereitschaft, sich wieder in eine Aufführung zu begeben, ist bei den Opern- und Konzertgängern trotz ihres höheren Alters nicht unterdurchschnittlich ausgeprägt. Im Gegenteil: der Anteil derer, welche ihre Rückkehr als „sehr wahrscheinlich“ bezeichnen, liegt sogar etwas höher als bei den Befragten, die mehrmals im Jahr ins Kino oder in ein Rock-, Pop- oder Jazzkonzert gehen und um einige Jahre jünger sind.

Inwieweit die hohe Bereitschaft der Operngänger auch unter den Bedingungen einer Aufführungspraxis gilt, bei der Opern gekürzt werden und es während der Aufführung keine Pause gibt, ist eine andere Frage. Die Antworten auf eine entsprechende Frage zeigt, dass die skeptischen Äußerungen dann weitaus häufiger sind. Was deutlich macht, wie sehr die Ergebnisse vor dem Hintergrund der jeweils aktuellen Modalitäten der Aufführung gesehen werden müssen. Statt 40 % sind es dann nur noch 12 %, die davon sprechen, es wäre „sehr wahrscheinlich“, dass sie kommen würden. Und statt 28 % sind es 23 %, die es zumindest für „wahrscheinlich“ halten. Zusammen genommen steht dem ursprünglichen Anteil von 69 % für „sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich“ unter den restriktiven Bedingungen damit ein nur halb so hoher Anteil von 35 % gegenüber. Selbst unter denen, die zunächst meinten, ihr Besuch sei „sehr wahrscheinlich“ äußern sich bei der Nachfrage lediglich 59 % in gleicher Weise.

Am höchsten liegt die Bereitschaft zur Rückkehr bei den Besuchern von Kunstmuseen – womöglich eine Folge der Tatsache, dass man in Museen viel Platz hat und nicht auf einen festen Standort festgelegt ist, Man kann sich flexibel verhalten und Menschen ausweichen, wenn man dies für nötig erachtet. Allerdings sollte man die Sonderstellung der Museen in der Kategorisierung der Besuchsbereitschaft auch nicht überschätzen. Denn wenn man die Antworten „sehr wahrscheinlich“ und „wahrscheinlich“ zusammenfasst, ebnen sich manche Unterschiede, z.B. zu den Theatern, durchaus etwas ein.

Wie verhält es sich innerhalb der Kulturpublika mit dem Zusammenhang zwischen sozialen Merkmalen und Besuchsbereitschaft? Wie sehr ist damit zu rechnen, dass sich das Sozialprofil der Besucher in der Zukunft verändern wird, weil sich bestimmte Gruppen aus

dem Kulturleben zurückziehen? Wie groß ist diese Gefahr insbesondere bei den Älteren, die im Zusammenhang mit Corona eine Risikogruppe darstellen und die in vielen Kultureinrichtungen zum Stammpublikum zählen? Und wie groß ist die Chance, dass sich soziale Spaltung zwischen Kulturnutzern und Nicht-Nutzern in der bildungsmäßigen Zusammensetzung vergrößert?

Man kann dieser Frage in zweierlei Weise nachgehen: zum einen, indem man sich auf die Antwort „sehr wahrscheinlich“ bezieht, von der man ausgehen kann, dass sie das stärkste Potential für den erneuten Besuch widerspiegelt. Und zum anderen, indem man die Analyse unter Berücksichtigung des gesamten Antwortspektrums vornimmt, die abgestuften Wahrscheinlichkeiten jenseits von „sehr wahrscheinlich“ also in die Berechnung miteinbezieht.

Betrachtet man als erstes die Zusammenhänge auf der Ebene der Antwort „sehr wahrscheinlich“ (*Tabelle 30*), so wird deutlich: im Fall des Kinobesuchs, des Besuchs von Rock-, Pop- oder Jazz-Konzerten, des Besuchs von Kabarett/Variété/Comedy Shows und von Kunstmuseen gilt, dass die Bereitschaft mit steigenden Alter abnimmt. Im Fall des Besuchs von Theater, klassischen Konzerten und der Oper ist die Situation etwas weniger eindeutig. In der Tendenz gibt es hier sogar Hinweise für einen gegenteiligen Effekt: die über 60-jährigen geben sich z.T. etwas bereiter als die unter 45-jährigen. Angesichts dieser fehlenden Eindeutigkeit macht es Sinn, sich die Angaben zu Theater, Konzert und Opern etwas näher anzusehen, unter Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeitsangaben in ihrer Gesamtheit.

Die Ergebnisse legen nahe (*Tabelle 31*), dass in diesen Kultursparten offenbar widersprüchliche Tendenzen komplexe Zusammenhänge haben entstehen lassen. So steigt bei den Theaterbesuchen sowohl die Zahl derer an, welche die Antwortoption „sehr wahrscheinlich“ wählten, als auch die Zahl derer, die sich für die Antwortoptionen „unwahrscheinlich“ oder „völlig ausgeschlossen“ entschieden. Eine in etwa vergleichbare Tendenz – mit anderen Werten – zeichnet sich bei den Operngängern ab. Zusammen genommen könnte man dieses Muster als Zeichen einer Polarisierung im Publikum deuten.

Bei den Konzertbesuchern gibt es ebenfalls eine Tendenz, in höherem Alter die Antwort „sehr wahrscheinlich“ überproportional oft zu geben. Anders als bei Theater und Oper findet sich jedoch keine dem Alter parallel verlaufende Neigung, den extremen Gegenpol der Antwortmöglichkeiten zu wählen. Man findet in der jüngsten Altersgruppe vielmehr einen besonders hohen Anteil für die Kategorie „unwahrscheinlich“. Was auf den ersten Blick auf ein Muster hinweist, das eine steigende Bereitschaft zum erneuten Besuch mit zunehmenden

Alter zu belegen scheint. Berücksichtigt man jedoch die anderen Antworten und berechnet den Zusammenhang zwischen Alter (in vollem Altersspektrum) und der Besuchsbereitschaft im Rahmen der Korrelationsanalyse, so relativiert sich dieser Eindruck und ein klarer Zusammenhang lässt sich nicht erkennen.

Fasst man die Kategorien „sehr wahrscheinlich“ und „wahrscheinlich“ zusammen, lässt sich für die Theaterbesucher am ehesten ein Rückgang der Besuchsbereitschaft mit steigendem Alter konstatieren (18-44-jährige: 78 %, 45-59-jährige: 73 %, 60 und älter: 61%). Unter den Besuchern klassischer Konzerte scheint dagegen eher ein umgekehrtes Muster zu bestehen (18-44-jährige: 48 %, 45-59-jährige: 69 %, 60 Jahre und älter: 64 %), und unter den Opernbesuchern eine Gleichheit zwischen der jüngsten und ältesten Altersgruppe (18-44-jährige: 64 %, 45-59-jährige: 75 %, 60 Jahre und älter: 65 %).

Unter denen, die mehrmals im Jahr ins Theater, Konzert oder die Oper gehen, sind die Verhältnisse offenbar hier nicht so eindeutig wie bei den anderen betrachteten Kultursparten: höheres Alter bewirkt nicht zwingend einen Rückzug in der kulturellen Partizipation. Wir vermuten, dass sich hier ein Konflikt widerspiegelt, der aus dem starken kulturellen Engagement einerseits und der subjektiven Bedrohung durch Corona und den dadurch bedingten Beeinträchtigungen des Kulturbesuchs andererseits erwächst. Würde man die Besucher der Analyse zugrundlegen, die kulturell weniger stark engagiert sind – die nur einmal im Jahr oder seltener die Kultureinrichtungen aufsuchen (vgl. *Tabelle 32*), - würde auch bei Theater und Oper (abgeschwächt auch beim Konzertbesuch) das gleiche Muster existieren wie in den Sparten Kino, Rock/Pop/Jazz, oder Kabarett/Varieté/Comedy: die Bereitschaft zum erneuten Besuch würde mit steigendem Alter sinken. Dies kann man als Zeichen dafür werten, wie sehr die subjektiven Beeinträchtigungen, die aus der Corona-Krise erwachsen, bei geringem kulturellen Engagement die Oberhand gewinnen und einen Schwund bei den Älteren im Publikum bewirken.

9. Nutzung des kulturellen Online-Angebots im Internet

Der Lockdown des öffentlichen Lebens im Gefolge der Corona-Krise brachte einen Lockdown der Kultureinrichtungen mit sich. Ein Teil von ihnen versuchte daraufhin, andere Wege der Kulturvermittlung zu entwickeln. Einige verlegten sich auf Open-Air Veranstaltungen, andere auf die Entwicklung digitaler Angebote. Diese können unterschiedliche Formate annehmen – sich ausdrücken in Fotos, Videosequenzen, Mitteilungen – und können auf Plattformen wie Facebook, Instagram, Twitter oder YouTube platziert werden.

Wie viele der Kulturbesucher machten von diesen Online- Optionen Gebrauch? Mehrere Hürden sind zu überwinden. Zum einen bedarf es der Verfügbarkeit entsprechender Geräte: Tablets, Handys, Notebooks, PCs. Diese müssen die Möglichkeit einer optimalen und kostengünstigen Darstellung bieten. Und es müssen dafür entsprechende Verbindungen in Form mobiler Daten mit hinreichendem Volumen oder Internetverbindungen über Festnetz oder Wlan zur Verfügung stehen.⁴⁵ Zum anderen ist für die Nutzung essentiell, dass die Digitalangebote überhaupt wahrgenommen werden. Die Kultureinrichtungen müssen sicherstellen, dass ihre Angebote öffentlich weithin sichtbar sind. Dies kann über die Homepage geschehen (die womöglich nur selten oder gar nicht von potentiellen Kulturbesuchern genutzt wird), es kann über Mailinglisten von Abonnenten oder Interessenten stattfinden. Es kann über die Massenmedien – etwa in der lokalen Zeitungsberichterstattung – erfolgen. Es kann über Plakatwände oder Werbebanner geschehen. Oder es kann für Interessierte über Hinweise von Freunden und Bekannten stattfinden, die oftmals ebenfalls kulturell aktiv sind.

Die Frage, ob sie kulturelle Online-Angebote aus den Bereichen Theater, Tanz, Oper, klassische Musik oder Tanz in der Zeit des Lockdowns genutzt hätten, bejahten 25 % der Befragten, die zumindest gelegentlich in klassische Konzerte, ins Theater, die Oper oder in ein Kunstmuseum gehen. Im Einklang mit der üblichen Internetpraxis (Media Perspektiven 2019) zählen zu ihnen überproportional die Jüngeren und die höher Gebildeten. Während unter den 18-29-jährigen 35 % von Online-Angeboten Gebrauch machten, taten dies unter den über 60-jährigen 25 %. Und während unter den Befragten mit Volks- oder Hauptschulbildung 23 % das Angebot nutzten, taten dies unter den Befragten mit Abitur oder Hochschulreife 38 %. Zum Teil ist der Alterseffekt der Tatsache geschuldet, dass die Älteren generationsbedingt über ein niedriges Bildungsniveau verfügen. Aber auch wenn man diesem Tatbestand Rechnung trägt, lassen sich der Alterseffekt – wenn auch erheblich geschwächt – der Tendenz nach erkennen.⁴⁶

⁴⁵ Für die Mehrheit der Bürger ist eine solche Situation zwar gegeben. Nahezu alle verfügen über ein mobiles Telefon, und einen Großteil verfügt auch über einen Zugang zum Internet. Aber sicher ist auch, dass die über 60-jährigen – die sich überproportional im Kulturpublikum finden – in begrenzterem Maße davon Gebrauch machen. Das Internet ist nicht Bestandteil des eigenen Alltags, und die Voraussetzungen dafür halten sich zum Teil in Grenzen. Wlan-Verbreitung zu Hause ist nur zum Teil vorhanden. Und das Fernsehgerät, das sie besitzen, ist nicht immer neueren Datums, so dass – Wlan vorausgesetzt - nicht immer eine leichte Verknüpfung zu YouTube oder anderen Medienanbietern im Internet hergestellt werden kann.

⁴⁶ Unter den unter 44-jährigen nutzten von den Befragten mit Volks- oder Realschulbildung 28 % das Internet Angebot, von den Befragten mit Fachhochschulreife oder Abitur waren es 21 %. Unter den über 45-jährigen beliefen sich die entsprechende Werte je nach Bildungsgruppe auf 37 % bzw. 35 %.

Frauen nutzten der Umfrage zufolge seltener das Kulturangebot im Internet als Männer (23 % vs. 34 %). Inwieweit dies bei ihnen auf eine seltenere Nutzung des Internets oder auf eine seltene Nutzung dieses Mediums zu kulturellen Zwecken zurückgeht, muss ungeklärt bleiben. In der Internetnutzung waren Frauen in der Vergangenheit lange Zeit weniger aktiv als Männer, doch haben sich die Unterschiede in den letzten Jahren eingeebnet (Media Perspektiven 2019: 81). Differenziert nach der konkreten Tätigkeit, die Online verbracht wird, existieren neueren Mediadaten zufolge Geschlechterunterschiede allenfalls in einzelnen Bereichen: Männer neigen etwas eher dazu als Frauen, sich Filme auf YouTube, Video etc. anzusehen oder sich Musik über YouTube oder Streamingdienste wie Spotify anzusehen (Media Perspektiven 2019: 82). Inwieweit dies auch auf die Nutzung kultureller Angebote im Netz zutrifft und das Muster in unserer Erhebung erklären könnte, ist ungeklärt.

Danach gefragt, um welche Kultursparten es sich bei der Internetnutzung handelt, wurden mit einem Anteil von jeweils 46 % klassische Musik/ Klassik-Konzerte sowie Theater am häufigsten aufgelistet, gefolgt von Museen (39%), Oper (28 %) und Tanz/Ballett (23 %). 13 % nannten sonstige Angebote (meist aus dem Comedy Bereich oder sonstigen Konzertbereich). Inwieweit diejenigen, die das Theater mit aufführten, darunter auch Kleinkunst und Ein-Mann Shows miteinschlossen, – diese kommen häufig in Privattheatern zur Aufführung –, muss dabei offenbleiben (*Tabelle 33*).

Von besonderem Interesse ist die herausgehobene Stellung klassischer Musik in den Nennungen. In der Tat gab und gibt es hier ein breites Angebot. Nicht nur, dass sich seit längeren (kostenpflichtige) Angebote der Berliner Philharmonikern in Form der „Digital Concert Hall“ etabliert haben, man kann auch kostenlos auf YouTube jederzeit auf ein breites Spektrum klassischer Konzerte zurückgreifen, aufgeführt von internationalen Spitzenorchestern. Während der Corona-Lockdowns boten auch einzelne Künstler oder Musikergruppen Soloaufführungen, mit Gesang, am Klavier, Cello oder an andern Instrumenten. Mehrere Provider unternahmen während der Corona-Krise zudem besondere Werbemaßnahmen, – sei es, dass sie die Kosten senkten, zeitlich beschränkte kostenlose Angebote oder andere Vergünstigungen unterbreiteten.

Durch die Lockdown Phase hat sich die Häufigkeit der Nutzung kultureller Online-Angebote erhöht. So sagten von denen, die das Online Angebot nutzen, 53 %, sie hätten häufiger darauf zurückgegriffen, 35 % taten es gleich häufig und 9 % seltener. Für 2 % unterschied sich dies je nach Kulturbereich. Die Steigerung der Nutzung ist zweifellos einerseits Folge eines veränderten Angebots – die Kultureinrichtungen vergrößerten in der Zeit des Lockdowns ihr

digitales Angebot.⁴⁷ Andererseits spiegelt sich darin aber auch ein Wandel in der Nachfrage wieder. Häufiger als zuvor griffen vor allem die Älteren auf die Internet-Angebote zurück (18-29-jährige 41 %, 30-44-jährige 43 %, 45-59-jährige 60 %, 60 und älter 62 %) – was man als Hinweis dafür werten kann, dass sie in vermehrtem Maße das Internet als Quelle kultureller Teilhabe oder auch als Quelle für sonstige Informationen für sich entdeckten.

Nach den Informationsquellen gefragt, die sie zur Nutzung des Online Angebots veranlassten, (vgl. *Tabelle 34*) gaben 58 % – im Rahmen von Mehrfachnennungen⁴⁸ – an, sie hätten im Internet gesurft. 48 % nannten die Homepage der Kultureinrichtungen, 46 % Hinweise von Freunden und Bekannten und 32 % Berichte oder Hinweise im Radio, in Zeitungen oder im Fernsehen. Der herausgehobene Stellenwert des Surfens legt nahe, dass es des Öfteren eher zufällige Konstellationen waren, welche die Einzelnen auf das kulturelle Angebot stoßen ließ. Wobei offen bleiben muss, ob das Surfen von vornherein in gewissem Umfang zielgerichtet erfolgte, etwa auf bestimmte Inhalte hin, und dann eher zufällig auf die jeweiligen Seiten gestoßen wurde. Oder ob es sich von vornherein um ein eher diffuses, wenig zielgerichtetes Surfen handelte.

Dass die Homepage der Kultureinrichtungen in den Nennungen vor den Hinweisen in den Massenmedien rangiert, ist plausibel angesichts der üblichen Strategien von Kultureinrichtungen, die wichtigsten Informationen auf der Homepage zu platzieren. Hinweise in Zeitungen oder im Lokalfernsehen haben allenfalls die Chance der Kenntnisnahme am Tag der Veröffentlichung, eine Platzierung im Innenteil von Zeitungen über mehrere Tage hinweg dürfte selten sein. Und davon abgesehen: nicht jeder liest täglich eine Tageszeitung. Und wenn sie gelesen wird, gehört nicht notwendigerweise immer der Kulturteil dazu. Berichten der Kultureinrichtungen über ihre Praxis der Öffentlichkeitsarbeit zufolge, hat in der Tat die Homepage die zentrale Funktion der Informationsvermittlung inne, sie steht an erster Stelle, gefolgt von Social Media. Hinweise im Tageszeitungen werden halb so häufig genannt und Hinweise im Fernsehen sind eher ein Rarität.⁴⁹

⁴⁷ So das Ergebnis einer Online-Befragung, die von uns sich an Kultureinrichtungen in NRW richteten.

⁴⁸ Dies kann bedeuten, dass entweder unterschiedlich Quellen für unterschiedliche Angebote genutzt wurden oder eine Kombination von unterschiedliche Quellen schließlich denn Weg zum Internet-Angebot führten, z.B., wenn man in Zeitungen davon las, dann die Webseite der Kultureinrichtungen aufsuchte etc.,

⁴⁹ Quelle: Eigene Online Befragung von Kultureinrichtungen in NRW, aus dem Bereichen Kunstmuseen, Theater, Opernhäuser, Soziokultur und Galerien. (N=195). An ihr beteiligten sich rund ein Drittel der angeschriebenen Einrichtungen. Danach wurde von 93 % die Homepage genannt, von 82 % der eigene email Verteiler, von 88 % Social Media Kanäle, von 50 % Hinweise in Zeitungen und von 9 % Hinweise im Fernsehen.

Auffällig ist, dass interpersonalen Informationsquellen – Hinweise von Freunden und Bekannten – unter den Älteren und den schlechter Gebildeten einen überproportionalen Stellenwert einnehmen. Dies könnte ein Hinweis dafür sein, dass Personen, deren Kulturinteresse sich in Grenzen hält oder die eher zu den seltenen Internet-Nutzern gehören, weniger durch ein intentionales Suchen als durch Hinweise von Freunden und Bekannten motiviert werden, die entsprechenden Seiten im Internet mal aufzurufen.

Auf die Online-Angebote zurückzugreifen, bedeutet nicht immer, sich das volle Programm anzuschauen. 54 % der Online- Nutzer gaben an, sie hätte sich das Angebot vollständig angesehen. Für rund ein Drittel jedoch galt, dass sie es nur in Teilen sahen oder gar nur durchklickten, für die übrigen variierte dies je nach Angebot. Dass das Internet Angebot so viele der Befragten vollständig ansahen, sagt nichts über die Dauer der Rezeption aus. Vieles, was im Internet angeboten wird, besteht aus kurze Sequenzen, beschränkt auf einige wenige Minuten. Je älter die Befragten sind, desto eher wurde das entsprechende Online- Programm vollständig angesehen. Die Jüngeren neigten etwas eher dazu, durchzuklicken oder lediglich punktuell und selektiv den Blick darauf zu werfen.⁵⁰ Ein Bildungseffekt ließ sich – anders als in den zuvor genannten Analysen – im Umgang mit den Internet-Seiten nicht erkennen.

Von der Online-Nutzung profitierten nicht notwendigerweise die Kultureinrichtungen am Wohnort der Befragten. In manchen Fällen war dies wohl nicht der Fall, weil sie kein entsprechendes Angebot unterbreiteten, es nicht hinreichend sichtbar machten oder nichts boten, was Interesse zu wecken vermochte. In anderen Fällen dürfte das überlokale Renommee der jeweiligen Kulturanbieter über die Rezeptionschancen bestimmt haben – sich Konzerte der Berliner Philharmoniker, Opernaufführungen der Metropolitan Opera oder Seiten des Museums of Modern Art im Netz anzusehen, muss vielen Kulturinteressierten interessanter erscheinen als das, was die örtlichen Kultureinrichtungen zu bieten haben.

In der Tat gaben nur 16 % der Online-Nutzer an, dass es Kultureinrichtungen am eigenen Wohnort waren, deren Angebote sie nutzten. In 50 % die Fälle waren es welche an anderen Orten (überproportional von den Älteren genannt). Und in 31 % der Fälle kam es auf die jeweilige Einrichtung an, mal am Ort, mal außerhalb. In den größeren Städten mit 500.000 und mehr Einwohner, wo das volle Spektrum der Kultureinrichtungen in der Regel verfügbar ist, liegen die Werte für den Rückgriff auf digitale Angebote lokaler Einrichtungen zwar höher. Aber auch hier ist es noch ein Drittel, das sich ausschließlich digitalen Angeboten aus anderen Städten zuwendet. Inwiefern die Verstärkung der lokalen Angebote in der Zukunft

⁵⁰ 14 % bei den 18-29-jährigen vs. 3 % bei den über 60-jährigen.

daran etwas ändern wird – die jeweiligen Häuser sind ja in der Regel erst zeitverzögert den Angeboten der international renommierten Häuser mit einem eigenen Online-Programm gefolgt und auf den plötzlichen Lockdown im Gefolge der Corona Epidemie war man nicht vorbereitet –, sei dahingestellt.

Eine andere Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist wie sehr die Online- Nutzer angesichts des bereits bestehenden, kostenfreien oder kostengünstigen Angebote überhaupt bereit sind, sich auf kostenpflichtige Angebote einzulassen. Dies kann nur im Rahmen einer größer angelegten Studie spartenspezifisch ermittelt werden, unter Berücksichtigung unterschiedlicher Rahmenbedingungen und konkurrierender kultureller Optionen. Und im Rahmen einer Analyse, die über die bloße Bereitschaft hinausgeht und das tatsächliche Handeln in den Mittelpunkt stellt. In Bezug auf die bisherige Praxis ist jedenfalls festzustellen: die Angebote, die bisher von den Befragten genutzt wurden, waren zu 85 % kostenlos, bei 21 % handelte es sich sowohl um kostenfreie als auch kostenpflichtige Angebote, und bei lediglich 3 % waren es ausschließlich kostenpflichtige Angebote.

In diesem Muster spiegelt sich vermutlich in maßgeblicher Weise das allgemein verfügbare Angebot wider und weniger die spezifische Nachfrage – in dem Sinne, dass kostenfreie Angebote den kostenpflichtigen vorgezogen werden. Jedenfalls erbringt eine Analyse der Online -Angebote kultureller Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen für die Zeit vor Corona ein ähnliches Muster.⁵¹ Und in der Corona-Lockdown Phase dürfte es nicht anders gewesen sein. In welchem Umfang sich die Befragten bei den kostenpflichtigen Angeboten für eine einzelne Aufführung oder für ein Monats- oder Jahres-Abonnement entschieden, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben. Und ebenso muss ungeklärt bleiben, wie hoch die Kosten im Einzelnen waren.⁵²

Haben Online-Angebote reale Chancen, die Live-Angebote in den Kultureinrichtungen zu ersetzen? Welche Form der Vermittlung würden die Befragten vorziehen, wenn sie die Wahl hätten? Eine Mehrheit von zwei Drittel der Online-Nutzer, die gelegentlich oder häufig ins Theater, Konzerte, Museen oder die Oper gehen, spricht sich für die Live-Aufführung im Theater bzw. Konzertsaal aus, für 16 % von ihnen ist es egal, und für 10 % kommt es auf die Art des Angebots an (*Tabelle 35*). Würde man die Frage dem Kulturpublikum als Gesamtheit

⁵¹ Basis: Online Erhebung von Kultureinrichtungen in NRW.

⁵² Bei manche Online Anbietern, die ein Video Streaming anbieten, kann man schon für rund 75 Euro ein Jahres-Abonnement für Klassikkonzerte erwerben, so z.B. bei takt1. Geboten werden live Konzerte und Videos von Konzerten und Opern. Andere Anbieter, wie Spotify etc., bieten Audio-Streaming bei Preisen unter 10 Euro monatlich.

stellen (und nicht allein den Online-Nutzern im Kulturpublikum, wie im vorliegenden Fall) wären die Präferenzen für das Theater oder Konzertsaal als Ort sicherlich höher: Umfragen unter Opernbesuchern und Besuchern von Opernübertragungen im Kino legen dies nahe (Reuband 2019a). Mit anderen Worten: das Internet vermag den Besuch am Ort der Aufführung nicht zu ersetzen. Es kann in Zeiten von Corona für einen Teil des Kulturpublikums eine Ausweichmöglichkeit bieten, aber es entspricht nicht den Präferenzen in den Nicht-Corona Zeiten.

In der bisherigen Analyse lag der Schwerpunkt auf der Frage, von welchen Angeboten jene Befragten Gebrauch machten, die zumindest gelegentlich auf Kulturangebote in Internet zurückgreifen. Wie stellt sich die Situation dar, wenn man nicht die Online-Nutzer als Basis der Berechnung wählt, sondern die Befragten, die unterschiedlich häufig die Kultureinrichtungen nutzen? Wie viele der häufigen und der seltenen Besucher, etwa von klassischen Konzerten, haben während der Zeit, als die Konzertstätten geschlossen waren, sich klassische Konzerte im Internet angeschaut? Und wie verhält es sich mit den Publika der anderen Kultureinrichtungen?

Die Ergebnisse (*Tabelle 36*) legen dar, dass diejenigen, die mehrmals im Jahr die Kultureinrichtung nutzen, auch überproportional von Internet-Angeboten Gebrauch gemacht haben. Unter den häufigen Besuchern der Oper haben 46 % sich im Internet, zufällig oder gezielt, vollständig oder in Teilen, Opern angesehen. Unter denen, die rund einmal im Jahr in die Oper gehen, sind es mit 26 % deutlich weniger. Und unter denen, die dies noch seltener tun, schrumpft der Anteil auf 6 %. Ähnliche Zusammenhänge, wenn auch mit anderen Prozentangaben, finden sich unter den Besuchern klassischer Konzerte und von Kunstmuseen. Inwieweit sich die Praxis der kulturellen Online-Teilhabe nach Ende des Lockdowns verselbständigen wird und sich als eine Option neben aktiver kultureller Teilhabe etablieren wird, bleibt abzuwarten.

10. Schlussbemerkungen

In der vorliegen Untersuchung wurde versucht, grundlegende Ereignisse und potentielle Szenarien unter Rückgriff auf eine repräsentative Umfrage in der Bevölkerung von Nordrhein-Westfalen zu analysieren. Zum einen wurde versucht, den Umgang mit verfügbaren kulturellen Optionen in der Zeit der ersten Lockdowns zu analysieren. Dabei mussten wir uns zwangsläufig auf Rückerinnerungen der Befragten stützen, die nicht immer

so genau sind, wie es an sich wünschenswert wäre. Eine Längsschnittstudie zur kulturelle Partizipation, welche lebenszyklisch- und ereignisbezogen die Entwicklung kultureller Interessen und kultureller Partizipation von Individuen in den Blick nimmt, hätte eher einen Einblick in derartige Dynamiken bieten können. An solchen Untersuchungsdesigns fehlt es freilich – sowohl in Deutschland als auch anderen Ländern.

Trotz aller Widrigkeiten, welche Rückerinnerung beeinträchtigen: Die grundlegenden Muster dürften in der Erinnerung hinreichend abgebildet sein. Und das Bild, das sich darbietet, ist komplexer als man es zunächst hätten vermuten können – mit Unterschieden des Umgangs je nach Ausmaß kultureller Praxis: entweder in Form einer verstärkten oder einer verringerten Hinwendung zu kulturellen Inhalten. Während unter den häufigen Besuchern der Kultureinrichtungen eine Art generalisierte Kompensationsstrategie im Kulturbereich zu erkennen war, zeichneten sich die selteneren Besucher durch einen Rückzug aus. Inwiefern man diesen Rückzug als Überlastung durch die Ereignisse interpretieren kann oder dies etwas mit veränderten Bedürfnisstrukturen zu tun hat, sei dahingestellt. Sicher ist jedenfalls, dass es zwar hinreichend Hinweise für einen kulturellen Rückzug vorliegen, dass dieser aber nicht so total war, dass man sich in kulturelle Isolation begab. Die Tatsache, dass man verstärkt Bücher las – welche Inhalte es waren, ist unbekannt –, kann man als ein Zeichen dafür werten.

Das Publikum der Kultureinrichtungen ist sozial selektiv zusammengesetzt. Und eines der wichtigsten Merkmale, welche zur Differenzierung dabei beitragen, ist das Alter. Im Rahmen der Untersuchung wurde versucht, das Sozialprofil der Besucher der jeweiligen Kultureinrichtungen im Hinblick auf kulturelle Interessen, Gefahrenwahrnehmung und Belastung durch die Aufführungsmodalitäten zu beschreiben und den Stellenwert der Bereitschaft, wieder Kultureinrichtungen aufzusuchen, vor diesem Hintergrund zu analysieren. Empirische Basis für diese Analyse waren die Befragten, die von sich sagten, sie würden die jeweiligen Kultureinrichtungen, zu denen die Fragen gestellt wurden, mehrmals im Jahr besuchen. Wie frühere Vergleiche unter Rückgriff auf Publikumsbefragungen erbrachten, kann man diesen Kreis der Befragten am ehesten mit dem Kreis der Besucher in Publikumsbefragungen gleichsetzen.

Was im Rahmen unserer Untersuchung als bedeutungsvoller Befund anfiel war, dass innerhalb der jeweiligen Kulturpublika in der Regel das Alter das stärkste Strukturierungsmerkmal darstellt: nicht nur im Hinblick auf die kulturelle Bindung, gemessen am Interesse an Kunst und Kultur, sondern auch im Hinblick auf die Corona Gefahren und Widrigkeiten des Kulturbesuchs infolge der Corona-Hygienebedingungen. Diese beiden

Einflussgrößen verliefen parallel zum Alter und wirkten damit gegensätzlich auf das Entscheidungshandeln ein: so zeichneten sich die Älteren überproportional sowohl durch ein hohes kulturelles Interesse als auch eine hohe wahrgenommene gesundheitsbezogene Gefährdung aus. Je nach Stärke der jeweiligen Effekte kann es somit zu Folgen für die Besuchsbereitschaft in die eine oder andere Richtung kommen. Und je nachdem, wie austariert die jeweiligen Effekte einwirken, ist es möglich, dass der eine Effekt durch den anderen kompensiert wird und die höheren Altersgruppen, obwohl gesundheitlich gefährdeter, nicht zu denen gehören, die sich überproportional dem Kulturbesuch entziehen. Dies scheint zumindest in Teilen auf die von uns untersuchten Kulturpublika zuzutreffen. Dass das Stammpublikum vieler (Hoch-) Kultureinrichtungen aufgrund der gesundheitlichen Gefährdung durch die Corona-Krise in der Zukunft ausfallen wird, ist nach diesen Befunden jedenfalls keine Zwangsläufigkeit.

Die Ergebnisse, die sich auf die Umfrage stützen, geben eine zeitliche Momentaufnahme wieder, aber sie zeigen mögliche Effekte auf der Ebene kulturelle Partizipation auf und welche Implikationen dies für den Stellenwert soziale Erosion des Kulturpublikums hat. Die Älteren mögen zwar eher sich um ihre Gesundheit sorgen, doch sie sind andererseits so sehr auch kulturell engagiert, dass in gewissem Maße ihre Befürchtungen in den Hintergrund rücken (werden). Hinweise dafür, dass die höhere Gebildeten – unabhängig von ihrem Alter – sich eher als die weniger Gebildeten zurück in den Kulturbetrieb begeben würden, mithin die soziale Spaltung im Bereich der kulturellen Partizipation zunehmen werden, lassen sich in den Ergebnissen nicht erkennen.

Literatur

- Ajzen, I. und M. Fishbein (2005): The Influences of Attitudes on Behavior, in: D. Albarracin, B.T. Johnson und M. P. Zanna, Hrsg., The Handbook of Attitudes. New York/London: Psychology Press, S. 173-222
- Converse, P. (1976): The Dynamics of Party Support. Cohort Analyzing Party Identification. Beverly Hill: Sage
- Deutsche Bank (2020): Robuste Deutsche? Wie die Bundesbürger die Corona-Krise meistern. Frankfurt (URL: https://www.db.com/files/documents/newsroom/Deutsche-Bank-Studie--Wie-die-Bundesbuenger-die-Corona-Krise-meistern.pdf?language_id=3; Zugriff 31.01.2021)
- Diekmann, A. (2007): Empirische Sozialforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Faulbaum, F. (2019). Methodische Grundlagen der Umfrageforschung. Wiesbaden: Springer VS
- Forsa (2020): Umfrage für Arzneikommission der Deutschen Apotheker (ABDA). Tabellen. Berlin
- Groneberg, D. (2021), Interview, „Tröpfchen fliegen 18 Meter weit“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.10.2020, S.31
- Infratest-dimap (2020a): DeutschlandTREND Dezember 2020 (URL: <https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/ard-deutschlandtrend/2020/dezember/>; Zugriff 31.01.2021)
- Infratest-dimap (2020b): Corona und die Medien. Mai 2020 (URL: <https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/corona-jeder-fuenfte-bundesbuenger-glaubt-gefaehrlichkeit-des-virus-wurde-bewusst-uebertrieben/>; Zugriff 31.01.2021)
- Inglehart, R. (1977): The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles in Western Politics, Princeton, N.J.: Princeton University Press
- Inglehart, R. (1990): Culture Shift in Advanced Industrial Society. Princeton, N.J.: Princeton University Press
- Institut für Demoskopie (2020a): AWA (URL: https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA2020/Codebuchausschnitte/AWA2020_Codebuch_Kultur_Buecher_Sprachen.pdf; Zugriff 31.01.2021)
- Institut für Demoskopie (2020b): AWA (URL: https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA2020/Codebuchausschnitte/AWA2020_Codebuch_Informationsverhalten_Medienkonsum_Werbung.pdf; Zugriff 31.01.2021)
- Jahoda, M., P.F. Lazarsfeld und H. Zeisel (1978/1933): Die Arbeitslosen von Marienthal. Eine soziographische Studie. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp

- Kliment, T. (2020): Wenn der Museumseintritt gratis wird. Nationale und internationale Erfahrungen mit dem freien Eintritt in das Museum, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg. Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/20. Bielefeld: Transcript, S. 379-392
- Media Perspektiven (2019): Basisdaten. Daten zur Mediensituation in Deutschland 2019. Frankfurt/M: Media Perspektiven.
- MDR (2020): Corona und die Medien. Hält das Wachstum an? (URL: <https://www.mdr.de/medien360g/medienwissen/medien-corona-mediennutzung-100.html>, Zugriff 31.01.2021)
- Reuband, K.-H. (1992): Über das Streben nach Sicherheit und die Anfälligkeit der Bundesbürger für "Law und Order"-Kampagnen. Umfragebefunde im Trendvergleich, in: Zeitschrift für Soziologie, 21, S. 139-147
- Reuband, K.-H. (2006): Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur“. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten, in: A. Labisch, Hrsg., Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06. Düsseldorf, S. 263-283 [ebenfalls www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005]
- Reuband, K.-H. (2008): Kosten - Interessen - Lebensstil. Warum Opernliebhaber nicht häufiger in die Oper gehen und andere die Oper meiden, in: Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker, Heft 1, 2008, S. 24-30
- Reuband, K.-H. (2010a): Kultur als Refugium in einer krisenhaften, unübersichtlichen Welt? Krisenerleben und Nutzung kultureller Einrichtungen in der Bevölkerung - Empirische Befunde, in: kulturpolitische mitteilungen. Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Nr. 129, S. 64-66
- Reuband, K.-H. (2010b): How People Learned About the September 11 2001 Terrorist Attack and How It Affected Them. A Study in News Diffusion and Psychosocial Reactions in Germany, in: T. Beckers, K. Birkelbach, J. Hagena und R. Rosar, Hrsg., Komparative empirische Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 437-466
- Reuband, K.-H. (2011): Das Opernpublikum zwischen Überalterung und sozialer Exklusivität. Paradoxe Effekte sozialer Merkmale auf die Häufigkeit des Opernbesuchs, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg., Jahrbuch für Kulturpolitik 2011. Essen: Klartext Verlag, S. 397-406
- Reuband, K.-H. (2012a): Vertrauen in die Polizei und staatliche Institutionen. Konstanz und Wandel in den Einstellungen der Bevölkerung 1984-2011, in: Soziale Probleme, 23, S. 5-39
- Reuband, K.-H. (2012b): Einfluss der Kontaktversuche auf die Struktur der Befragten, in: Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker, Heft 1, 2012, S. 28-38
- Reuband, K.-H. (2012c): Kulturelle Partizipation im Langzeitvergleich. Eine empirische Analyse am Beispiel der Stadt Köln, in: S. Bekmeier-Hahn, K. von der Berg, S. Höhne, R. Keller, B. Mandel, M. Tröndle und T. Zembylas, Hrsg., Zukunft Publikum. Jahrbuch für Kulturmanagement 2012, Bielefeld: Transcript Verlag, S. 229-264

- Reuband, K.-H. (2014): Vom Festnetz zum Mobiltelefon. Veränderungen im Kommunikationsverhalten und öffentliche Sichtbarkeit, in: Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker, Heft 2, 2014, S. 51-55
- Reuband, K.-H. (2015): Der Dresdner Brückenstreit und das Weltkulturerbe. Der Einfluss kultureller Wertorientierungen auf die Einstellungen der Bürger, in: Sociologia Internationalis. Europäische Zeitschrift für Kulturforschung, Heft 2, S. 221-233
- Reuband, K.-H. (2016): Kulturelle Partizipation: Verbreitung, Struktur und Wandel. Eine Bestandsaufnahme auf der Basis repräsentativer Bevölkerungsumfragen für die Kulturpolitische Gesellschaft - Landeskulturbericht Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf (Online: <https://www.mfkjks.nrw/landeskulturbericht>)
- Reuband, K.-H. (2018a): Das Kulturpublikum im städtischen Kontext. Wie sich das Opernpublikum von anderen Kulturpublika unterscheidet, in: K.H. Reuband, Hrsg., Oper, Publikum und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 143-191
- Reuband, K.-H. (2018b): Die Bürger und die Kultur. Kommunale Umfragen zur kulturellen Teilhabe und ihre Probleme, in: KM. Das Magazin von Kultur Management Network, Nr. 134, S.40-46
- Reuband, K.-H. (2018c): Kulturelle Partizipation in Deutschland. Verbreitung und soziale Differenzierung, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hrsg., Jahrbuch für Kulturpolitik 2017/18. Thema: Welt. Kultur. Politik. Kulturpolitik in Zeiten der Globalisierung. Bielefeld: Transcript, S. 377-393
- Reuband, K.-H. (2018d): Die Neustrukturierung der Altersbeziehung kultureller Partizipation. Ein Langzeitvergleich bundesweiter Bevölkerungsumfragen, 1972- 2016, in: Zeitschrift für Kulturmanagement: Kunst, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, Heft 1, S. 23-54
- Reuband, K.-H. (2018e): Die soziokulturelle Differenzierung des Kinopublikums. Kinobesuch zwischen Unterhaltungsbedürfnis und kulturell-ästhetischen Orientierungen, in: A. Geimer, C. Heinze und R. Winter, Hrsg., Die Herausforderungen des Films. Soziologische Antworten. Wiesbaden: Springer VS, S. 313-337
- Reuband, K.-H. (2018f): Erneuerung der Oper aus dem Geist der Moderne? Das Regietheater und sein Publikum, in: K.-H. Reuband, Hrsg., Oper, Publikum und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS S. 287-353
- Reuband, K.-H. (2019a): Ins Internet - oder ins Konzert? Eine Studie zur Nutzung von Klassik-Angeboten im Netz, in: das Orchester. Magazin für Musiker und Management, Heft 1, S. 24-27
- Reuband, K.-H. (2019b): Musikgenuss - eine Funktion musikalischen Expertentums? Wie Opernbesucher Aufführungen erleben, in: Die Tonkunst. Magazin für klassische Musik und Musikwissenschaft, Heft 1, S. 90-97
- Reuband, K.-H. (2019c): Musikpräferenzen und Musikpublika, in: Musikinformationszentrum, Hrsg., Musikleben in Deutschland. Bonn, S. 510-535
- Reuband, K.-H. (2020): Distinktion an der Opernkasse. Studie fragt nach sozialen Unterschieden zwischen Abonnenten und Einzelkartenkäufern, in: das Orchester, Heft 11, S. 28-31

Reuband, K.-H. (2021): Die EHEC-Epidemie von 2011. Reaktionen der Bevölkerung zwischen Panik und Pragmatismus, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (im Druck)

Sombre, S. de (2017): Bildungsbürgertum und Massenkultur. AWA 2017. Allensbach: Institut für Demoskopie (URL: https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA_Praesentationen/2017/AWA_2017_deSombre_Bildung_Kultur.pdf; Zugriff 31.01.2021)

Schneller, J. (2019): Zur Zukunft des Lesens. AWA 2019. (URL: https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA_Praesentationen/2019/AWA_2019_Schneller_Zukunft_des_Lesens_Handout.pdf; Zugriff 31.01.2021)

Schneller, J. (2020): Entwicklungstrends in der Mediennutzung und die aktuelle Situation im Herbst 2020. (URL: https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA_Praesentationen/2020/AWA_Herbst_2020_Schneller.pdf; Zugriff 31.01.2021)

Stromberg, T. (2003), in: Theater heute. Jahrbuch 2003, Berlin: Der Theaterverlag, S. 21

Thomas, W. I. (1965/1982). Person und Sozialverhalten. Neuwied

VuMA (2012): Verbraucher- und Medienanalyse. Berichtsband 2012. (URL: vuma.de)

Zeit-Online (2020) Umfrage: Corona-Pandemie beschwert Gaming-Branche einen Boom, Zeit Online 20.07.2020 (URL: <https://www.zeit.de/news/2020-08/20/umfrage-corona-pandemie-beschert-gaming-branche-einen-boom>; Zugriff 31.01.2021)

ZDF (2020): Spahn: 30 bis 40 Prozent sind Risikogruppe, ZDF 09.11.2020 (URL: <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/coronavirus-spahn-risikogruppen-100.html>; Zugriff 31.01.2021)

Tabelle 1: Gefährdung durch Corona und wahrgenommene wirtschaftliche Entwicklung im Zeitraum der Erhebung (in %)

	Erhebungsperiode				Insgesamt
	07.09 – 14.09	15.09 – 21.09	22.09 – 28.09	21.10 – 26.10	
<i>Infektionsgefahr</i>					
Sehr groß	5	5	7	9	6
Groß	14	17	22	20	18
Mittel	37	37	28	29	33
Weniger	27	28	29	26	28
Überhaupt nicht	17	14	14	17	15
<i>Erkrankungsgefahr</i>					
Sehr groß	12	12	15	13	13
Groß	22	23	24	26	23
Mittel	29	30	22	25	27
Weniger	23	24	26	26	25
Überhaupt nicht	14	11	12	10	12
<i>Verschlechterung der persönlichen wirtschaftlichen Lage</i>					
Sehr groß	8	8	6	9	7
Groß	15	15	19	23	17
Mittel	20	23	22	18	21
Weniger	24	23	25	18	23
Überhaupt nicht	34	31	28	33	31
<i>Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in Deutschland</i>					
Sehr groß	20	15	18	22	18
Groß	36	41	41	51	40
Mittel	31	31	27	18	28
Weniger	8	11	12	7	10
Überhaupt nicht	5	2	2	2	3
(N=)	(683)	(602)	(607)	(249)	(2141)

Frageformulierungen: „Wie groß ist Ihre Sorge, dass Sie sich mit dem Corona Virus anstecken? – Und wie groß ist Ihre Sorge, dass Sie im Fall einer Corona Ansteckung schwer erkranken? – Wie groß ist Ihre Sorge, dass sich Ihre persönliche wirtschaftliche Lage wegen des Corona Ausbruchs verschlechtern wird? Es Ihnen also finanziell schlechter geht, Sie in Kurzarbeit gehen müssen oder ähnliches? – Wie groß ist Ihre Sorge, dass sich die wirtschaftliche Situation in Deutschland wegen des Corona Ausbruchs verschlechtern wird?“ (Vorgegebene Antwortkategorien wie oben)

Tabelle 2: Verbreitung ausgewählter Aktivitäten aus dem Bereich Medien und Kultur, die vor oder in der Corona-Zeit ausgeübt wurden (in %)

	%
Radio gehört	91
Filme im Fernsehen oder Mediathek gesehen	95
Filme auf Internet-Plattformen wie YouTube oder Netflix angesehen	62
Videospiele, Games gespielt	39
Bücher gelesen	81
Bücher über Kunst, Malerei gelesen oder Kunstbände angeschaut	33
Videos oder Bilder von Museen auf Instagram, Facebook oder anderswo im Internet angesehen	24
Rock-, Popmusik oder Jazzkonzerte im Fernsehen oder im Internet angesehen	54
Opern- oder Konzertaufführungen im Fernsehen oder im Internet angesehen	33
Klassische Musik im Radio, auf CDs, Schallplatten oder über Streaming angehört	44

Frageformulierung: „Als sich im Frühjahr der Corona Virus in Deutschland ausbreitet, wurden ja für mehrere Wochen Geschäfte und Betriebe geschlossen und die Leute verbrachten die meiste Zeit zu Haus. Was haben Sie von dem, was ich jetzt vorlese, in diesen Wochen im Vergleich zu der Zeit vor Corona häufiger, gleich häufig oder seltener getan? Bzw. haben Sie es nicht oder auch vorher nicht getan?“ (Vorgaben wie in Tabelle ausgewiesen).

In Tabelle aufgeführt: Anteil der Befragten, welche die genannten Aktivitäten ausübten (häufiger, gleich häufig oder seltener)

Tabelle 3: Aktivitäten in der Zeit des ersten Lockdowns im Vergleich mit der Zeit davor (in %, zeilenweise Prozentuierung)

	Häufiger	Gleich	Seltener	Nie	Veränderung*
Sport getrieben, gejoggt	14	36	20	30	- 6
Radio gehört	16	65	9	9	+ 7
Filme im Fernsehen oder Mediathek gesehen	27	59	9	5	+18
Filme auf Internett-Plattform wie YouTube oder Netflix gesehen	21	33	8	38	+13
Videospiele, Games gespielt	13	19	7	61	+ 6
Bücher gelesen	21	50	11	19	+10
Bücher über Kunst, Malerei gelesen oder Kunstbände angeschaut	6	19	9	67	- 3
Videos oder Bilder von Museen auf Instagram, Facebook oder anderswo im Internet angesehen	5	11	8	76	- 3
Rock-Popmusik oder Jazzkonzerte im Fernsehen oder Internet angesehen	10	35	8	46	+ 2
Opern- oder Konzertaufführungen im Fernsehen oder Internet angesehen	4	19	9	67	- 5
Klassische Musik im Radio, auf CD, Schallplatte oder über Streaming angehört	7	27	9	56	- 2

**Veränderung*, verstanden als Steigerung der Nutzung: Differenz zwischen dem Prozentwert in der Kategorie „Häufiger“ und „Seltener“

Frageformulierung wie Tabelle 2, zusätzlich in der Liste aufgeführt „Sport treiben, gejoggt“.

Tabelle 4: Kulturelle Aktivitäten in der Zeit des Lockdowns nach Häufigkeit des Besuchs klassischer Konzerte (in %)

	Häufigkeit im Jahr			
	Mehrmals	Einmal	Seltener	Nie
<i>Klassische Musik im Radio, auf CD, Schallplatte oder im Internet angehört</i>				
Häufiger	20	15	9	2
Gleich häufig	57	46	37	15
Seltener	9	18	16	5
Auch vorher nicht getan	14	22	38	78
<i>Opern- oder Konzertaufführungen im Fernsehen oder Internet angesehen</i>				
Häufiger	17	11	3	1
Gleich häufig	49	41	26	7
Seltener	6	19	20	4
Auch vorher nicht getan	29	29	51	88
<i>Videos oder Bilder von Museen auf Instagram, Facebook oder anderswo im Internet angesehen</i>				
Häufiger	12	8	5	3
Gleich häufig	20	22	16	6
Seltener	8	15	14	4
Auch vorher nicht getan	60	55	65	87
<i>Bücher gelesen</i>				
Häufiger	33	26	24	17
Gleich häufig	57	58	57	44
Seltener	5	9	14	11
Auch vorher nicht getan	5	6	4	28
(N=)	(290)	(322)	(414)	(1107)

Frageformulierungen wie Tabelle 2. *Häufigkeitsangaben*: „Wie war es in den letzten zwei, drei Jahren, in der Zeit vor Corona? Wie häufig sind Sie da in ein Konzert mit klassischer Musik gegangen? Mehrmals im Jahr – einmal im Jahr – seltener – oder nie?“

Tabelle 5 Kulturelle Aktivitäten in der Zeit des Lockdowns nach Häufigkeit des Opernbesuchs (in %)

	Häufigkeit im Jahr			
	Mehrmals	Einmal	Seltener	Nie
<i>Klassische Musik im Radio, auf CD, Schallplatte oder über Streaming angehört</i>				
Häufiger	21	16	14	4
Gleich häufig	61	52	42	20
Seltener	10	22	17	6
Auch vorher nicht getan	8	10	27	70
<i>Opern- oder Konzertaufführungen im Fernsehen oder Internet angesehen</i>				
Häufiger	29	9	7	2
Gleich häufig	50	49	35	12
Seltener	5	19	20	6
Auch vorher nicht getan	17	23	37	80
<i>Videos oder Bilder von Museen auf Instagram, Facebook oder anderswo im Internet angesehen</i>				
Häufiger	22	8	6	3
Gleich häufig	24	29	25	6
Seltener	3	15	17	5
Auch vorher nicht getan	52	47	52	85
<i>Bücher gelesen</i>				
Häufiger	41	31	29	17
Gleich häufig	53	57	56	47
Seltener	1	7	10	12
Auch vorher nicht getan	5	4	5	24
(N=)	(132)	(202)	(336)	(1462)

Frageformulierungen wie Tabelle 2. *Häufigkeitsangaben*: „Wie war es in den letzten zwei, drei Jahren, in der Zeit vor Corona? Wie häufig sind Sie da in eine Operaufführung gegangen? Mehrmals im Jahr – einmal im Jahr – seltener – oder nie?“

Tabelle 6: Kulturelle Aktivitäten in der Zeit des Lockdowns nach Häufigkeit des Besuchs von Kunstmuseen (in %)

	Häufigkeit im Jahr			
	Mehrmals	Einmal	Seltener	Nie
<i>Bücher über Kunst, Malerei gelesen oder Kunstbände angeschaut</i>				
Häufiger	19	7	4	0
Gleich häufig	41	32	18	4
Seltener	7	15	17	4
Auch vorher nicht getan	32	45	53	78
<i>Videos oder Bilder von Museen auf Instagram, Facebook oder anderswo im Internet angesehen</i>				
Häufiger	15	4	2	2
Gleich häufig	23	21	12	2
Seltener	5	16	13	3
Auch vorher nicht getan	56	59	73	94
<i>Klassische Musik im Radio, auf CD, Schallplatte oder im Internet angehört</i>				
Häufiger	19	7	5	3
Gleich häufig	48	41	23	14
Seltener	6	18	15	5
Auch vorher nicht getan	28	34	57	78
<i>Bücher gelesen</i>				
Häufiger	36	25	17	14
Gleich häufig	56	53	59	41
Seltener	4	9	15	13
Auch vorher nicht getan	4	13	9	32
(N=)	(500)	(389)	(446)	(800)

Frageformulierungen wie Tabelle 2. *Häufigkeitsangaben*: „Wie war es in den letzten zwei, drei Jahren, in der Zeit vor Corona? Wie häufig sind Sie da in ein Museum für Kunst, Malerei gegangen? Mehrmals im Jahr – einmal im Jahr – seltener – oder nie?“

Tabelle 7: Interesse an „Kunst und Kultur“ sowie Bedauern, dass Kultureinrichtungen geschlossen waren, in Bevölkerung (in %)

	Interesse an Kunst, Kultur	Bedauern dass geschlossen
Sehr stark	6	13
Stark	18	22
Mittel	40	25
Wenig	24	15
Überhaupt nicht	12	25
	100	100

Frageformulierung: „Nun eine ganz andere Frage: Wie sehr haben Sie es vermisst, dass in der Zeit, in der die Kultureinrichtungen – wie Theater, Konzertstätten oder Museen – wegen Corona geschlossen waren, Sie diese nicht nutzen konnten?“ - „Ganz allgemein gefragt: Wie sehr interessieren Sie sich für Kunst und Kultur?“ (Antwortkategorien wie oben in Tabelle aufgeführt)

Basis: Bevölkerung

Tabelle 8: Bedauern, dass Kultureinrichtungen geschlossen waren, nach Häufigkeit des Besuchs unterschiedlicher Kultureinrichtungen (Anteil „sehr stark“, „stark“ in %)

	Mehrmals Im Jahr	Einmal Im Jahr	Seltener	Nie
Kino	47	23	29	15
Rock-, Pop- oder Jazzkonzerte	55	39	30	19
Kabarett-, Variete- oder Comedy Show	60	43	41	18
Kunstmuseum	62	41	35	21
Theater	67	38	32	21
Klassik Konzert	71	53	48	20
Oper	83	55	47	28

Aufgeführt ist der Anteil der Befragten, welche die Schließung „sehr stark/stark“ bedauerten, je nach Häufigkeit, mit der die jeweiligen Kultureinrichtungen (Kino etc.) in den letzten Jahren besucht wurden.

Frageformulierung zu den Häufigkeitsangaben: „Wie war es in den letzten zwei, drei Jahren, in der Zeit vor Corona? Wie häufig sind Sie da ... gegangen? in ein Kino – ein Rock-, Pop- oder Jazzkonzert – eine Kabarett-, Varieté- oder Comedy Show – ein Museum für Kunst, Malerei – ins Schauspielhaus, Theater – ein Konzert mit klassischer Musik – eine Opernaufführung“
Antwortkategorien: „Mehrmals im Jahr – einmal im Jahr – seltener – nie?“

Zahl der Befragten in dieser und den folgenden Tabellen (in der Reihenfolge: mehrmals - einmal - seltener - nie): Kino 1098-282-353-408; Rock-, Pop- oder Jazzkonzerte 586-388-394-772; Kabarett-, Varieté oder Comedy Show 368-482-483-806; Kunstmuseum 500-389-446-800; Theater 500-461-439-734; Konzert mit klassischer Musik 290-322-414-1107; Oper 132-202-336-1462.

Tabelle 9: Interesse an „Kunst und Kultur“ nach Häufigkeit des Besuchs unterschiedlicher Kultureinrichtungen (Anteil „sehr stark“, „stark“ in %)

	Mehrmals Im Jahr	Einmal Im Jahr	Seltener	Nie
Kino	26	21	27	19
Rock-, Pop- oder Jazzkonzerte	28	26	25	19
Kabarett-, Variete- oder Comedy Show	34	30	25	17
Kunstmuseum	64	30	17	7
Theater	51	33	21	9
Klassik Konzert	66	45	23	12
Oper	78	57	31	16

Aufgeführt ist der Anteil der Befragten, die ein „sehr starkes/starkes“ Interesse an „Kunst und Kultur“ äußerten, je nach Häufigkeit, mit der die jeweiligen Kultureinrichtungen (Kino etc.) in den letzten Jahren besucht wurden.

Tabelle 10 Spartenspezifisches Kulturinteresse nach Häufigkeit des Besuchs unterschiedlicher Kultureinrichtungen (Anteil „sehr stark“, „stark“ in %) – Erhebung von 2016

	Mehrmals Im Jahr	Einmal Im Jahr	Seltener	Nie
Kino	74	31	18	8
Kabarett, Variété	67	35	9	2
Kunstmuseum	50	32	10	2
Theater	56	31	9	2
Klassik Konzert	63	20	7	2
Oper	62	24	10	1

Frageformulierung: „Für manches interessiert man sich ja mehr, für anderes weniger. Bitte verteilen Sie die Karten auf das Blatt hier, je nachdem, wie sehr Sie sich dafür interessieren“

Antwortkategorien: „Sehr stark – stark – mittel – wenig – überhaupt nicht“

Spartenspezifisches Interesse: „Film, Kino“, „Kabarett, Variété“, „Kunst, Malerei“, „Schauspiel, Theater“, „klassische Musik“, „Opern“.

Aufgeführt ist der Anteil der Befragten, die für die jeweilige Sparte ein „sehr starkes/starkes“ Interesse äußerten, je nach Häufigkeit, mit der die jeweiligen Kultureinrichtungen (Kino etc.) besucht werden.

Zahl der Befragten (in der Reihenfolge: mehrmals - einmal - seltener - nie): Kino 386-92-211-197; Kabarett-, Variété 78-137-247-421; Kunstmuseum 99-113-282-391; Theater 147-145-255-336-863; Konzert mit klassischer Musik 84-83-194-520; Oper 30-56-140-654.

Basis: Erhebung, Bevölkerung NRW, Erhebung für den Landeskulturbericht von 2016

Tabelle 11: Interesse an Kunst und Kultur nach sozialen Merkmalen und Art der besuchten Kultureinrichtungen (Anteil „sehr stark“, „stark“ in %)

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Kino	25	27	22	25	39	12	17	24	43
Rock-, Pop- o. Jazzkonzerte	25	30	21	35	39	8	19	19	46
Kabarett-, Variete- o. Comedy Show	28	39	29	36	38	20	33	18	50
Kunstmuseum	65	63	56	65	70	57	53	62	69
Theater	49	51	47	46	58	37	41	47	62
Klassik Konzert	61	71	69	57	71	46	50	78	79
Oper	77	79	68	86	75	67	71	88	86

Abkürzung Bildung: VS= Volks-, Hauptschule; RS= Realschule, mittlere Reife, FHS= Fachhochschulreife, ABI= Abitur, Hochschule

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Tabelle 12: Bedauern über die Schließung der Kultureinrichtungen während des Lockdowns nach sozialen Merkmalen und Art der besuchten Kultureinrichtungen (Anteil „sehr stark“, „stark“ in %)

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Kino	48	46	44	48	55	42	36	51	58
Rock-, Pop- o. Jazzkonzerte	57	53	51	61	60	52	46	53	63
Kabarett-, Variete- o. Comedy Show	62	59	56	58	67	67	50	35	70
Kunstmuseum	63	61	59	62	64	59	53	55	66
Theater	65	68	61	67	71	73	60	65	67
Klassik Konzert	71	72	72	76	67	69	57	73	77
Oper	81	84	74	92	81	78	71	81	91

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Tabelle 13: Spartenspezifische kulturelle Interessen nach sozialen Merkmalen und Kultursparten (Anteil „sehr stark, stark“ in %) – *Bevölkerung Bundesrepublik, 2016*

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Kino	70	79	80	66	64	72	78	75	73
Rock-, Pop- o. Jazzkonzerte	65	70	61	67	73	69	70	62	65
Kabarett, Variete	50	60	53	57	59	41	54	59	60
Kunstmuseum	48	60	55	57	56	44	53	46	65
Theater	60	61	49	69	66	54	58	55	70
Klassik Konzert	65	70	55	69	76	69	65	83	70

Basis: Bevölkerung Bundesrepublik, Erhebung für den Landeskulturbericht, 2016 (vgl. Reuband 2016); Befragte, die mehrmals im Jahr die oben genannten, jeweiligen Kultureinrichtungen besuchen

Frageformulierung: „Hier eine Zwischenfrage: Für manches interessiert man sich ja mehr, für anderes weniger. Bitte verteilen Sie die Karten auf das Blatt hier, je nachdem, wie sehr sie sich dafür interessieren“: Film, Kino – Rock-, Pop- oder Jazzkonzerte – Kabarett, Varieté – Kunst, Malerei – Theater, Schauspiel – Klassische Musik“. Antwortkategorien: „Sehr stark – stark – mittel – weniger – überhaupt nicht“

Tabelle 14: Einschätzung der Corona-Gefährdung und Selbstzurechnung zur Risikogruppe (in %) - *Bevölkerung*

	Ansteckungs- gefahr	Erkrankungs- gefahr	Risiko- gruppe
Sehr groß	6	15	13
Groß	18	23	16
Mittel	33	26	17
Wenig	28	25	21
Überhaupt nicht	15	12	33
	100	100	100

Frageformulierungen: Ansteckungs- und Erkrankungsgefahr wie in Tabelle 1. *Risikogruppe:* „Wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? Ich gehöre zu einer Risikogruppe, die durch Corona besonders gefährdet ist“ (Antwortkategorien wie in Tabelle)

Basis: Bevölkerung NRW

Tabelle 15: Beeinträchtigung durch unterschiedliche Modalitäten des Infektionsschutzes (in %) - *Bevölkerung*

	Geschlossene Räume	Masken	Räume leer*
Sehr groß	6	15	13
Groß	18	23	16
Mittel	33	26	17
Wenig	28	25	21
Überhaupt nicht	15	12	33
	100	100	100

* nicht einbezogen: Befragte, die spontan sagen, sie würden zu keiner Aufführung gehen

Frageformulierungen: „Wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? Solange es keinen Corona-Impfschutz gibt, werde ich Veranstaltungen in geschlossenen Räumen nur selten oder gar nicht besuchen“ – Ich empfinde es als Belastung, für mehrere Stunden eine Mund-Nasen-Maske zu tragen“ – Wenn bei einer Aufführung, z.B. im Theater oder Konzert viele Reihen leer sind, es kaum Publikum gibt, kann ich die Aufführung nicht genießen“ Antwortkategorien wie in Tabelle aufgeführt.

Basis: Bevölkerung NRW

Tabelle 16: Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (Anteil sehr stark/ stark in %) - *Bevölkerung*

	Geschlecht		Alter				Bildung			
	Mann	Frau	18-29	30-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	23	25	16	15	21	36	31	25	17	16
Sorge Erkrankung	34	39	21	24	33	55	46	35	30	27
Gehöre zur Risikogruppe	29	30	5	11	21	59	42	22	21	20
Geschlossene Räume	46	51	35	37	48	64	52	46	46	48
Leere Räume	23	26	35	26	20	23	26	23	27	23
Maske tragen	48	50	33	44	49	61	56	48	50	40
(N=)	(1042)	(1096)	(130)	(416)	(702)	(878)	(478)	(683)	(310)	(676)

Basis: Bevölkerung NRW

Tabelle 17: Belastung durch
Corona-Gefährdung und
Modalitäten des Besuchs von
Veranstaltungen nach sozialen
Merkmalen (arithm. Mittel) -
Bevölkerung

<i>Geschlecht</i>	
Mann	2,0
Frau	2,2
<hr/>	
<i>Alter</i>	
Bis 29	1,4
30-44	1,5
45-59	1,9
60+	2,9
<hr/>	
<i>Bildung</i>	
Volks-, Hauptschule	2,5
Realschule	2,0
FHS Reife	1,9
Abitur, Hochschule	1,7

Basis: Bevölkerung NRW

Arithmetisches Mittel auf der Basis der Zustimmung („sehr stark“, „stark“) zu den Aussagen über Corona-Gefährdung und den Aussagen über die Modalitäten der Aufführung (vgl. Tabelle 14 und 15)

Tabelle 18: Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (Anteil sehr stark/ stark in %) – Kinobesucher

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	17	20	14	21	27	19	24	18	13
Sorge Erkrankung	26	32	22	33	47	35	31	32	24
Gehöre zur Risikogruppe	16	15	5	15	49	22	15	14	13
Geschlossene Räume	41	47	34	46	67	41	43	46	45
Leere Räume	26	25	30	21	19	30	24	25	23
Maske tragen	39	41	35	44	51	40	43	48	36
(N=)	(532)	(565)	(406)	(408)	(276)	(130)	(371)	(188)	(400)

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr ins Kino gehen

Tabelle 19 Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (Anteil sehr stark/ stark in %) – *Rock- Pop- oder Jazzkonzert*

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	14	19	11	20	27	18	24	16	11
Sorge Erkrankung	24	35	22	38	44	35	33	31	24
Gehöre zur Risikogruppe	12	15	4	15	49	19	10	13	12
Geschlossene Räume	28	42	28	43	47	27	35	40	38
Leere Räume	33	32	40	23	25	43	31	30	29
Maske tragen	40	41	33	48	52	48	40	46	34
(N=)	(309)	(277)	(229)	(234)	(122)	(66)	(163)	(100)	(255)

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr ein Rock-, Pop- oder Jazzkonzert besuchen

Tabelle 20: Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (Anteil sehr stark/ stark in %) – *Kabarett, Varieté oder Comedy Show*

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	12	16	5	12	28	24	17	6	10
Sorge Erkrankung	24	34	18	33	39	35	37	21	25
Gehöre zur Risikogruppe	20	27	5	17	53	35	25	16	19
Geschlossene Räume	35	54	33	44	62	56	42	34	43
Leere Räume	29	30	39	21	26	29	27	36	29
Maske tragen	47	53	49	50	50	51	47	51	50
(N=)	(168)	(200)	(96)	(122)	(148)	(45)	(85)	(67)	(167)

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr eine Kabarett-, Varieté oder Comedy Show besuchen

Tabelle 21: Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (Anteil sehr stark/ stark in %) – *Kunstmuseum*

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	27	20	14	19	34	38	24	17	18
Sorge Erkrankung	35	28	12	28	52	46	34	35	24
Gehöre zur Risikogruppe	38	25	6	24	60	47	37	35	22
Geschlossene Räume	45	50	34	51	57	48	42	48	49
Leere Räume	20	26	18	21	28	29	25	30	18
Maske tragen	45	44	31	52	52	61	58	47	34
(N=)	236	263	102	151	243	54	92	80	272

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr ein Kunstmuseum besuchen

Tabelle 22: Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (Anteil sehr stark/ stark in %) –Theater

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	18	21	11	22	27	23	31	22	13
Sorge Erkrankung	28	32	14	31	47	41	32	37	23
Gehöre zur Risikogruppe	26	28	6	17	57	40	29	26	21
Geschlossene Räume	45	28	40	47	62	55	45	53	50
Leere Räume	14	53	16	14	27	21	24	23	15
Maske tragen	46	22	38	47	51	52	48	52	39
(N=)	(201)	(299)	(111)	(148)	(237)	(43)	(129)	(95)	(231)

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr ein Theater besuchen

Tabelle 23 Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (sehr stark/ stark in %) – *klassisches Konzert*

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	32	23	10	25	38	45	29	23	18
Sorge Erkrankung	51	37	14	43	57	70	50	37	29
Gehöre zur Risikogruppe	44	34	6	23	66	48	46	44	29
Geschlossene Räume	43	57	53	43	57	41	60	43	57
Leere Räume	27	30	27	32	29	40	38	41	18
Maske tragen	55	46	33	52	56	63	44	56	42
(N=)	(132)	(158)	(36)	(65)	(167)	(35)	(57)	(50)	(146)

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr ein Konzert mit klassischer Musik besuchen

Tabelle 24: Sorge um Erkrankung und Beeinträchtigung durch Modalitäten der Aufführungspraxis nach sozialen Merkmalen (Anteil sehr stark/ stark in %) – Oper

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Sorge Ansteckung	17	22	4	17	29	31	13	18	17
Sorge Erkrankung	24	40	13	25	47	30	33	24	39
Gehöre zur Risikogruppe	38	43	17	25	58	52	47	19	38
Geschlossene Räume	30	55	42	35	47	39	36	19	61
Leere Räume	28	30	26	16	37	46	43	29	17
Maske tragen	46	49	50	42	50	52	57	50	37
(N=)	(60)	(72)	(19)	(29)	(82)	(17)	(23)	(24)	(60)

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr in die Oper gehen

Tabelle 25: Belastung durch Corona-Gefährdung und Modalitäten des Besuchs nach Art der besuchten Kultureinrichtungen und sozialen Merkmalen (arithmetisches Mittel)

	Geschlecht		Alter			Bildung				Ins- gesamt
	Mann	Frau	18- 44	45- 59	60+	VS	RS	FHS	ABI	
Kino	1,6	1,8	1,4	1,8	2,6	1,8	1,8	1,8	1,5	1,7
Rock-, Pop- oder Jazzkonzerte	1,5	1,8	1,4	1,9	2,4	1,8	1,7	1,8	1,5	1,6
Kabarett-, Variete- oder Comedy Show	1,7	2,1	1,5	1,7	2,5	2,3	1,9	1,6	1,7	1,9
Kunstmuseum	2,1	1,9	1,2	1,9	2,8	2,7	2,2	2,1	1,6	2,0
Theater	1,8	2,0	1,3	1,8	2,7	2,2	2,1	2,1	1,6	1,9
Klassik Konzert	2,5	2,2	1,4	2,2	3,0	3,1	2,7	2,5	1,9	2,4
Oper	1,9	2,3	1,6	1,5	2,6	2,5	2,3	1,6	2,1	2,1

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Zur Skala und den Vergleichsdaten für die Bevölkerung siehe Tabelle 14, 15, 17

Tabelle 26: Einfluss sozialer Merkmale auf das Ausmaß der Belastung durch Corona-Situation nach Art der besuchten Kultureinrichtung (beta Koeffizienten der OLS-Regressionsanalyse, zeilenweise)

	Geschlecht	Alter	Bildung	R ²
Kino	.01	.32***	-.02	.11
Rock-, Pop- oder Jazzkonzerte	.08 ⁺	.27***	-.04	.08
Kabarett-, Variete- oder Comedy Show	.09 ⁺	.31**	-.09 ⁺	.12
Kunstmuseum	-.05	.35***	-.11*	.16
Theater	.02	.34***	-.02	.12
Klassik Konzert	-.07	.26***	-.18**	.12
Oper	.06	.26**	-.04	.08

Ausmaß der Belastung gemessen über die Zahl der zustimmenden Antworten auf die Aussagen zur Corona-Gefährdung und zu den Belastungen durch Modalitäten der Aufführung (vgl. Tabelle 14, 15).

Codierung Geschlecht 1= Mann, 2= Frau; Alter in Jahren; Bildung 1= VS, 2=RS, 3=FHS, 4= Abi

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Tabelle 27: Einfluss von Belastung durch Corona-Situation und Kunst-/ Kulturinteresse auf die Bereitschaft, wieder die jeweilige Kultureinrichtung zu besuchen, nach Art der besuchten Kultureinrichtung (beta Koeffizienten der OLS-Regressionsanalyse)

	Kino	Rock/Pop	Kabarett Comedy	Kunst- museum	Theater	Klass. Konzert	Oper
Geschlecht	.00	-.08**	-.03	.02	.01	.01	.01
Alter	-.09**	-.05	-.07	.00	.01	.08	-.02
Bildung	.02	-.06	.01	.03	.04	-.09	-.03
Belastung	-.30**	-.23**	-.28***	-.28***	-.38***	-.32***	-.25**
Kulturinteresse	-.01	-.01	.07	.18***	.14**	.11 ⁺	.25**
R ²	.06	.07	.10	.11	.16	.10	.13

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Frageformulierung zur Bereitschaft, wieder die Kultureinrichtungen zu besuchen: „Wenn es interessante Stücke im Programm gibt einen und einen gewissen Schutz vor Corona. Was meinen Sie: wie wahrscheinlich ist es in nächster Zeit dann, dass Sie ins gehen?“ Sehr wahrscheinlich-wahrscheinlich – halbe-halbe – eher unwahrscheinlich – völlig ausgeschlossen“. Codierung: 1=völlig ausgeschlossen, 5= sehr wahrscheinlich.

Belastung und Kunst- und Kulturinteresse erfasst wie zuvor beschrieben (Tabellen 14,15) hoher Wert = hohe Belastung; Codierung Kulturinteresse (Interesse an Kunst- und Kultur): hoher Wert auf der Skala = hohes Interesse; Codierung der sozialen Merkmale wie Tabelle 26.

Tabelle 28: Einfluss von Belastung durch Corona-Situation und des Bedauerns über die Schließung der Kultureinrichtungen während des Lockdowns auf die Bereitschaft, wieder die jeweilige Kultureinrichtung zu besuchen, nach Art der Kultureinrichtung (beta Koeffizienten der OLS-Regressionsanalyse)

	Kino	Rock/Pop/ Jazz	Kabarett Comedy	Kunst- museum	Theater	Klass. Konzert	Oper
Geschlecht	.00	-.09*	-.03	.02	.00	.01	.01
Alter	-.12***	-.06	-.08	.02	.02	.10 ⁺	-.04
Bildung	-.03	-.11**	-.03	.03	.05	-.09	-.02
Belastung	-.31***	-.26***	-.29***	-.26***	-.39***	-.32***	-.25**
Bedauern	.18***	.21***	.30***	.21***	.25***	.18**	.25**
R ²	.15	.11	.18	.12	.21	.12	.13

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Codierung wie Tabelle 25, 26; statt Kunst- und Kulturinteresse Bedauern über die Schließung der Kultureinrichtungen in analoger Codierung

Tabelle 29: Besuchswahrscheinlichkeit nach Art der Kultureinrichtung (in %)

	Kino	Rock/Pop- Jazz- Konzerte	Kabarett, Variété, Comedy	Kunst- museum	Theater	Klass. Konzert	Oper
Sehr wahrscheinlich*	38	36	34	42	30	37	40
Wahrscheinlich	30	27	33	34	40	24	28
Halbe-halbe	17	14	14	13	11	10	18
Eher unwahrscheinlich	13	17	14	10	15	23	12
Völlig ausgeschlossen	2	6	5	2	4	5	3
	100	100	100	100	100	100	100

*einschl. habe ich schon wieder getan

Frageformulierung: „Wenn es interessante Stücke im Programm gibt einen und einen gewissen Schutz vor Corona. Was meinen Sie: wie wahrscheinlich ist es in nächster Zeit dann, dass Sie ins gehen“

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Tabelle 30: Besuch von Kultureinrichtungen „sehr wahrscheinlich“ nach Art der Kultureinrichtung und sozialen Merkmalen (Anteil in %)

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	18-44	45-59	60+	VS	RS	FHS	ABI
Kino	38	39	44	37	25	38	35	44	40
Rock-, Pop- oder Jazzkonzerte	40	31	39	29	34	41	32	28	37
Kabarett-, Variete- oder Comedy Show	37	31	44	30	25	25	42	33	37
Kunstmuseum	40	44	48	42	36	24	42	45	48
Theater	30	31	28	30	34	28	31	27	33
Klassik Konzert	37	38	30	39	40	38	32	43	37
Oper	38	41	30	50	40	37	42	38	42

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Tabelle 31: Besuchswahrscheinlichkeit nach Art der Kultureinrichtung und Alter (in %)

	Theater			Klass. Konzert			Oper		
	18-44	45-59	60+	18-44	45-59	60+	18-44	45-59	60+
Sehr wahrscheinlich	28	30	34	30	39	40	30	50	40
wahrscheinlich	50	43	27	18	30	24	34	25	25
halbe/halbe	8	12	13	6	8	12	22	13	15
eher unwahrscheinlich	14	10	20	46	14	18	9	13	15
völlig ausgeschlossen	-	5	4	-	10	6	4	-	4
(N=)	100 (111)	100 (148)	100 (216)	100 (36)	100 (85)	100 (166)	100 (19)	100 (29)	100 (81)

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Tabelle 32: Korrelation zwischen Besuchsbereitschaft und sozialen Merkmalen nach Art der Kultureinrichtung (Pearson r)

	Mehrmals Im Jahr	Einmal Im Jahr	Seltener
<i>Kino</i>			
Geschlecht	-.02	.02	.13
Alter	-.19***	-.14*	-.22**
Bildung	.04	.03	-.00
<i>Rock-, Pop o. Jazzkonzerte</i>			
Geschlecht	-.11**	.05	.08
Alter	-.11**	-.12**	-.21***
Bildung	-.05	.03	.07
<i>Kabarett, Variete o. Comedy</i>			
Geschlecht	-.06	.00	.01
Alter	-.15**	-.15**	-.17***
Bildung	.07	-.08	.08 ⁺
<i>Kunstmuseum</i>			
Geschlecht	.03	-.06	.05
Alter	-.08	-.18***	-.17***
Bildung	.11**	.19***	.09 ⁺
<i>Theater</i>			
Geschlecht	-.01	.03	.10 ⁺
Alter	-.11*	-.19***	-.11*
Bildung	.11*	.05	.08
<i>Klass. Konzert</i>			
Geschlecht	.03	.03	.02
Alter	.01	-.09	-.05
Bildung	.00	.03	.10*
<i>Oper</i>			
Geschlecht	-.01	.05	.05
Alter	-.07	-.17*	-.08
Bildung	.05	-.02	.02

Codierung: Geschlecht, Alter und Bildung wie Tabelle 24

Basis: Befragte, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung besuchen

Tabelle 33: Nutzung von kulturellen Online-Angeboten in der Zeit des Lockdowns – Kultursparte und Nutzungshäufigkeit (in %)

	%
<i>Art der Kultursparte</i>	
Theater	46
Klass. Musik/ klass. Konzert	46
Museum	39
Oper	28
Tanz	23
Sonstiges	13
<i>Vollständigkeit der Rezeption</i>	
Vollständig	48
Nur in Teilen	21
Je nach Angebot vollständig oder in Teilen	16
Nur kurz beim Durchklicken	9
Sowohl vollständig als auch beim Durchklicken	5
<i>Häufigkeit</i>	
Häufiger als vorher	53
Gleich häufig	32
Seltener	12
Je nach Kulturbereich unterschiedlich	3

Frageformulierungen: „Haben Sie sich in der Zeit, als die Kultureinrichtungen geschlossen waren, sich kulturelle Online-Angebote aus den Bereichen Theater, Tanz, Oper, klassische Musik oder Museen als Live Aufführung oder als Aufzeichnung im Internet angesehen?“

„Um welche Bereiche der Kultur handelte es sich?“; „Haben Sie sich in der Regel die Live-Übertragung oder die Aufzeichnung vollständig – nur in Teilen – oder nur kurz beim Durchklicken angesehen?“

„War das häufiger als Sie das vor der Corona-Zeit taten, gleich häufig oder seltener?“

Tabelle 34: Nutzung von kulturellen Online-Angeboten in der Zeit des Lockdowns – Rezeptionsbedingungen (in %)

	%
<i>Aufmerksam geworden durch</i>	
Hinweise in Zeitungen, Radio oder Fernsehen	32
Homepage der Kultureinrichtung	48
Beim Surfen im Internet	58
Hinweisen von Freunden oder Bekannten	46
Sonstiges	3
<i>Ort der Kultureinrichtung</i>	
Eigene Stadt	17
Andere Stadt	46
Sowohl eigene, als auch andere	35
Kenne Ort nicht	3
Sonstiges	1
<i>Kosten der Übertragung</i>	
Kostenpflichtig	4
Kostenlos	83
Einige kostenpflichtig, andere kostenlos	14

Frageformulierungen: „Wie sind Sie auf die Angebote im Internet aufmerksam geworden?“
 „Handelte es sich um Aufführungen von Kultureinrichtungen in Ihrer Stadt oder in anderen Städten?“
 „Waren die Übertragungen oder Aufzeichnungen, die Sie sich im Internet angesehen haben, kostenpflichtig oder kostenlos?“

Basis: Befragte, die sich kulturelle Online-Angebote aus den Bereichen Theater, Tanz, Oper, klassische Musik oder Museen während des Lockdowns im Internet angesehen haben.

Tabelle 35: Präferenz Aufführung
im Theater / Konzertsaal oder
Internet (in %)

	%
Aufführung im Theater / Konzertsaal	67
Übertragung im Internet*	6
Ist egal	16
Kommt drauf an	10
	100

*davon Internet, wenn kostenlos
2%

Frageformulierung: „Was würden Sie sich heutzutage eher anschauen: die Übertragung eines Theaterstücks oder klassischen Konzerts im Internet – auch wenn das mit Kosten verbunden wäre – oder eine Aufführung im Theater- oder Konzertsaal?“

Basis: Befragte, die sich kulturelle Online-Angebote aus den Bereichen Theater, Tanz, Oper, klassische Musik oder Museen während des Lockdowns im Internet angesehen haben.

Tabelle 36: Spartenspezifische Online-Nutzung nach Häufigkeit des Besuchs der jeweiligen Kultureinrichtung (jeweils in %)

	Mehrmals Im Jahr	Einmal Im Jahr	Seltener	Nie
Kunstmuseum				
- Museum online	27	12	2	*
Theater				
- Theater online	27	10	7	2
Klassisches Konzert				
- Klass. Konzert online	36	23	10	1
Oper				
- Oper online	46	28	6	1

* < 0,5%

Aufgeführt ist der Anteil derer, welche in unterschiedlicher Häufigkeit die jeweiligen Kultureinrichtungen nutzten und während der Lockdown-Zeit jemals Online Angebote von Kultureinrichtungen der gleichen Sparte nutzten.

Basis: Befragte, die sich kulturelle Online-Angebote aus den Bereichen Theater, Tanz, Oper, klassische Musik oder Museen während des Lockdowns im Internet angesehen haben.

Abbildung 1: Bedauern, dass Kultureinrichtungen wegen Corona für mehrere Monate geschlossen waren, nach Interesse für Kunst und Kultur (in %)

